

Context XXI

ISSN 1028-2319 • 6,- EUR

NUMMER 3-4/2002

Wahlfahrt nach Mariazell 2

WO ES FASCHISMUS GIBT
Portugal als Modell? 4

Estado Novo und Austrofascismus, ein Vergleich - Teil 1

VON EVA KRIVANEC

WIE SICH 25 JAHRE BEGEGHEN LASSEN
ARGEs Gute 7

WOHER WAS KOMMT
**Lateinamerikas ambivalente ökonomische Entwicklung
und die Rolle des Liberalismus** 8

VON MARA STENICO UND KARL NEUMAYR

Nationalismus in Lateinamerika 11

Ein generelles Panorama

VON FELIPE SOLAR

WIE ES NICHT ANDERS SEIN KANN
**„Der Auslandsdeutsche kann nichts anderes sein als
Nationalsozialist!“** 14

Deutsch-österreichischer Faschismus in Guatemala

VON MARY KREUTZER

WENN POPULISMUS (NICHT MEHR) WIRKT
Die Argentinische Krise und mögliche Ansteckungseffekte 19

VON ANDRÉS PERÉZ GONZÁLES

Gescheiterter Putschversuch in Venezuela 23

VON WILHELM MINDLER

WAS THEORETISCH GEFAST WIRD
Mexiko als neues Zentrum kritischer Theorie 27

Oder: Was macht Walter Benjamin im Lande Emiliano Zapatas?

VON STEFAN GANDLER

WIE GESPRÄCHE ÖFFENTLICH WERDEN
Niederlagen des Friedens 33

Gespräche und Begegnungen in Guatemala und El Salvador

GELESEN VON HEIDE HAMMER

„Es gibt eine Grenze!“ 34

Interview mit Dan Tamir

WAS NOCH GESAGT GEHÖRT
Konfusionen nach einem Ausstellungsbesuch 37

Verbrechen der Wehrmacht

VON GERALD KRIEGHOFFER

WAS NIE BEGONNEN HAT
Elend der Geschlechter 38

Zur Wiederauflage von Gisela Elsners Roman 'Die Zähmung'

VON JUTTA SOMMERBAUER

"Half the story has never been told" 39

Die Nation X und ihre weißen Freunde

VON THOMAS SCHMIDINGER

WO ES ENDET
Transfer eines Feindbildes 40

Antisemitismus in islamischen Gesellschaften

VON THOMAS SCHMIDINGER

Wahlfahrt nach Mariazell



Der Kanzler betet wieder. Die Preisfrage ist, wofür:

- a) Das Wohl der Republik?
- b) Das Wohl des Vaterlandes?
- c) Das Wohl der Partei?
- d) Das Wohl der Kirche?
- e) Wohl oder übel?
- f) Tolle Abfangjäger?
- g) Einen gelungenenen Nato-Beitritt?
- h) Einen gelungenen Anlass für f) und g)?
- i) Die Null (vor dem Komma)?
- j) Alle Nullen
- k) Sein Wohl?
- l) Unser Wohl?

Die Richtige Antwort auf eine frankierte Postkarte und ab ans Kanzleramt. Teilnahmeberechtigt sind alle, die sich von l) betroffen fühlen.

Zu gewinnen gibts das blaue Wunder!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Gerade noch rechtzeitig zur Sommerlektüre ist nun die schon längere Zeit geplante Nummer mit dem Schwerpunkt Lateinamerika erschienen! Es war glücklicherweise möglich, eine relativ große Anzahl von Beiträgen zu diesem weiten Feld (fast ein ganzer Kontinent!) in die Ausgabe aufzunehmen, die sowohl einige generelle Entwicklungen und Phänomene beleuchten sollen als auch den Blick auf einzelne Länder im Speziellen richten. Dennoch war der Platz der Druckausgabe beschränkt und so ist etwa der Artikel von J. Patrice McSherry zum „Plan Condor“ auf unseren Internet-Seiten nachzulesen. Bei der Gestaltung des Schwerpunkts war ein wichtiges Anliegen, möglichst viele in Lateinamerika lebende AutorInnen zu gewinnen, um das Phänomen: Lateinamerika als Projektionsfläche für Sehnsüchte und Ängste der europäischen Linken zu vermeiden - an dieser Stelle besonderen Dank an Mary

Kreutzer, die einen Großteil der Kontakte in Lateinamerika geknüpft hat und an die ÜbersetzerInnen der auf Spanisch oder Englisch verfassten Artikel.

Außerhalb des Schwerpunkts finden sich der erste Teil eines Artikels zu Austrofaschismus und seinem - dauerhafteren - portugiesischen Pendant, dem *Estado Novo* von Eva Krivanec, ein Interview mit dem Aktivisten von *Yesh Gvul* und Wehrdienstverweigerer Dan Tamir, das die Serie der Interviews zum Nahost-Konflikt fortsetzt, eine Replik zur Wehrmachtsausstellungskritik (2/2002) von Gerald Krieghofer, sowie mehrere Buchrezensionen und eine fotografische Nachlese zu den Aktionen und Feierlichkeiten von ARGE Wehrdienstverweigerung und Deserteurs- und Flüchtlingsberatung.

Die Tatsache, dass Uri Avnery kürzlich dem Mölzer Blatt *Zur Zeit* ein Interview gegeben hat und damit - ob mit Absicht oder ohne -

Rechtsextremen genau die Munition für ihre antiisraelische und antisemitische Agitation bietet, die sie zur Immunisierung brauchen, wurde in der Redaktion mit einiger Empörung und dem nochmaligen Befund angenommen, dass die von Avnery in seinem Interview mit Context XXI (2/2002) artikulierten Positionen Erstaunen und Erschrecken hervorgerufen haben und eine deutliche Distanzierung erfordern. Auch deshalb war es wichtig, in dieser Ausgabe eine andere Stimme der israelischen Friedensbewegungen zu Wort kommen zu lassen.

Eine frohe Botschaft hat uns seit Erscheinen der letzten Nummer auch noch erreicht. Der Prozess von Context XXI gegen die Republik Österreich aufgrund der Nichtgewährung der Publizistikförderung wurde nach sechs langen Jahren mit einem geradezu bahnbrechenden Urteil gegen die Republik beendet. In diesem Urteil wird mit unmissver-

ständlicher Deutlichkeit festgestellt, dass Context XXI (damals noch ZOOM) die Publizistikförderung zu Unrecht verweigert wurde und dass die Zeitschrift sehr wohl „der staatsbürgerlichen Bildung diene“! Dass damit auch für andere politische Zeitschriften die Möglichkeit eröffnet wurde, Klage gegen die willkürliche Nichtgewährung der Publizistikförderung zu erheben, kann als echter Erfolg für alternative Medien gewertet werden, auch wenn sich die Republik wohl noch Zeit lassen wird, die eingeklagten Beträge „rückzuerstatten“. Vielen Dank auch an die Rechtsanwältin Maria Windhager und den Bürgerinitiativen-Fonds der Grünen für die langjährige Unterstützung! So einer hochhoffiziellen Bestätigung können wir uns nur anschließen und euch für die „staatsbürgerliche Bildung“ empfehlen: Lest Context XXI, hört Context XXI-Radio, besucht unsere Website und vor allem: ermöglicht all das durch Abos und Spenden!

EVA KRIVANEC
JUNI 2002

Context XXI

Schottengasse 3A/1/59, A-1010 Wien
Telefon ++43-1-535 11 06, Telefax: ++43-1-532 74 16
E-mail: contextXXI@mediaweb.at

Medieninhaber: Bureau N° 2 – Agentur für Kommunikation und Information **Herausgeberin:** Arbeitsgemeinschaft für Wehrdienstverweigerung, Gewaltfreiheit und Flüchtlingsbetreuung; LICRA-Österreich (Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus) **Redaktion:** Roland Atzmüller, diE nOt, Hannah Fröhlich, Manfred Gmeiner, Heide Hammer (Radio), Markus Kemmerling, Mary Kreutzer, Eva Krivanec (koordinierende Redakteurin), Stefan Künz (Internet-Ausgabe), Stefanie Mayer, Markus Pinter, Heribert Schiedel, Thomas Schmidinger, Alexander Schürmann-Emanuel (geschäftsführender Redakteur), Jutta Sommerbauer (Internet-Hereingeberin),

Markus Zingerle (Radio) **AutorInnen dieser Ausgabe:** Stefan Gandler, Gerald Krieghofer, Wilhelm Mindler, Karl Neumayr, Andrés Pérez Gonzáles, Felipe Solar, Mara Stenico **Titelgraphik:** diE nOt **Layout:** Birgit Baschant **Hersteller:** Resch & Vana, Rosinagasse 19, 1150 Wien, Telefon 89 32 358, Telefax 89 32 358-4 **Offenlegung:** Der Medieninhaber ist zu 100% Eigentümer, von sonst nichts und sonst niemand; Leitungsorgan ist die Redaktion; grundlegende Richtung: Kritik, insbesondere Gewalt- und Herrschaftskritik **Abos:** Normalabo: 33 Euro/Jahr; Sonderabo: 22 Euro/Jahr; Förderabo: 66 Euro/Jahr; Ausland: 38 Euro/Jahr, Übersee: 44 Euro/Jahr bitte für die Empfängerin *spesenfrei* überweisen oder bar zusenden. Bitte *keine Vorauszahlungen* – Rechnung abwarten **Mitgliedschaft ARGE WDV:** 36 Euro/Jahr; ermäßigt: 25,50 Euro/Jahr (inkl. Abo **Context XXI**) **Konto:** 0521-07281/00 bei Creditanstalt-Bankverein (BLZ 11.000) **Context XXI** ist Mitglied der VAZ – Vereinigung alternativer Zeitungen und Zeitschriften.

<http://contextXXI.mediaweb.at> • Die nächste gedruckte Ausgabe erscheint im Oktober

Portugal als Modell?

Estado Novo und Austrofaschismus, ein Vergleich – Teil 1

Eine Beschreibung des Austrofaschismus, die allein mit dem Vergleich zum Nationalsozialismus in Deutschland operiert, wirkt in hohem Maße verharmlosend oder sogar legitimierend. Um zu einer ernsthaften historischen Aufarbeitung und Einordnung des austrofaschistischen Regimes zu gelangen, wäre es notwendig, den Blick auf andere europäische Staaten zu richten, in denen sich eine ganz ähnliche Ausprägung des Faschismus entwickeln, und im Fall Portugals, bis in die 70er Jahre hinein halten konnte.

VON EVA KRIVANEC

Die Jahre 1934 bis 1938 zählen in Österreich bis heute zu den am schlechtesten erforschten Perioden der Geschichte des Landes¹. Und das ist kein Zufall, geht doch die Verdrängung und Verleugnung einer originär österreichischen Ausprägung des Faschismus Hand in Hand mit der „Opferthese“ und damit mit dem konstitutiven Konsens der Zweiten Republik. Auch das Interesse an der (Zeit-)Geschichte scheinbar von „Mitteleuropa“ so weit entfernter Staaten wie Spanien und Portugal, die uns aber wesentliche Hinweise auf die Formierung eines katholisch-reaktionär geprägten Faschismus geben könnte, ist nicht besonders groß. Der folgende Vergleich versucht ein wenig, die Nebel zu lichten, die den Austrofaschismus umgeben – die Nähe zu gewissen Ideologien und Positionen der „Wenderegierung“ anno 2000 und des österreichischen Selbstverständnisses insgesamt, dürfte auch nicht auf reinem Zufall gründen...

Portugal 1910 bis 1926

Im europäischen Vergleich erstaunlich früh erlebte Portugal eine liberal-demokratische Revolution, die in der Nacht vom 4. auf den 5. Oktober 1910 der konstitutionellen Monarchie ein Ende setzte und die Erste Republik proklamierte. Diese „urbane Revolution“ – sie hatte außer in den städtischen Zentren Lissabon und Porto kaum Rückhalt – konnte sich den-

noch in einem zutiefst agrarischen und katholisch geprägten Land wie Portugal durchsetzen². Das politische Programm und die ersten wesentlichen Maßnahmen der provisorischen Regierung unter der zunächst noch geeinten *Liberalen Partei*, die sich ein Jahr später in vier Parteien spaltete, von der *Demokratischen Partei* auf der linksliberalen Seite zur *Republikanischen Unionspartei* auf der rechten, kamen dementsprechend einem politischen Erdbeben gleich: Antiklerikale Maßnahmen wie etwa das Verbot der Jesuiten und einiger anderer Ordensgemeinschaften, die Trennung von Staat und Kirche, das Verbot von Adelstiteln, aber auch ein liberales Familienrecht, das zu einer ersten Gleichstellung von Frauen und Männern führte, Scheidungen grundsätzlich ermöglichte und die Anerkennung und den Schutz „illegitimer“ Kinder und ihrer Mütter festschrieb, sowie Versammlungsfreiheit, Streikrecht, die Reorganisation des staatlichen Bildungswesens, die Gründung der staatlichen Universitäten von Lissabon und Porto und einzelne wichtige soziale Reformen in Richtung Wohlfahrtsstaat waren Eckpfeiler eines Modernisierungsschubs, der – aus liberaler Perspektive – kaum radikaler sein konnte.

Diese politische Orientierung rief die erbitterte Gegnerschaft, sowohl der monarchistischen Strömungen als auch der Kirche auf den

Plan, denen an einer Destabilisierung der Republik gelegen war. So kam es während des Bestehens der Ersten Republik zu einer grossen Anzahl von monarchistischen oder militärischen Putschversuchen, zu einer Fülle von politisch motivierten Attentaten aus den verschiedensten Richtungen, zu insgesamt drei – relativ kurzlebigen und meist durch Attentate beendeten, teilweise aber sehr populären – Diktaturen und zu einer rasch unter republikanische Kontrolle gebrachten monarchistischen Sezession der nördlichen Regionen.

Auch die ArbeiterInnenbewegung konnte sich mit der Gründung der ersten permanenten Gewerkschaftsstruktur auf nationaler Ebene im Jahr 1909 festigen. Innerhalb dieser dominierte der anarcho-syndikalistische Flügel, der auch die stärkste Dynamik und den höchsten Mobilisierungsgrad aufwies. Allein im Jahr 1911 fanden 193 Streiks statt, die nahezu alle wirtschaftlichen Sektoren und vor allem auch den ländlichen Raum ergriffen. Während die Gewerkschaften in der ersten Zeit noch einige Hoffnungen in die Republik setzten und auch tatsächlich Erfolge verbuchen konnten, spitzte sich der Konflikt zwischen ArbeiterInnenbewegung und Regierung zu, bis es mit dem Eintritt Portugals in den Ersten Weltkrieg und der Antikriegsbewegung der ArbeiterInnenenschaft zum endgültigen Bruch und zu

massiver staatlicher Repression kam – im Jahr 1917 wurde ein Generalstreik blutig niedergeschlagen. Nach dem Ende des Kriegs, der die portugiesische Bevölkerung mit Hungersnöten, mehreren Typhus- und Grippeepidemien und einem desaströsen Kriegseinsatz portugiesischer Armeeinheiten in Frankreich zurückließ, verstärkte sich der militante gewerkschaftliche Aktivismus noch. Dennoch konnte in den Nachkriegsjahren die *Demokratische Partei* bei den Wahlen 1919 und 1921 noch Erfolge erzielen, auch wenn sich die nationalistische Rechte und diverse faschistische Strömungen, v.a. im *Integralismo Lusitano* formierten und zunehmend radikalisierten, wie auch der politische Katholizismus, vor allem im intellektuellen Milieu, im besonderen an der Universität Coimbra, der wichtigsten Universität des Landes immer mehr Zuspruch fand.

Österreich 1918 bis 1933

In Österreich bedurfte es bekanntlich der Katastrophe des Ersten Weltkriegs und des Zusammenbruchs der Monarchie, damit sich eine demokratische Republik bilden konnte. Die Radikalität des Bruchs – nicht lediglich auf territorialer Ebene – sollte jedoch auch hier nicht unterschätzt werden. Der konsequente Parlamentarismus, der sich in den provisorischen Verfassungen, zum Teil auch noch im B-VG von 1920 artikuliert hat; die relativ großzügige Sicherung von demokratischen Grundrechten; die gerade in den ersten zwei Jahren rasch vorangetriebene Sozialpolitik, insb. im Bereich der Arbeitszeit, der Arbeitslosenversicherung, der gewerkschaftlichen Ver-

tretung durch Betriebsräte und der Gründung der 'Arbeiterkammer' als öffentlicher Körperschaft, stehen in engem Zusammenhang mit der relativen Stärke der Sozialdemokratie in den ersten Jahren der Republik.

Aber die eigentlich revolutionäre Bewegung dieser Jahre waren die auch in Österreich erstaunlich gut organisierten ArbeiterInnen- und Soldatenräte, die das Prinzip der Räte Demokratie, das sich besonders durch die permanente Kontrolle der Gewählten durch die Wählenden und durch das inhaltlich bestimmte Mandat auszeichnet, praktizierten und verfochten. Die Geschichte der Rätebewegung in Österreich dauerte fast sieben Jahre (von 1917 bis 1924) und zählt auch zu den großen Unbekannten in der österreichischen Geschichte. Dass es in Österreich, anders als etwa in Deutschland, nicht zu einer revolutionären Situation oder zu einer Frontstellung zwischen staatstragender Sozialdemokratie und revolutionärer Rätebewegung kam, lag an der außergewöhnlichen Stärke der Sozialdemokratie innerhalb der ArbeiterInnenbewegung, die damit rasch – und vor allem in einer ersten Phase³ – die ArbeiterInnenräte dominieren konnte. Sie behielten damit jedoch bis zu ihrer Auflösung und Integration in den 'Schutzbund' eine politische Wirksamkeit, vor allem im Bereich der Lebensmittellieferung, der Wohnungspolitik und der Waffen- und Munitionskontrolle, wie sonst (aufgrund von massiver Repression und konterrevolutionären Putschen) nirgends in Europa. Erstaunlich groß war auch die Macht der Soldatenräte von 1918 bis 1920, als diese nach dem Zer-

fall der k.u.k. Armee zum Organisationsprinzip der selbstgegründeten 'Volkswehr' wurde, die sich als Hüterin der Errungenschaften vom November 1918 und als Verteidigerin der Interessen der ArbeiterInnenenschaft verstand und somit eine mögliche Restauration der Monarchie erfolgreich verhinderte. Erst das Verbot der 'Volkswehr' durch die Friedensverträge von St. Germain und die Wiederherstellung der Offiziersgewalt durch das Wehrgesetz vom März 1920 setzte dieser erstaunlichen Phase eines räte-demokratisch organisierten Freiwilligenheers ein Ende.

Doch der „Schockzustand“ der bürgerlichen Kräfte hielt nicht lange an und schon 1920 verfügte das bürgerliche Lager mit den *Christlich-Sozialen* an der Spitze über eine satte Mehrheit im Nationalrat. Ihre von Anfang an skeptische Haltung zur Demokratie verwandelte sich lediglich in eine strategisch-machtpolitische Befürwortung und schließlich wieder in einen zunehmend radikalisierten Autoritarismus, von dem die faschistische Agitation der 'Heimwehren' sichtbarster Ausdruck war.

Portugal 1926 bis 1974

Ausgehend von Braga, einer nordportugiesischen, stark katholisch geprägten Kleinstadt, fand am 28. Mai 1926 ein erfolgreicher Militärputsch statt, der die Republik zu Fall brachte und die republikanischen Kräfte ins Exil zwang. Die dreiköpfige Militärjunta hielt jedoch nicht lang, da ein Palastputsch eines der drei Mitglieder, des Generals Carmona, die anderen zwei ausschaltete. Die erste Zeit der Militärdiktatur war einerseits von diktatori-

schen Maßnahmen wie der Einführung der Pressezensur, der Eliminierung von BürgerInnenrechten und dem Verbot von Gewerkschaftsbund (CGT), Freimaurerlogen und Republikanischem Kongress, andererseits von einer regen Widerstandstätigkeit, die von Teilen der Armee, ArbeiterInnen, StudentInnen und den im Exil sich organisierenden RepublikanerInnen getragen wurde, aber keine „Umkehr“ (*revirálho*) herbeiführen konnte, geprägt. Erst 1928 wurde der aus dem Milieu des politischen Katholizismus stammende Ökonomeprofessor der Universität Coimbra António de Oliveira Salazar als Finanzminister in die Regierung geholt. Er übernahm dieses Amt nur unter Annahme seiner Bedingungen, die ihm umfassende Macht über den gesamten Staatshaushalt, und damit über alle anderen Ministerien zusprachen. In den folgenden Jahren konnte Salazar über diese Form der Finanzdiktatur große Popularität erringen und in zahlreichen öffentlichen Ansprachen sein ideologisches Programm, das zur Errichtung des *Estado Novo* führen sollte, formulieren: Apologie des Starken Staats, ständestaatliche Gesellschaftsordnung, Ausschaltung des Parlaments, etc.

1932 wurde Salazar zum Präsidenten des Ministerrats ernannt, in jenes Amt, das er bis 1968 ausübte und das der Position des Präsidenten zwar formal untergeordnet war, seine Macht jedoch praktisch nicht einschränkte. Die Verfassung des *Estado Novo*, die 1933 in einem Plebiszit, das jedoch wie alle Wahlen einem hochgradig kontrollierten propagandistischen Akt entsprach, abgestimmt wurde, entledigte das

Parlament, das seit 1926 nicht mehr getagt hatte, jeglicher politischer Handlungsfähigkeit und festigte die Position des Ministerpräsidenten, der Minister eigenständig entlassen und einstellen konnte, die Gesetzgebung über Erlässe in der Hand hatte und alle praktischen politischen Entscheidungen kontrollierte. Sie legt darüberhinaus ein Streikverbot und das Verbot jeder gewerkschaftlichen Aktivität außerhalb der korporatistischen *Sindicatos Nacionais* fest.

Die Integration faschistischer Herrschaftselemente in das reaktionär-katholische ständestaatliche Modell des *Estado Novo* ist nicht zu übersehen. Die 1930 von Salazar gegründete Einheitspartei *União Nacional* erreichte zwar keineswegs eine Machtposition wie in Italien oder Deutschland, sie ist aber ein wichtiges Instrument zur

Integration bzw. Spaltung radikalerer faschistischer Bewegungen, wie etwa der National syndikalisten und der *Camisas Azuis* (Blauhemden), die in offene Opposition zu Salazar getreten waren. Wesentliches Organ omnipräsenter staatlicher Kontrolle und Repression war die 1933 gegründete Geheimpolizei PIDE (*Polizei zum Schutz des Staates*), die mit umfassenden Befugnissen, neuester Technologie und laufend ausgebautem Spitzelwesen ausgestattet wurde und nicht nur der Verhaftung, Folterung und Ausschaltung politischer GegnerInnen diente, sondern die gesamte Bevölkerung in Angst und Misstrauen versetzte. Aber auch die Gründung von verpflichtenden militanten Jugendorganisationen, die sich explizit am nationalsozialistischen Modell orientierten und auch rege Kontakte pflegten oder von der *Legião Portuguesa*, einer bewaffneten, nationalen und antikommunistischen Miliz, die sowohl im Spanischen Bürgerkrieg als auch im Inneren des Landes eingesetzt wurde, sowie die Übernahme des faschistischen Grußes, weisen auf eine Faschisierung des *Estado Novo* hin.

Auf der ideologischen Ebene waren es die fünf zentralen Konzepte *Gott, Vaterland, Autorität, Familie und Arbeit*, die Salazar nicht müde wurde zu beschwören. Sich selbst in göttlicher Legitimität als Retter der Nation stilisierend, wollte Salazar den bedingungslosen Gehorsam gegenüber der Autorität in allen gesellschaftlichen Bereichen stabilisieren: eine Aufgabe, die im verarmten, in Analphabetismus und Obskurantismus gehaltenen ländlichen Bereich, der von Prie-

stern und Landherren leicht zu kontrollieren war, lediglich einer Fortschreibung und Festigung des Bestehenden bedurfte, in den Städten jedoch nur mit einer 'konservativen Revolution', massiven Eingriffen ins Bildungswesen und in die Arbeitsorganisation und der Kampfansage an alles Urbane erreicht werden konnte. In einer patriarchalen Gesellschaft war hierzu die – dem Vater gehorchende – Familie das ideale Modell, der 'heilige Nukleus der Gesellschaft'.

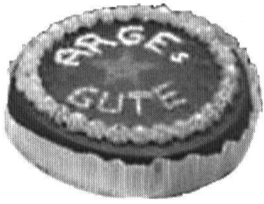
Um durch die dirigistische Wirtschaftspolitik nicht die GegnerInnenschaft der Industriellen und des Großbürgertums zu wecken, wurde diesen erhebliche staatliche Unterstützung zuteil, vor allem über mehrere Industrialisierungsprogramme in den 50er Jahren, aber natürlich auch durch die Eliminierung sämtlicher ArbeiterInnenrechte.

Dazu kommt noch der nostalgische, aber deshalb nicht minder aggressive Nationalismus – er knüpfte v.a. an der Kreuzzugs- und Christianisierungsideologie an⁴ – der alle gesellschaftlichen Spaltungen übertünchen, den *Estado Novo* als Rekonstruktion der ehemaligen Größe einbilden sollte und der schließlich in die blutigen, von Massakern an der Zivilbevölkerung begleiteten Kolonialkriegen mündete.

Teil 2 des Artikels wird in der nächsten Ausgabe von *Context XXI* erscheinen und sich eingehender mit dem Austrofaschismus und mit den Ereignissen des Jahres 1934 beschäftigen, die in beiden Ländern eine wichtige (und ähnliche) Rolle spielten. Auch eine Bibliographie zum Thema folgt in Teil 2.

Fußnoten:

- 1 Die ersten Impulse zu einer Historiographie des österreichischen Faschismus, kamen so auch nicht aus Österreich, sondern etwa von dem emigrierten Historiker und Widerstandskämpfer Francis L. Carsten, mit dem 1977 im englischen Original und 1978 in deutscher Übersetzung erschienenen Buch *'Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler'*. Bis heute zählt die von Emmerich Talos herausgegebene Aufsatzsammlung (EA, 1984) „Austrofaschismus“ zu den wichtigsten Überblicken über diese Zeitspanne. Daneben gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von – großteils nicht publizierten – wissenschaftlichen Arbeiten zu einzelnen Aspekten des austrofaschistischen Regimes.
- 2 Die republikanische Bewegung hatte es in den Jahrzehnten vor der Revolution geschafft, die klassische Basis des Liberalismus, das städtische Bürgertum, auszuweiten auf Teile der ArbeiterInnenklasse und der unteren und mittleren Ränge des Militärs.
- 3 Es gab bei den ArbeiterInnenräten bis 1919 sogar das Statut, dass nur Mitglieder der SDAP aufgenommen wurden. Diese Klausel wurde danach gestrichen und durch das Bekenntnis zu 'Sozialismus' und 'Klassenkampf' ersetzt. vgl. Hans Hautmann: *Die Arbeiter- und Soldatenräte*. – in: E. Talos u.a. (Hg.): *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933*. – Wien: Manz 1997
- 4 Auch hier ergibt sich eine Parallele zum Austrofaschismus, der die Kreuzzugsrhetorik mit Vorliebe auf den „Bolschewismus“ bezog.



Am Internationalen Tag der Kriegsdienstverweigerung, dem 15. Mai 2002, organisierte die Arge für Wehrdienstverweigerung und Gewaltfreiheit zu ihrem 25. Geburtstag die „Euro-Armee-Angelobungsverweigerung“ am Stephansplatz. Die Deserteurs- und Flüchtlingsberatung wurde 1992 gegründet. Deshalb feierten wir gemeinsam im Galvanischlössl in Wien mit Buffet, Reden und Musik.



„Ich gelobe, jederzeit für die Interessen der EU in den Krieg zu ziehen und weltweit jede Intervention für die Sicherung von Rohstoffen und Profit mit all meinen Kräften zu unterstützen.“ Der Präsident und der Armeechef sprechen die Angelobungsformel.



Die „Euro-Armee“ vor der Angelobung.



ARGE's Fest mit Kurt Winterstein, Martin Stafanov, Xalis (Bild) und vielen Freundinnen und Freunden der Arge und Deserteursberatung.

Lateinamerikas ambivalente ökonomische Entwicklung und die Rolle des Liberalismus

Lateinamerika durchlebte in den letzten beiden Jahrhunderten unterschiedliche Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Hegemonie des Liberalismus zwischen 1850 und 1930 wiederholte sich am Ende des 20. Jahrhunderts, doch die Ergebnisse sahen unterschiedlich aus.

VON MARA STENICO*
UND KARL NEUMAYR

Das Export-Import System

Der Liberalismus war im Lateinamerika des ausgehenden 19. Jahrhunderts die hegemoniale Ideologie, die grob umrissen so aussah: ein Schuss Antiklerikalismus (was die Beschlagnahme kirchlichen Grundbesitzes ermöglichte), die koloniale Verachtung der lokalen indianischen Bevölkerung, offene Türen für europäische Einwanderer, enthusiastische Übernahme der auf die evolutionäre Zukunft und Optimismus setzenden Philosophie des Positivismus und die Ankoppelung der eigenen Ökonomien an den internationalen Markt.¹ Die positiven Auswirkungen des Weltmarktes, im Sinne einer fortgeschrittenen, weltweiten Arbeitsteilung, erörterte schon Adam Smith in seinem, für die bürgerlich-liberale Wirtschaftsordnung grundlegenden Werk „Der Wohlstand der Nationen“. Aber auch David Ricardos Theorie der komparativen Kostenvorteile sollte die allgemeine Mehrung des Wohlstandes durch Spezialisierung und Handel belegen. In der Tat regte die zweite industrielle Revolution in Europa, und die damit einhergehende enorme Nachfragesteigerung nach mineralischen Rohstoffen und agrarischen Gütern, eine Spezialisierung der entstehenden Ökonomien in Lateinamerika an.

Nachdem zur Gewinnung und Vermarktung der gefragten Produkte die Möglichkeiten des lokalen Bür-

gertums nicht ausreichten, wurden in Lateinamerika die Türen für Auslandskapital, internationale Technologien usw. geöffnet. Gleichzeitig nahmen auch die Importe aus Europa und den USA zu. Das führte zu einem rapide sich steigernden Exportwachstum von wenig verarbeiteten Rohstoffen und des Imports von Industriewaren. Lateinamerikas politische und wirtschaftliche Aristokratie wurde als Klientel des Auslandskapitals reich. Ein Teil dieses Reichtums wurde für importierten Luxuskonsum verwendet. Ein anderer Teil wurde für die Entwicklung der Infrastruktur (vor allem Eisenbahnen, Häfen, Straßen, Beleuchtungssysteme usw.) eingesetzt, und trug so zu einer Intensivierung des „Export-Import-Systems“ bei.²

Trotz der ersten Anzeichen der Erschütterung dieses bislang so erfolgreichen Systems durch die Zwangsisolation während des 1. Weltkrieges, trotz der Pauperisierung der indigenen Bevölkerung und zunehmenden sozialen Spannungen (die sich z.B. in der mexikanischen Revolution von 1910 bis 1920 entluden) blieb die liberale Außenhandels- und Außenwirtschaftstheorie die dominante geistig-ideologische Orientierungsinstanz bis zum Ausbruch der Weltwirtschaftskrise.³

Industrielle Entwicklung durch Importsubstitution

Bereits zwischen 1930 und

1940 ging für Lateinamerikas wirtschaftliche Entwicklung, ähnlich wie in den Achtzigern, eine Dekade verloren: Schuldenkrise, Wirtschaftsdepression, Exportbaisse und politische Krise verstärkten sich gegenseitig.

Der durch die Krise aufgezwungene Kurswechsel führte seit Beginn der 30er Jahre in den meisten Ländern Lateinamerikas auch zu bedeutenden gesellschaftlich-politischen Veränderungsprozessen. Die Strategie der staatlich gestützten Importsubstitution, die mit einer durch hohe Schutzzölle geförderten Industrialisierung einherging, führte zu einem Strukturwandel, in dem die primären Sektoren (Agrar, etc.) an Relevanz verloren, zugunsten des sekundären (Industrie-) und tertiären (Dienstleistungs-) Sektors.⁴

Die „erste Phase der Importsubstitution“ (von ca. 1930 bis 1955) kann durch eine mehr oder minder klare Erholung für die meisten Länder Lateinamerikas charakterisiert werden. Schon Ende der 30er Jahre zeichnete sich ein Rückgang der Importanteile an Konsumgütern und Halbfabrikaten ab, während die Importe aus dem metallverarbeitenden Bereich oder bei anderen Zwischenprodukten sogar stiegen. Die größten Länder (Argentinien, Brasilien, Mexiko, Kolumbien) konnten von 1929 bis 1939 immerhin eine höhere durchschnittliche jährliche Wachstumsrate des Bruttoinlandsproduktes (BIP) re-

*) Mara Stenico studiert VWL an der WU Wien und ist aktiv im Chiapas - Solidaritätskomitee

gistrieren als beispielsweise Kanada oder die USA.⁵

Die Idee der importsubstituierenden Industrialisierung, des *desarrollo hacia adentro*, wird auch als cepalinistische Entwicklungsdoktrin gesehen. Sie sollte bis in die 80er Jahre Lateinamerikas Fixstern bleiben, auch für verschiedene nationalrevolutionäre Bewegungen, von der bolivianischen Revolution 1952 bis zu den nicaraguanischen Sandinisten.

CEPAL und die Dependenztheorie

Der Entstehungskontext der CEPAL⁶ verweist auf die Situation der diffusen 40er Jahre, als nach dem Zweiten Weltkrieg der Subkontinent seine relative Bedeutung, die er während der globalen militärischen Auseinandersetzungen genoss, verlor. Koordiniert von Raúl Prebisch (der auch erster Generalsekretär und berühmtester Proponent der CEPAL wurde), gründeten eine Gruppe junger, lateinamerikanischer Planer und Nationalökonomien, ohne Beteiligung der USA und im Widerstand gegen sie, 1948 die regionale UN-Wirtschaftskommission CEPAL.⁷

Die USA hatten während des Zweiten Weltkrieges die europäische Wirtschaftskonkurrenz aus Lateinamerika verbannen können. Washington erntete somit als Nebenprodukt des globalen Krieges die volle Hegemonie über Lateinamerika. Eine eigene Finanzorganisation, die *Inter-American Development Bank*, sollte aus der Perspektive Washingtons den lateinamerikanischen Handel stabilisieren und die US-Kontrolle über die strategisch wichtigen Rohstoffe der Region sicherstellen. Dabei wurde in Washington primär nicht an



eine Industrialisierung Lateinamerikas gedacht, vielmehr sollte der Subkontinent als fast exklusiver Markt für nordamerikanische Güter gehalten werden.

Die CEPAL entwickelte genau dagegen eine Reformstrategie, die einerseits die importsubstituierende Industrialisierung vertiefen und beschleunigen sollte, und andererseits die strukturellen Veränderungen im Inneren der lateinamerikanischen Gesellschaften vorantreiben wollte: Agrarreform, Diversifizierung der Produktion, Exportförderung für verarbeitete Produkte und deren weltweite Streuung, sowie Marktausweitung durch Integrationsbemühungen.⁸

Der Höhepunkt der Importsubstitutionspolitik lag wahrscheinlich im Nachkriegsjahrfünft. Nach Ende des Korea-Booms (1951/1952) setzten, mit dem starken Preisverfall für viele Rohstoffe und mit dem Anstieg der Industriewarenpreise, die

ersten Anzeichen der Krise der bis dahin so erfolgreichen Importsubstitutionsindustrialisierung ein. Die verstärkte Konkurrenz von Industriewaren aus Europa und den USA auf den inneren Märkten der lateinamerikanischen Staaten setzte ihre Ökonomien noch weiter unter Druck.⁹

Mitte der 50er Jahre fing eine zweite schwierige Phase der Importsubstitution an. In diesem Zeitraum war der kapitalistische Weltmarkt weitgehend wieder hergestellt und die Krisenprozesse und Rückschläge für die fortgeschrittenen Länder¹⁰ der Importsubstitutions-Industrialisierung begannen sich zu häufen. Insgesamt ist aber das makroökonomische Wachstum der Region als ganzes durchaus erheblich gewesen. Zwischen 1950 und 1980 wuchs das BIP um durchschnittlich 5,5% pro Jahr, was einem Pro-Kopf-Einkommenszuwachs von jährlich 2,7% entsprach.¹¹

Die Fotografien in dieser Ausgabe stammen von dem Künstler Francisco „Panchi“ Claure Ibarra, der in Bolivien geboren ist und derzeit in Wien lebt.

Er hat liebenswerterweise Context XXI diese Auswahl seiner Fotografien speziell für den Lateinamerika-Schwerpunkt zur Verfügung gestellt.

Die neoliberale Hegemonie

Bis zur Verschuldungskrise (1982) bzw. bis Mitte der 80er Jahre wurde (mit Ausnahme Chiles) an dieser wirtschaftspolitischen Strategie festgehalten. Es traten zwar eine Reihe von Verzerrungen, Problemen und Blockaden auf, trotzdem konnten relativ hohe Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts erzielt werden. Die weltwirtschaftliche Integration Lateinamerikas nahm in einer Phase besonderer Dynamik des Weltmarktes aber eindeutig ab.

Was die makroökonomischen Schwächen betrifft, sind die einseitige Orientierung an der Substitution der zuvor importierten Konsumgüterpalette, fehlende Investitionsgüterindustrien und die dadurch starke Zunahme der Importe von Vorprodukten, Halbfertigwaren und Kapitalgütern sowie die mangelnde Innovationskraft und Konkurrenzfähigkeit der bürokratisierten Oligopole zu nennen.¹²

Die Erfolge der Strategie der Importsubstitution werden unterschiedlich bewertet: Als chronische Schwäche sollte sich die Vervielfachung der Auslandsschulden Lateinamerikas im Zeitraum zwischen 1970 und 1983 herausstellen, bis die Zahlungsunfähigkeit Mexikos und der offene Ausbruch der Schuldenkrise im August 1982 eine Zäsur setzten. Die Belastungen durch sprunghaft steigende Schuldendienste auf teilweise mehr als 60% der jährlichen Exporterlöse¹³ überstiegen die Zahlungsfähigkeit vieler Länder und lösten akute Liquiditätskrisen aus.¹⁴ Mit den zunehmenden Instabilitäten nahm auch die Flucht von Privatkapital immense Ausmaße an.

Die Verschuldungskrise und die faktischen Zahlungsmoratorien der lateinamerikanischen Staaten setzten Runden von Umschuldungsverhandlungen, Restrukturierungsbemühungen usw. in Gang, die mit Auflagen für eine neue Wirtschaftspolitik verbunden waren. Dem Club der Gläubigerbanken, dem IWF, der Weltbank und dem „Pariser Club“ (als Repräsentanten der Regierungen der Gläubigerländer) stand zumeist ein einzelnes Schuldnerland gegenüber. Die sogenannte Einzelfallbehandlung gehörte zur Strategie der Schuldenverhandlung der Industrieländer und Gläubiger. Die mit den Umschuldungsverhandlungen einhergehenden Auflagen und Kontrollen seitens des IWF und der Gläubiger werden als „Stabilitätspolitik“ und „Strukturanpassungspolitik“ bezeichnet, und führten in den Achtzigern zu einigen Hungerrevolten, die als „IWF-Riots“ in die widerständige Geschichte Lateinamerikas eingingen.

Vor allem ist darunter zu verstehen: Haushaltskonsolidierung, Stabilisierung der Währungen und Wechselkurse, Senkung der Inflationsraten, Entstaatlichung, Deregulierung und Außenöffnung der Wirtschaft sowie Reduzierung der Reallöhne, Liberalisierung und Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse, eine Rücknahme der sozialen Sicherung und der Rechte der ArbeitnehmerInnen und die Verkürzung der Sozialausgaben. Damit einher geht eine partielle Aufgabe staatlicher Souveränität.

Die Verschuldungskrise leitete eine Dekade wirtschaftlicher Depression und Austerität ein, die unter dem Schlagwort „decada perdi-

da“¹⁵ in die Geschichte von Lateinamerika einging.

Betrachtet man die ökonomischen und sozialen Auswirkungen der IWF-„Sanierungskonzepte“ in ihrer klassen- und sozialstrukturellen Differenzierung, so wird deutlich, dass Kapitalinteressen begünstigt wurden, während die große Masse der Bevölkerung die Sparmaßnahmen zu tragen hatte und hat, obwohl sie für die Entstehung der Verschuldung am wenigsten verantwortlich zu machen ist.

Es gab bei der Einführung der neuen wirtschaftspolitischen Orientierung Vorreiter, wie z.B. Chile, wo unter Führung von Augusto Pinochet ab 11.9.1973 relativ schnell zu einer strikten,

neoliberalen Politik übergegangen wurde. Auch die Militärdiktatur, die 1976 in Argentinien die Macht ergriff, hat erste Schritte hin zur Umsetzung des neuen, wirtschaftspolitischen Paradigmas unternommen.

Auf breiter Front gingen aber fast alle Regierungen Lateinamerikas im Laufe der 80er Jahre oder spätestens zu Beginn der 90er Jahre zum neuen Modell neoliberaler Wirtschaftspolitik über. Seit den 90er Jahren haben sich die Maßnahmen, die als „Konsens von Washington“ bezeichnet werden, voll und ganz in Lateinamerika etabliert, doch der „Dissens“ wird heute von Argentinien bis Porto Alegre immer artikulationsfähiger.

1 Vgl. Drekonja-Kornat, 1997: S. 12

2 Vgl. Boris, 2001: S. 18

3 Vgl. Boris, 2001: S. 10

4 Vgl. Boris, 2001: S. 10

5 Vgl. Boris, 2001: S. 31

6 „Comisión Económica para América Latina y el Caribe“ - Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Lateinamerika und die Karibik.

7 Vgl. Drekonja-Kornat, 1997: S. 15

8 Die von ALALC, MCCA, Andenpakt, CARICOM bis zu MERCOSUR alle aus verschiedenen Gründen scheiterten.

9 Vgl. Boris, 2001: S. 35

10 Argentinien, Chile, Uruguay, thw. Brasilien

11 Vgl. Boris, 2001: S. 47.

12 Vgl. Sterr, 1997: S. 25

13 Schuldendienst in Mexiko, Brasilien, Argentinien, Venezuela: von 3,17 Milliarden US-\$ (1970) auf 35,85 Milliarden US-\$ (1980), nach Sterr, 1997: S. 26

14 Vgl. Sterr, 1997: S. 26

15 das „verlorene Jahrzehnt“

Literatur

Gerhard Drekonja-Kornat (1997): *Vom Markt zum Staat und wieder zurück*; in: Leo Gabriel (Hrsg.): *Die globale Vereinahmung und der Widerstand Lateinamerikas gegen den Neoliberalismus*. Wien, S.11-23

Dieter Boris (2001): *Zur Politischen Ökonomie Lateinamerikas. Der Kontinent in der Weltwirtschaft des 20. Jahrhunderts*. Hamburg

Albert Sterr (Hrsg.) (1997): *Die Linke in Lateinamerika. Analysen und Berichte*. Köln, S.13-53

Nationalismus in Lateinamerika

Ein generelles Panorama

Während der letzten 20 Jahre hat das Phänomen des Nationalismus reges Interesse geweckt. Zahlreich sind die vorgestellten Theorien, die jeweils ihr Augenmerk auf kulturelle, emotionale, politische, usw. Faktoren legen. Jedoch Einigkeit in bezug auf ihre Eingrenzung und spezifische Definition gibt es kaum. Autoren wie Eric Hobsbawm, Ernest Gellner und Benedict Anderson¹ zeigen die unterschiedlichen und heterogenen nationalistischen Erfahrungen und Verhaltensformen auf. Letztendlich lautet die Antwort, die sie auf die Frage des Wesens von Nationalismus geben, dass es sich dabei um ein irreführendes Phänomen handle, welches objektive und subjektive Elemente besitzt, und das je nach historischer Situation in einer bestimmten Form auftritt. Diese Mehrdeutigkeit trifft auch für den Fall Amerikas zu: In allen verschiedenen Prozessen, in denen Nationalismus eine Rolle spielte, zeigte dieser unterschiedliche Facetten.

Während der Kolonialzeit wurde die Nation in Amerika als „Madre Patria“ („Mutter Vaterland“) – gemeint war damit die Spanische Krone – verstanden. Es handelte sich dabei um einen Nationalismus monarchistischer Prägung, der dem Konzept des Vaterlandes näherstand, da der moderne Nationalismus erst als solcher nach der Französischen Revolution

entstand: Die Staatsnation war geboren.

Die erste Manifestation von Nationalismus in jener neuen Form war der amerikanische Unabhängigkeitsprozess, im Zuge dessen sich die amerikanische Elite in einem Prozess der Individualisierung von Spanien lossagte. In diesem Kontext paarte sich der Nationalismus mit dem politischen Liberalismus republikanischer Prägung und funktionierte somit als nützliches Paradigma beim Sturz der Monarchie.

An diesem Punkt beginnt die Konstruktion von Nationalstaaten in Amerika. Der Entstehungsprozess war schwierig, da Lateinamerika ein heterogener Kontinent ist, mit sehr unterschiedlich ausgeprägten kulturellen Ausdrücken, die die Schaffung einer weitgefassten Nation im Sinne Simón Bolívars und anderen UnabhängigkeitskämpferInnen nie zuließen.

Nach dieser „emanzipatorischen“ Zeit spielte der Nationalismus sowohl für Rechte als auch für Linke eine bedeutsame Rolle. Die politischen Gruppen waren an der Erhaltung von Faktoren interessiert, die mit linguistischen, ethnischen, territorialen, kulturellen Eigenschaften zusammenhängen, allesamt Faktoren, die mehr Beziehung zum Westen als zu autochthonen Erscheinungen haben. Was auf einem mestizischen² Kontinent von allen möglichen Standpunkten aus eine verwirrte Identität, wenn

es eine solche überhaupt gibt, zur Folge hatte.

Während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde Nationalismus von der internationalen Gemeinschaft als etwas Positives angesehen, da dieser das Ende der kolonialen Ära bedeutete. Die schlimmste Ausprägung dieses Konzepts, der Nationalsozialismus, zeigte jedoch endgültig, auf welche Art nationalistische Ideen fähig sind, sich zu entwickeln und zu degenerieren.

Die wichtigsten nationalistischen Ausprägungen Lateinamerikas entstanden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Hervortreten der populistischen Nationalismen, charakterisiert durch ihre defensive antiimperialistische Stoßrichtung, welcher sich neokonservative und neopopulistische Regierungen bedienten. Erstere bedienten die Themen Wirtschaft und Modernisierung der Gesellschaft und suchten ihre politischen Akteure in der landbesitzenden und unternehmerischen Bourgeoisie. Zweitere benutzten den Diskurs der Umverteilung der Güter und suchten damit die Unterstützung der Massen, ihr politischer Akteur war jedoch die Mittelschicht.³

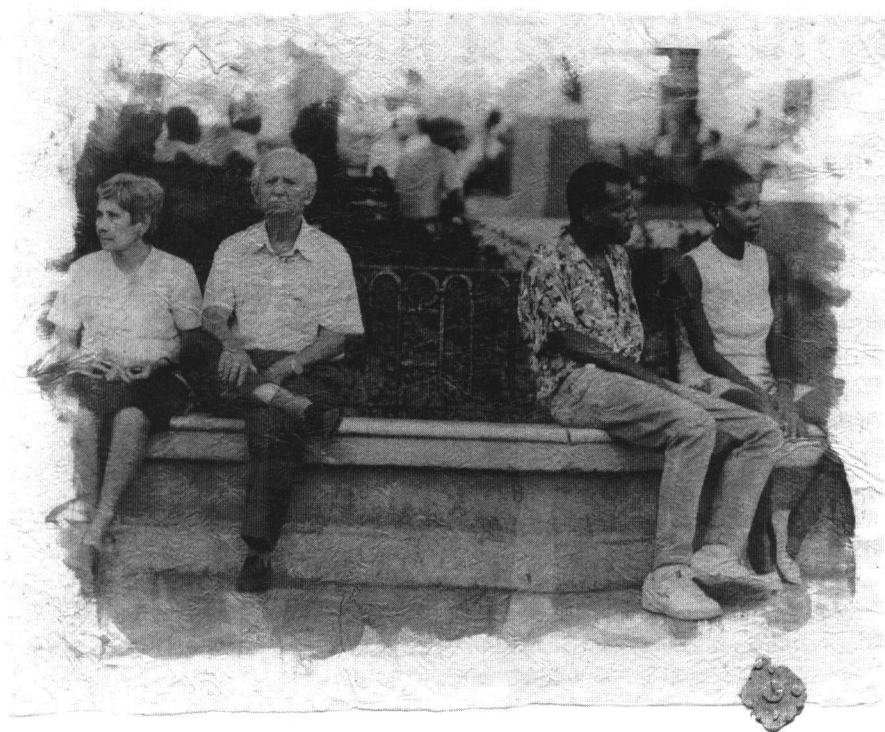
Diese innerhalb der politischen Rechten entwickelten Modelle eint die Eigenschaft in ein korporativistisches und klientelistisches Staatsmodell zu münden, dessen ideologische Fundamente die tradi-

"Die Übertreibung des Nations-Konzepts kann zu einer der tödlichsten und schlimmsten gesellschaftlichen Krankheiten führen. Es beginnt bei der Hervorhebung der Nation bis hin zu einem göttlichen Status, und endet in der definitiven Zerstörung, bei der Verengung ihrer Horizonte und im unvermeidlichen Zusammenprall mit tief menschlichen Interessen."

Recanses Siches

VON FELIPE SOLAR*

*) Felipe Solar studiert Geschichte und Politikwissenschaft an der Universidad Católica de Chile.



tionellen Werte von Vaterland, Familie, Religion und Privateigentum sind. Oft konnten sie auf die Unterstützung paramilitärischer Gruppen, wie die Antikommunistische Allianz in Argentinien, die brasilianischen Todesschwadronen und „Patria y Libertad“ („Vaterland und Freiheit“) in Chile zählen.⁴

Zur gleichen Zeit entstand der Nationalsozialismus und die Faschismen, die sich zwar in erster Linie auf ihre europäischen Vorbilder beriefen, jedoch die Eigenschaften der Länder, in denen sie sich niederließen, annahmen und zu solch heterodoxen Auswüchsen führten wie beispielsweise die Unterstützung der Linken in Chile.

Der Kalte Krieg ist eines der ersten Ereignisse, das die nationalistischen Konzeptionen in den zweiten Rang versetzte, denn die politischen Bündnisse nahmen Bezug auf Ideologien mit Universalcharakter. Lateinamerika stand

in großem Maße dem Sozialismus nahe, was die kubanische Revolution nur noch verstärkte und eine Weltsicht aus marxistisch-leninistischer Perspektive eröffnete. In dieser Situation war es der Kampf zwischen Kommunismus und Kapitalismus, welcher über die Anknüpfungspunkte der politischen Strömungen entschied und als radikalste Ausprägung die Entstehung der Guerillas zur Folge hatte. Die Hauptideologen der Guerilla-Bewegung waren Ernesto Guevara und Régis Debray. Die marxistische Geschichtsschreibung hat eine Unmenge an Mythen rund um sie hervorgebracht – v.a. was die Figur des Ché Guevara betrifft – die die real erzielten Ergebnisse übertrieben darstellen.

Die Guerilla-Bewegungen sind radikale Gruppen, die sich von Teilen der Linken abgespalten, MarxistInnen, LeninistInnen oder sogar MaoistInnen, ihren Aktionsplan v.a. in ländlichen Ge-

bieten ausbreiteten und versuchten, eine kontinentale Revolution durchzuführen, v.a. in den Jahren zwischen 1960 und 1968. Es gab auch urbane Ausformungen, wie im Falle Argentiniens, Brasiliens und Chiles, die unter der Führung von StudentInnen und Intellektuellen auf beachtliche Unterstützung der ArbeiterInnen zählen konnten. Die größte Projektionsfläche bot die FSLN (*Frente Sandinista de Liberación Nacional*).

Die nationalen Befreiungsbewegungen waren unfähig, Massenbewegungen zu mobilisieren und außerstande, eine tiefgreifende revolutionäre Überzeugung zu verbreiten. Abgesehen davon, dass sie nationalistische Bewegungen sind, stellen sie politisch-ideologische Konzepte dar, welche als politischen Hauptakteur – je nach politischer Orientierung, sei diese marxistisch, leninistisch oder maoistisch – das Proletariat, die Bäuerinnen und Bauern und die indigene Bevölkerung betrachten. Diese gelten für sie als die wahren IdentitätsstifterInnen der Nation. Ihr unmittelbares revolutionäres Ziel ist die Gründung einer neuen Nation und die Besiegung des Kapitalismus, jedoch – suchte ihr Projekt nicht vielmehr einen autoritären leninistischen Staat?

Ab den 1970er Jahren entstehen unter den Diktaturen des Kontinents Widerstandsbewegungen, wie z.B. die „Patriotische Front Manuel Rodríguez“ in Chile. Der Bezug auf das Vaterland besaß mehr strategische denn ideologische Elemente. Hobsbawm meint, dass „alle Bewegungen, die regionale, lokale oder gar sektorale Interessen gegen die Zentralmacht und die staatliche

Bürokratie vertreten, sich wenn möglich in die nationale Schale werfen werden, vorzugsweise in der jeweiligen ethnolinguistischen Ausprägung.“⁵

Das Phänomen der Globalisierung ist ohne Zweifel der letzte Dolchstoß für die nationalen Bewegungen als historische Vektoren, da nun eine internationale Wirtschaft zu Lasten der nationalen und die Überwachung mittels internationaler Strukturen auf Kosten des Nationalstaates gefordert wird, welcher an Eigenständigkeit verliert und an Unbedeutsamkeit neben den großen multinationalen Firmen gewinnt.

Vor diesem globalen Panorama stellt die indigene Bevölkerung den betroffenen Sektor dar, welcher einen anderen Rhythmus an Fortschritt und technologischer Entwicklung bevorzugt, versucht, eigene traditionelle Lebensformen – wie mestizisch diese auch sein mögen – zu wahren und auf ihr Recht auf Differenz besteht.

Die indigene Bevölkerung ist eine vom Verschwinden bedrohte Gruppe, z.B. die Mapuches in Chile oder die Indígenas in Chiapas. Im Angesicht der Globalisierung entstehen die Lokalismen. Trotzdem ist es wichtig zu betonen, dass es dieselben AmerikanerInnen waren, die diesen Prozess radikalisierten, denn die Indígenas, die ständig von der Linken beansprucht werden, sind die mythischen Indígenas, sie werden als heroische prähispanische KämpferInnen dargestellt, während die heutigen Indígenas Teil der marginalsten Sektoren des Kontinents und von extremer Armut betroffen sind.

Unsere mestizische Herkunft verhindert eine ein-

deutige ethnische Identität. In Ländern mit vorherrschend westlicher Pigmentierung – also mehr Weißen – wird das „Indigene“ stark abgelehnt, was sogar auf internationaler Ebene spürbar ist: in Form von Ekel und Überlegenheitswahn, beispielsweise der ChilenInnen gegenüber den PeruanerInnen und gleichzeitig existiert ein Minderwertigkeitskomplex gegenüber den ArgentinierInnen.

Der Nationalismus in seiner aggressivsten Ausformung – Faschismus und Nationalsozialismus – scheint in Lateinamerika keine latente Gefahr mehr darzustellen. Der tagtägliche Nationalismus jedoch, voller Chauvinismus, dessen charakteristisches und banalstes Element der Fußball darstellt, ist stark verbreitet. Amerika ist fern jeglicher Einheit oder Integration. Solange irrationale Elemente und Überlegenheitsdenken überwiegen, wird es keinen gemeinsamen Kampf gegen unsere bittere Wirklichkeit geben.

Der Nationalismus hat in Amerika verschiedene Formen angenommen. Gestern in Form eines Integrationsprozesses und der Identifikation zwischen Gleichen, den AmerikanerInnen; später brachte er die Spaltung zwischen Gleichen, die Klassen, und heute stellt er den letzten Kriegsschrei jener dar, die in einer globalisierten Welt zu überleben versuchen: die Indígenas. Als historische

Lehre und von einer libertären Perspektive ausgehend kann festgestellt werden, dass der Nationalismus in jeder seiner Ausformungen der linken und der rechten, abzulehnen ist, da in seinem Namen Blut vergossen und Grenzen geschlossen wurden, anstatt fortzuschreiten in Richtung einer wirklichen Emanzipation aller Menschen.

- 1 Zum Thema Nationalismus siehe: Ernest GELLNER, *Nations and Nationalism*, Oxford 1983 (dt., Berlin 1991); Eric HOBBSBAWM, *Nations and Nationalism since 1780: programme, myth, reality*, Cambridge 1990 (dt., Frankfurt/M. 1991); Miroslav HROSH, *Social preconditions of national revival in Europe: a comparative analysis of the social composition of patriotic groups among the smaller European Nations*, Cambridge 1985; Gil DELANOI, *La teoría de la nación y sus ambivalencias* – in: *Teorías del nacionalismo*. Ed. Gil Delanoi, Pierre André Taguieff, Barcelona 1993.
- 2 Mestiz@: Bezeichnung für Nachkommen der (gewaltsamen) „Mischung“ von Indígenas und Spaniern, allgemein für „durchmischte“ Bevölkerungen.
- 3 Manuel Lucena Zamoral, et.al, *Historia de Iberoamérica*, Editorial Cátedra, Madrid, 1988.
- 4 ebenda: 658.
- 5 Hobsbawm Eric, *Nations and Nationalism since 1780*, Cambridge 1990.

LATEINAMERIKA-INSTITUT

Schlickgasse 1, 1090 Wien | Telefon: 310 74 65 | Fax: 310 74 65 – 21
Email: office@lai.at, <http://www.lai.at>

Sprachkurse Spanisch, Portugiesisch, Indianersprachen Bibliothek- und Dokumentationsstelle Veranstaltungen

**Interdisziplinärer Lehrgang für
Höhere Lateinamerika-Studien**
Schwerpunkte 2002: Natur und Politik

**Detailprogramme anfordern
unter 310 74 65**

„Der Auslandsdeutsche kann nichts anderes sein als Nationalsozialist!“¹

Deutsch-österreichischer Faschismus in Guatemala

VON MARY KREUTZER

In einem Klima nationalistischer Großmachtträume, wirtschaftlicher Expansion und bürgerlicher Sozialistenfurcht gedieh in Deutschland der Traum von einem deutschen Weltreich, der von Anfang an untrennbar mit Kolonialismus, Ausbeutung, Volksgemeinschaft, Antisemitismus und Rassismus verbunden war. Die deutsche Gemeinde kam zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Guatemala und übt seitdem einen bedeutenden wirtschaftlichen, politischen, ideologischen, sozialen und kulturellen Einfluss im Land aus. Die Gründe der massiven Auswanderung nach Amerika waren u.a. die Verwandlung der Agrarstaaten mit einigen industriellen Zentren in kapitalistische Industriestaaten mit dem Drang nach wirtschaftlicher Expansion und die gescheiterte Revolution von 1848. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Forscher und Naturwissenschaftler nach Lateinamerika entsendet, Konsulate eingerichtet, Handelshäuser und Gesellschaften gegründet, die für deutsche Landwirte fruchtbares Land besorgen sollten, und es entstanden diverse Auswandererzeutungen. Die Migration aus den Gebieten der K.u.K. Monarchie war quantitativ geringer und erreichte nie das Ausmaß der deutschen Einwanderung. Zu dieser Zeit beginnt der Kaffeeanbau in Guatemala in die Hände ka-

pitalstarker Deutscher überzugehen². Die Gesetze der spanischen Kolonialmacht, welche die Einwanderung nicht-spanischer EuropäerInnen verhinderten, waren seit der Unabhängigkeit Zentralamerikas 1821 hinfällig. Guatemala spaltete sich in zwei Lager: die Konservativen, die das koloniale Feudalsystem fortsetzen wollten, und die Liberalen, die mittels europäischer Immigration dem freien Handel und der kapitalistischen Entwicklung seit ihrer Machtübernahme 1871 die Tore öffneten. So waren etwa für den liberalen Präsidenten Justo Rufino Barrios (1873-1885) „250 Ausländer (...) nützlicher als 2.500 campesinos.“³ Die deutschen Kaffeebarone profitierten von der Enteignung der katholischen Kirche und vom Landraub und der Semi-Versklavung der Indígenas. Die Bedingungen der Indígenas verschlechterten sich mit der liberalen Revolution rapide und massiv. Ihre bis dahin gemeinschaftlich bewirtschafteten Ländereien wurden verstaatlicht, sie selbst mittels Gesetzen zu Zwangsarbeit verpflichtet. In ihrer Studie zur Kontinuität rassistischer Einstellungen der wirtschaftlichen Elite in Guatemala zitiert Elena Casás einen Befragten: „Die einzige Lösung für Guatemala liegt in der Aufbesserung der Rasse, man muss arischen Samen bringen, um sie aufzubessern. Ich hatte

auf meiner Farm viele Jahre lang einen deutschen Verwalter, und für jede Indianerin, die er schwängerte, zahlte ich ihm 50 US-Dollar.“⁴

Der Handelsvertrag Montúfar-Bergen von 1887 zwischen Guatemala und Deutschland verlieh den ausländischen Händlern einen quasi-diplomatischen Status und legte sämtliche Privilegien, Garantien und Konzessionen auf die folgenden Generationen fest. Bereits 1913 produzierten die Deutschen 1/3 des guatemalteckischen Kaffees auf 170 Farmen.⁵

Die Politik der Nazis in Lateinamerika

Bereits vor den Nationalsozialisten richtete auch das wilhelminische Deutschland seine Blicke auf Lateinamerika und versuchte diesen Erdteil wirtschaftlich, politisch und militärisch (die meisten lateinamerikanischen Armeen wurden mit deutschen Waffen ausgerüstet und von deutschen Militärs ausgebildet) zu durchdringen. Das kaiserliche Deutschland setzte dabei u.a. auf die deutschen Einwanderer, die sogenannten „Auslandsdeutschen“, die Beeinflussung der deutschen Presseorgane und Schulen in den von deutschen Einwanderern bewohnten Gebieten und die Verbreitung chauvinistischen Gedankenguts unter den Auswanderern. Der von verschiedenen deutschen Auslandsverbänden benutzte und

propagierter Begriff „Deutschtum“ „beinhaltete bereits eine stark völkische Ausrichtung, an die die Nationalsozialisten nahtlos anknüpfen konnten.“⁶ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kontrollierten die Deutschen bereits bedeutende Anteile des guatemaltekischen Aus- und Handels. Auch der 2. Weltkrieg konnte ihren Einfluss trotz der Enteignungen nicht bedeutend mindern.⁷

Bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland hatte die Auslandsorganisation der NSDAP (AO) in Lateinamerika Stützpunkte, da ein Großteil der sogenannten „Reichsdeutschen“ (Nazi-Jargon für deutsche StaatsbürgerInnen) und „Volksdeutschen“ (Personen „deutschen Blutes“, aber im Besitz einer fremden Staatsangehörigkeit) dort das nationalsozialistische Gedankengut teilte. Nachdem die Nationalsozialisten die Macht übernommen hatten, brauchten sie dringend Rohstoffe für die Aufrüstung, die sie devisenfrei in Lateinamerika im Austausch für deutsche Waren erhielten. Bis 1938 waren sie v.a. in drei Richtungen tätig: Gewinnung lateinamerikanischer Regierungen für eine Bündnispolitik, Stützung auf politische faschistische Bewegungen und Organisation der „Auslandsdeutschen“. Die AO unterstand ab 1938 dem *Auswärtigen Amt* und rivalisierte um die Aufgaben oft mit Himmlers *Volksdeutscher Mittelstelle*, dem Sicherheitsdienst und der Abwehr, die neben Überwachungsfunktionen für die Anwerbung von Spionen und Agenten unter den Deutschsprachigen verantwortlich waren.⁸

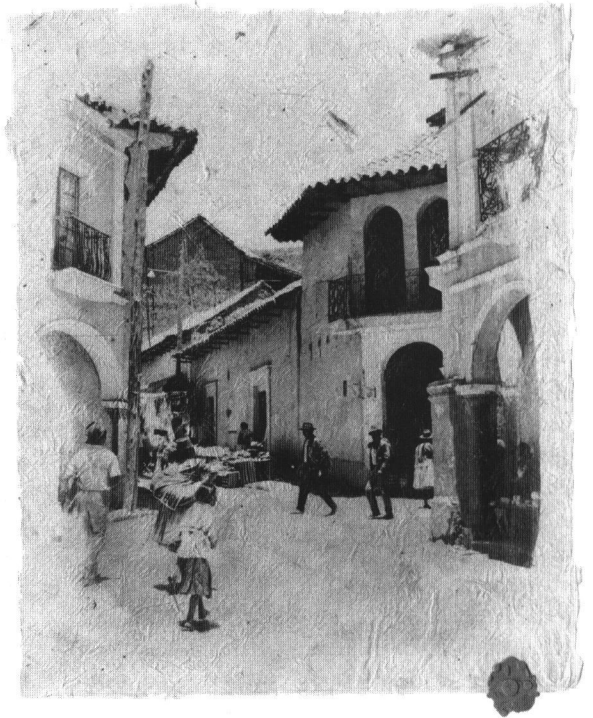
Antifaschistischer Widerstand formierte sich in den

30er Jahren rund um deutschsprachige GewerkschafterInnen, denen sich einige Kirchenkreise hinzugesellten, und in den 40ern rund um die Bewegung „Freies Deutschland“, die in Mexiko gegründet wurde. Aber auch die Beteiligung von LateinamerikanerInnen deutscher Herkunft an lateinamerikanischen faschistischen Organisationen, z.B. den brasilianischen IntegralistInnen, der *Frente Anticomunista* in Mexiko und den *Nacistas* in Chile, war bedeutend. In Mexiko und Brasilien konnten die faschistischen Bewegungen sogar Massencharakter annehmen, ohne jedoch je die Macht zu erlangen. Deutsche Firmen und Handelsunternehmen in Lateinamerika finanzierten oftmals subversive faschistische Bestrebungen, von denen sie sich den sichersten Weg zur Stärkung ihrer ökonomischen Positionen gegen die anglo-amerikanische Konkurrenz versprachen.⁹

Guatemala und die NSDAP

Die Gründer der NSDAP-Gruppierung in Guatemala waren der Tischler Heinrich Gundelach und der protestantische Pastor Otto Langmann, der mit Hitlers Machtübernahme seinen Talar an den Nagel hängte, nach Uruguay geschickt wurde und sich völlig der Partei widmete.¹⁰ Der erste Auftritt der AO war ein Protestschreiben an die guatemaltekische Regierung wegen eines ausgestrahlten Filmes mit anti-deutscher Grundhaltung. Die Anerkennung als politische Vereinigung wurde der AO jedoch von Anfang an verweigert.¹¹

Der Langzeitdiktator Jorge Ubico (1931-1944) galt als



großer Bewunderer des europäischen Faschismus. Er pflegte Freundschaften zu den italienischen Faschisten, den spanischen Falangisten¹² und selbstverständlich auch zu den Nazis in Guatemala. Die „Gesetze gegen das Vagabundentum“, welche unter anderem die Kleinbauern und -bäuerinnen zu 150 Tagen Zwangsarbeit im Jahr verpflichteten und unter ihm eingeführt wurden, übersetzte sein deutscher Freund Dieseldorff, der diese Gesetzgebung in der deutschen Kolonie Südwestafrika, heute Namibia, kennengelernt hatte. Ubico militarisierte sämtliche Lebensbereiche und stellte den Deutschen für ihre Kaffeeplantagen eigene Polizeieinheiten zur Verfügung. Die Deutschen übten einen enorm großen Einfluss auf seine Politik aus.¹³

In Guatemala lebten 1937 etwa 3000 Deutsche. Das „Auslandsinstitut“ in Stuttgart, das die Aufgabe hatte, alle „Auslandsdeutschen“ zu vereinen, ihr „Heimat- und

Rassenzugehörigkeitsgefühl“ zu stärken, gründete die Zeitungen *Der Deutsche im Ausland* und *Der Auslandsdeutsche*. 1932 erschien die erste Ausgabe der *Deutschen Zeitung für Guatemala und das übrige Mittelamerika (DZ)*, die von Anfang an als Sprachrohr der Nazis fungierte und 1935 endgültig von der AO übernommen wurde. Später verstärkten die Nazis ihre Propaganda über den *Deutschlandfunk*, und 1937 wurden 8800 Radiogeräte billig oder umsonst verteilt.¹⁴

Öffentlich trat die NSDAP zum ersten Mal in der Gesandtschaft des deutschen Botschafters am 1. Mai 1933, dem „Tag der nationalen Arbeit“, auf. Dort schwangen die Parteimitglieder Lobeshymnen auf den Nationalsozialismus. Als die Nazis es nicht schafften, den 1890 gegründeten *Deutschen Club* zu übernehmen, gründeten sie eine eigene Parteizentrale, das „Deutsche Haus“. Dort feierte man am 9. September



1933 den ersten Geburtstag der DZ mit Hitlergruß, Hakenkreuz, Vorträgen und Aufrufen zum Eintritt in die Partei. Weitere Veranstaltungen und Feste: die Geburtstage des „Führers“, der 1. Mai, Filmvorführungen, Kameradschaftsabende, NS-Männerchor, „Tanzabende“ der NS-Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“, Vorträge prominenter Nazi-Besucher, Sammlungen für das „Winterhilfswerk“, Gründung der „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Frau in Guatemala“, „Deutsche Berufsgruppen“, Erntedankfeste (gemeinsam mit der Protestantischen Deutschen Kirche „Epiphaniagemeinde“), etc. Es wurden Unterstützungsgruppen in Quetzaltenango, Mazatenango, Retalhuleu, Puerto Barrios und Cobán gegründet.¹⁵

Als der Kreuzer „Emden“ 1936 in Puerto San José ankert, können die GuatemaltekenInnen die protzigen Naziaufmärsche in der Hauptstadt und in Cobán mit großem Staunen miterle-

ben.¹⁶ Die kurzfristige Schließung der Deutschen Schule (der Einfluss der NSDAP war zu offensichtlich geworden) wurde nach Vorgesprächen einiger einflussreicher Deutscher bei Ubico wieder aufgehoben. Die LehrerInnen waren zum Großteil begeisterte Nazis, die Antisemitismus und Rassenlehre predigten, der „Hitlergruß“ wurde eingeführt und eine eigene „Hitlerjugend“ an der Schule gegründet.¹⁷ So untersuchte etwa Gerhard Enno Buß, Oberarzt bei der Wehrmacht, für seine Dissertation in Medizin in Guatemala 1942 „die völkische Zusammensetzung sowie den Gesundheitszustand und [die] körperliche Entwicklung und Eigenart“ von „Reichsdeutschen“, „nicht-deutschen Nordeuropäern“, „Halbdeutschen“, und „Ladinos“ an der Deutschen Schule in Cobán. Er stellte nach seinen Messungen an den Schulkindern fest, dass sich „manche deutsche Körper-eigenschaften bei den Mischlingen durchsetzte[n].

[...] bei den Halbdeutschen [sei] die Zahl der Unterbe-gabten um 20% größer als bei den Volldeutschen. Bei der charakterlichen Beurteilung schneiden die Reindeutschen ebenfalls im Durchschnitt erheblich besser ab als die anderen [...] Die Gefahren in völkischer Hinsicht durch die Vermischung mit den Einheimischen werden immer mehr erkannt, sind aber noch nicht Allgemeingut.“¹⁸

Am 13. November 1933 stimmten die Deutschen Zentralamerikas mittels Stimmentzettel, die der DZ beigelegt wurden, über die „außenpolitischen Maßnahmen der nationalsozialistischen Reichsregierung“ ab: 512 Stimmen dafür, sieben ungültig, eine Enthaltung. Sie nahmen erneut an der Abstimmung des 29. März 1936 über die Zustimmung zur Politik Adolf Hitlers teil¹⁹: 381 Stimmen dafür, zehn dagegen, sieben Enthaltungen. Bevor ihnen im Mai 1939 jegliche politische Betätigung untersagt wurde, stimmten sie ein letztes Mal am Schiff auf exterritorialem Gebiet über ihre Zustimmung zum Anschluss Österreichs an Deutschland ab: 646 Stimmen dafür und zwei dagegen.²⁰

Erst als Guatemala auf Druck der USA – trotz seiner allseits bekannten Bewunderung für die faschistischen Regime Europas hing des Langzeitdiktators Ubico politisches Überleben vom Willen der USA ab – am 11. Dezember 1941, vier Tage nach *Pearl Harbour*, Deutschland den Krieg erklärte, wurden die DZ und das *Evangelische Gemeindeblatt*, die Deutschen Clubs und Schulen verboten. Neben der Enteignung und Verstaatlichung von Teilen des deutschen Be-

sitzes²¹ – viele hatten dies bereits geahnt und ihre Reichtümer an GuatemaltekenInnen übertragen und nach dem Krieg wiedererlangt – wurden 325 Deutsche, die verdächtigt wurden, für Hitler gestimmt oder in sonstige pro-deutsche Aktivitäten verwickelt gewesen zu sein, 1941 und 1942 in die USA deportiert. Von hier aus wurden sie, wenn sie es wollten, mit US-Kriegsgefangenen in Deutschland ausgetauscht oder bis 1946 in US-Haft gehalten. Die US-Gefängnisse werden oft fälschlicherweise als „KZs“ bezeichnet.²² Diese mit den KZs des nationalsozialistischen Vernichtungssystems zu vergleichen, das verantwortlich war für die planmäßige und industrielle Massenvernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden, dient lediglich der Relativierung der Shoah.²³

Postfaschistische Kontinuitäten

Nach der Gründung der BRD wurde Dr. Karl Heinrich Panhorst²⁴ von 1960 bis

1964 zum ersten deutschen Botschafter in Guatemala ernannt. Er war während des 2. Weltkrieges zuständig für die faschistische Propaganda des Dritten Reiches für Mittelamerika, der „Aktion Ibero- und Mittelamerika“.²⁵ Hans-Joachim Horn, ehemaliger Präsident der *Deutsch-guatemalteckischen Industrie- und Handelskammer*, besetzte in den 80er Jahren einen der sieben Direktorensitze in der „Asociación Amigos del País“, einer rechtsextremen Vereinigung von Industriellen und Großgrundbesitzern, die zum damaligen Zeitpunkt enge Verbindungen zu Todeschwadronen hatte.²⁶ Die Verbindung von deutschen Unternehmern zu Todeschwadronen der 70er und 80er Jahre ist ein noch nicht aufgearbeitetes Kapitel der Geschichte Guatemalas. So wurde ich von einem guatemalteckischen Historiker gebeten, weder seinen noch die Namen, die er mir in diesem Zusammenhang in einem Interview im Dezember 2001 nannte, zu veröffentlichen.

Im Jänner 1998 hörten die BesucherInnen der Synagoge eine Explosion, die den nebenan liegenden Basketball-Platz zerstörte. Es gab keine Verletzte. Man fand vor Ort Flugzettel mit Hakenkreuzen und antisemitischen Sprüchen.²⁷ Im November 1999 wurde durch den Antisemitismus-Report des israelischen Außenministeriums bekannt, dass sich eine etwa 20-köpfige Neo-Nazi-Gruppe in einem Cafe Guatemala City trifft und dort vor allem wegen offen antisemitischer Aussagen auffällt.²⁸

Auswirkungen auf die Jüdische Gemeinde und Antisemitismus in Guatemala

Der in Europa grassierende Antisemitismus zwang bereits Mitte des 19. Jahrhunderts Jüdinnen und Juden zur Emigration. In Guatemala ebneten die Trennung von Staat und Kirche und die Gewährung der religiösen Toleranz im Jahre 1833 den Weg für die Aufnahme von NichtkatholikInnen ins Land und boten eine minimale Grund-

voraussetzung für die jüdische Immigration. Die zahlreichen Beschränkungen, denen Jüdinnen und Juden ausgesetzt waren (beispielsweise verweigerte die guatemalteckische Regierung den deutschen Juden und Jüdinnen noch 1952 die Staatsbürgerschaft), machten Guatemala jedoch nie zu einem attraktiven Ort der Ansiedlung.²⁹

In den 1930er Jahren flüchteten aus Nazideutschland bis 1939 265 Jüdinnen und Juden nach Guatemala, um Unterstützung von ihren Verwandten zu erhalten. Hier wurden sie mit dem Antisemitismus der deutschen Gemeinde in den deutschen Clubs und Schulen, wo es sogar zu physischen Übergriffen auf SchülerInnen kam, konfrontiert, so dass sie in staatliche Schulen wechseln mussten. Die Nazis erreichten auch, dass das guatemalteckische Außenministerium 1939 eine „Erklärung zur Judenfrage“ abgab, die den Jüdinnen und Juden zwar aus humanitären Gründen ein Aufenthaltsrecht einräumte,

„Nimm als Bild einen Rollschuh und schlag!“

„Ich war zu meiner Zeit die einzigste Jüdin im Lyzeum. Ich war damals 13 Jahre alt, 1921. Meine beste Freundin war die Tochter eines Arztes. Ich kam eines Tages aus der Klasse auf den Schulhof. Meine lachenden Freundinnen machten einen Kreis um mich auf Rollschuhen, – wir hatten Pause – und sangen: „Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-weiss-rotes Band, die Brigade Ehrhardt³³ werden wir genannt.“ Das war noch nicht Hitler, 1921, das war die antisemitische Ehrhardt-Gruppe. Und in diesem Kreis auf Rollschuhen rollte meine beste Freundin und sang begeistert mit. Ich schnallte einen Rollschuh ab, rollte auf dem einen, den ich anhatte, auf meine Freundin zu und schlug ihr mit dem anderen Rollschuh auf den Mund. Mit dem Erfolg, dass die Zähne flogen. Das war meine Erfahrung mit Antisemitismus. (...) Sie weinte und war voller Schmerzen – ich war ausser mir vor Wut. Was die anderen machten interessierte mich nicht, aber sie war meine beste Freundin! (...) Ich erzählte meinem Vater die Geschichte und er sagte: „Ich rufe

sofort den Vater deiner Freundin an und sage ihm, dass selbstverständlich die Unkosten für die neuen Zähne auf meine Kosten gehen. Zu dir sage ich: Wann immer in einer solchen Form dir Antisemitismus begegnet, nimm als Bild einen Rollschuh und schlag. Lass es dir nicht gefallen!“ Er sagte: „Tu es immer, wehr dich!“

Idel Luchs (geb. 1909 in Kiel) konnte 1939 mit ihrem Mann nach Guatemala flüchten. Ausser ihrem Vater und zwei Schwestern wurde ihre gesamte Familie in der Shoah vernichtet. In den 70er Jahren fuhr sie einmal auf Besuch nach Deutschland. Doch sie wollte jeglichen Kontakt zu „alten Deutschen“ vermeiden, sie hatte Angst, ohne es zu wissen, mit den Mördern ihrer Familie zu sprechen. „Nur junge Leute wollte ich kennenlernen, nur die jungen...“. Auf die Frage, wann sie zum ersten Mal mit Antisemitismus konfrontiert wurde, erzählte sie mir die Geschichte aus ihrer Schulzeit in Kiel.

ihnen aber gleichzeitig untersagte, außer in der Landwirtschaft in irgendeiner geschäftlichen Form tätig zu sein. „Diese Erklärung des guatemalteken Außenministeriums ist dadurch veranlasst worden, dass in den letzten Monaten zahlreiche Beschwerden von Landesangehörigen über die von ausländischen Juden verursachte Konkurrenz laut geworden waren“, schreibt die „Reichsstelle für das Auswandererwesen“ am 29.3.1939.³⁰

Lili de Heinemann erzählt im Interview im September 2001, wie der Blockwart Hentschke kontrollierte, wer in ihrem Haus verkehrte, und im „Reich“ Bericht erstattete. „...und plötzlich konnte hier kein Mensch mehr in mein Haus kommen. Die deutschen Damen, die vorher zu mir kamen, um Skat zu spielen, blieben aus.“ Weiters erzählt sie von der Familie Freyler, einem österreichischen Paar, das in San Lucas ein Hotel führte. Herr Freyler spionierte hauptsächlich für die Deutschen, wie sie später erfuhr.³¹

Während sich die NSDAP in Guatemala jedoch überwiegend auf ideologische

Unterstützung ihrer „Volksgegossen“ jenseits des Atlantiks beschränken musste und trotz ihrer Nähe zum guatemalteken Diktator Ubico nicht an die praktische Umsetzung ihres Antisemitismus in Guatemala gehen konnte, war dieser für jene Jüdinnen und Juden, die nicht rechtzeitig nach Amerika oder Palästina entkommen konnten, mörderische Realität.

Max Trachtenberg Griffl, ein 1923 in Wien geborener Jude, kam erst nach der Shoah nach Guatemala, zu seinem Onkel. Seine Mutter und sein jüngerer Bruder wurden 1943 in Treblinka ermordet. Sein Vater wurde sieben Tage vor der Befreiung Nordhausens ermordet. Max und sein Bruder überlebten Shenyisov, Skarzysko Kamienna, Piotrkow Kujański, Czestochowa, Buchenwald, Mittelbau-Dora und Bergen-Belsen. Ich treffe ihn in der *Cevichería* seines Sohnes Danny in Guatemala Ciudad. Durch einen Gehirnschlag spricht er sieben Sprachen durcheinander, aber die Verständigung funktioniert. Er erzählt seine Geschichte – „Mein Leben war schön bis ich 16 wurde...“³²

McCreery 1994, Locón Solórzano 1997.

14 Vgl. Scharbins 1966:149.

15 Vgl. DZ 1932 - 1941.

16 Vgl. DZ vom 12. Jänner 1936:1.

17 Wagner 1996: 360f.

18 Buß 1942:23ff

19 Vgl. DZ 22.3.1933:1.

20 Dieselbe.

21 Wagner (1996) listet penibel sämtliche Geschäfte, Firmen und Kaffeeplantagen auf, welche den Deutschen in Guatemala enteignet wurden. Es fehlen jedoch Hinweise auf die nach 1948 zurückerhaltenen Güter.

22 So auch von Brunner/Dietrich/Kaller 1993:124.

23 Als ich Dr. Regina Wagner, zum Gebrauch des Begriffs "KZ" in diesem Zusammenhang befragte, antwortete sie: "Ein KZ ist eigentlich wie ein großes Gefängnis, wo eben die Leute gut behandelt wurden, d.h. in den USA wurden die Leute gut behandelt, denn die waren ja Kriegsgefangene, ich weiß das, denn mein Vater und mein Onkel waren ja dort, die hab ich ja interviewt. (...) Die wurden dort nicht schlecht behandelt, nur in einem KZ gab es Wanzen, denn das war früher ein Neger- ein Negergefängnis, ein Negerkonzentrationslager, und da gab es natürlich Wanzen, und das war sehr unangenehm." (Interview vom 18.10.2001 in Guatemala Ciudad)

24 Vergl. Homepage des Iboamerikanischen Instituts in Berlin: <http://www.iai.spk-berlin.de/inst/instd.htm#geschichte> (am 11.Juni 2002).

25 Guatemala Nachrichten 6/81:12.

26 Vgl. Guatemala Nachrichten 6/81: 12 und 25ff.

27 <http://www.mfa.gov.il/mfa/go.asp?MFAH0b0k0> (am 5.Juni 2002)

28 <http://www.mfa.gov.il/mfa/go.asp?MFAH0gey0> (am 5. Juni 2002)

29 Vgl. Elkin 1996:92. Elkin spricht auf S. 256 fälschlicherweise von drei Synagogen in Guatemala: der sephardischen "Maguen David", der askenasischen "Centro Hebreo" und der deutschen. Letztere gab es jedoch nie.

30 Guatemala Nachrichten 4/81: 31.

31 Interview mit Lili de Heinemann am 12. September 2001 in Guatemala City.

32 Interview mit Max Trachtenberg am 13. September 2001 in Guatemala City. In: Kreutzer/Schmidinger (2002). Er veröffentlichte einen Aufsatz mit dem Titel "Viena - " und der Nummer, die in seinen Unterarm tätowiert wurde: " - 103024" (Trachtenberg 1996).

33 Ehrhardt, Hermann, Seeoffizier, (1881-1971) bildete Anfang 1919 die Brigade Ehrhardt, mit der er die kommunist. Räteherrschaft in Braunschweig und München bekämpfte und 1920 am Kapp-Putsch teilnahm. Er gründete die rechtsradikale »Organisation Consul«.

Eine ausführliche Bibliographie zu Artikel und Thema findet sich in der WEB-Ausgabe von Context XXI unter <http://contextXXI.mediaweb.at>

1 Deutsche Zeitung für Guatemala und das übrige Mittelamerika. 20.4.1936.

2 Vgl. Cambranes 1977.

3 Vgl. Casaús Arzú 1999:70.

4 Dieselbe:83.

5 Samper:37.

6 Balke:34.

7 Vgl. Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin 1966.

8 Vgl. Pommerin 1977.

9 Vgl. Katz 1966:24.

10 Vgl. DZ Juni 1934.

11 Vgl. Wagner 1996: 351.

12 Vgl. Delgado 1948, der einzige Autor, der sich je mit spanischem Faschismus in Guatemala auseinandersetzte.

13 Vgl. Nañez Falcón 1970, Figueroa Ibarra 1976, Grieb 1979,

Die Argentinische Krise und mögliche Ansteckungseffekte

Mitten im 21. Jahrhundert hat die soziale Explosion in Argentinien den Begriff „Revolution“ zurückgewonnen. Die ökonomische Krise und die Unglaublichkeit des repräsentativ-demokratischen Systems vereinen die Bevölkerung in der Verzweiflung und im Skeptizismus. Trotzdem, und um aus der Pleite herauszukommen, entwickeln die ArgentinierInnen solidarische und horizontale Initiativen, obwohl die extreme Armut und die Arbeitslosigkeit sie mit Sorgen voll ausfüllen.

Die Fälle sind zahlreich. Am 28. März dieses Jahres ließen sich in Rosario, 300 km nördlich von Buenos Aires, ganze Familien für ein paar Pesos die Haare schneiden. Der Käufer war eine Perückenfabrik, die 100 Dollar pro Kilo Haar bezahlte.

In den folgenden Tagen eröffnete eine neue Welle von Plünderungen die Debatte über das Bleiben des aktuellen Regierungschefs, des in Frage gestellten Leiters des „Partido Justicialista“ (peronistisch) Eduardo Duhalde. Wird dieser dasselbe Schicksal wie einer seiner Vorgänger teilen, der Politiker der „Union Cívica Radical“ (UCR) Fernando de la Rúa, der während der Arbeitstage des vergangenen 19. und 20. Dezember das Regierungsgebäude (Casa Rosada) im Hubschrauber verließ?

Laut der Tageszeitung „Clarín“ vom 29. März, bra-

chen ca. 100 Personen in eine Fleischhauerei in Merlo – in der Provinz von Buenos Aires – ein und nahmen ca. 3 Tonnen Fleisch, eine Waage und mehrere Messer mit. Ein Kaufhaus wurde am selben Tag von einer Menschenmenge überfallen, die Ware, einen Fernseher und andere Elektrogeräte, Parfums und Geld aus den Kassen mitnahmen.

Für die einen ist es das Chaos, für andere einfach der Hunger.

Aus der politischen Klasse machte Jorge Gorosito, Minister der Provinzregierung von Neuquén – wo es auch Plünderungen gab – die „linken politischen Parteien und die CTA (Central de los trabajadores Argentinos, eine der Gewerkschaftsorganisationen)“ für diese Aktionen verantwortlich. Die andere Seite verteidigte sich indem sie sagte, es handle sich um „ein politisches Manöver der Regierung, um eine Psychose herbeizuführen“.

Der Privatsekretär des Regierungschefs, José Pampuro, verbarg hingegen nicht seine Besorgnis. „Bei diesen Dingen weiß man wie sie beginnen, aber nie wie sie enden“, erklärte er in der Rundsendung der Centrozquierda „Pagina 12“.

Zusammenbruch des Gesellschaftsvertrages

Der Zusammenbruch des Gesellschaftsvertrages zwischen Politikern und dem

Rest der Gesellschaft ist evident in diesem lateinamerikanischen Land. Nach einer Umfrage des Instituts Equis, veröffentlicht am 1. April in „Pagina 12“, betrachteten 34,5 % die Leitung der politischen Parteien als vorrangigste Sorge der Gesellschaft. Und als ob das wenig wäre, 62 % der Befragten bewerteten die Regierung Duhaldes als negativ; bedrohliche 95 % versicherten, dass Argentinien nicht aus der Krise herauskommen werde; 82 % drückten ihre Ablehnung gegenüber den ökonomischen Maßnahmen der Exekutive aus und 54 % der Befragten meinten, dass der Regierungschef seine Amtszeit nicht beenden werde.

Duhalde steht mit dem Rücken zur Wand. Die erwähnte „Neugründung“ der Republik Argentinien – als Rezept gegen die institutionelle Korruption – steht weiter nur auf dem Papier, hunderte Hindernisse für eine Umsetzung aufzählend. Währenddessen zittert die führende Klasse, weil sie die Proteste der ArbeiterInnen und Arbeitslosen, die in „Piquetes“ (kleinen Einsatzgruppen) versammelt sind, noch - nicht unter Kontrolle hat, und wegen der wütenden Angehörigen der Mittelschicht, die ihre Kochtöpfe benutzen, um ihrer Wut Ausdruck zu verleihen und sich außerdem in lokalen Versammlungen vereinen. Sie verfolgen ihre „Revolution“,

Nichts ist unmöglich in Argentinien. Jenseits der politischen Vorhersage und seit der institutionellen Explosion Mitte Dezember 2001 initiierte die Bevölkerung spontan Praktiken der direkten Aktion und ließ nicht zu, dass die „piquetes“ und lokalen Versammlungen unter die Kontrolle der traditionellen politischen Parteien oder der außerparlamentarischen orthodoxen Linken kamen.

VON ANDRÉS PÉREZ
GONZÁLES*
SANTIAGO DE CHILE

*) Andrés Pérez ist Journalist. Er studierte an der Universidad Católica de Chile, wo er gemeinsam mit anderen KollegInnen die libertäre Organisation !J@! gründete. Zurzeit arbeitet er als freier Autor für diverse Medien, unter anderem für die *Jungle World*.

die den Kampf ausruft, „bis alle gehen“, wobei sie sich auf die politische Klasse als ganze beziehen.

„Der internationale Währungsfonds will Blut, Schweiß und Tränen ... Unsere Politiker sind korrupt, aber der IWF ist teuflisch. Die interessiert nur, dass wir die Auslandsschulden zahlen, die sie selbst in Komplizenschaft mit unseren diebischen Regierungen verursachten, selbst wenn es auf Kosten des Hungers oder sogar des Lebens von Millionen ArgentinierInnen geht. Wenn wir sagen, „sie sollen alle gehen“, schließen wir die Politiker, die Unternehmer und korrupten Banker ein, aber auch die Geier des IWF“, postulierte eine Teilnehmerin beim Forum Indymedia Argentinien am vergangenen 29. März.

Zumindest für die Journalistin Silvia Naishtat, „hinterlässt die Krise Werte, die einen grundlegenden Wandel der Gesellschaft versprechen. Die Mittelschicht hat die Konversation mit den Freunden, die Stadtteilgruppen und sogar die Tauschringe wiederbelebt.“ In dem, was die dritte Ökonomie Lateinamerikas wäre, funktionieren schon 4500 Tauschzentren im ganzen Land. Und nicht nur für die am wenigsten Besitzenden; die Mittelschicht kann auch ihre Tage damit verbringen, in diesen Einrichtungen Produkte oder Dienstleistungen zu tauschen.

Laut Clarín, gehören bereits etwa drei Millionen ArgentinierInnen – fast 10 % der mehr als 37 Millionen EinwohnerInnen – einem Tauschzentrum an. Und laut Robert Mulford, Ex-Analyst der Banco Nación, kann durch die kräftige Zuwachsraten - jeden Tag kommen et-

wa 5000 Personen dazu – bis Ende des Jahres die Zahl von sieben Millionen Mitgliedern erreicht werden. Diese alte Aktivität ermöglicht unter anderem, dass ein Arzt einen Maurer behandelt, nachdem dieser einwilligt, ihm in nächster Zeit die Ordination auszumalen.

Streit zwischen Linken

Die argentinische Linke ist zwar eng verknüpft mit den ständigen Protesten, die das politische System in Schach halten. Trotzdem ist es möglich unter den AgitatorInnen Elemente zu erkennen, die mit den „caciques“ (Herren) des Peronismus verbunden sind, oder militant nationalistischen Gruppen wie den „carapintadas“ angehören.

Im Inneren dessen, was man als „politische Linke“ kennt, zwischen orthodoxen und libertären, geht der Streit weiter. „Sag den Unverschämten deiner Partei, welchem auch immer, dass sie zu großem Teil dafür verantwortlich sind, dass die Linke elitistisch, sektiererisch, zersplittert, reformistisch und nur für die eigene Klientel da war. Übernehmen Sie die Verantwortung dafür, dass sie jenseits des Arbeiterdiskurses nie das Sprachrohr der arbeitenden Massen war“, rügte vergangenen 27. März ein Teilnehmer im argentinischen Forum von Indymedia.

Die Anschuldigungen gegen die linken Kleingruppen versuchten ihrerseits auch das horizontalistische Handeln der Nachbarschaftsversammlungen zu verteidigen: „Die Versammlungen werden fort dauern, trotz der Parteien und nicht Dank dieser, die an den Versammlungen nur interessiert sind, um einen weiteren Gummistempel zu haben, um ihre hochtönen-

den Slogans zu legitimieren und die Unfehlbarkeit „der Partei“ zu betonen, welcher auch immer, aber im speziellen die ‚Partei der Arbeiter für den Sozialismus‘ (PTS) und der ‚Polo Obrero‘ (PO)“.

Goyo nahm auch am Forum von Indymedia Teil und argumentierte am 28. März aus der Sicht eines militanten Parteimitglieds. „Denen, die glauben, in einer Partei zu sein ist wie im Gefängnis zu sein, sage ich: Wir, die in einer Partei kämpfen, machen dies aus eigener Entscheidung, weil es die beste Form ist, um Kräfte für ein großes kollektives Projekt, wie es die Revolution ist, zu vereinen“, warf er ein und fügte sogleich hinzu, dass er „deshalb immer sage, dass jene, die in einer linken Partei kämpfen die wahren Unabhängigen sind, weil sie es noch gegen die offizielle Ideologie machen, die uns sagt, die Politik sei schlecht, die Ideologien seien tot und man müsste sich individuell retten“.

Die Lösung des argentinischen Konfliktes wird nicht einfach sein. Und es wird betont, dass „alle einen individuellen Ausweg suchen aus einer Krise, die man vom Kollektiv aus nicht lösen kann. Die Schlangen zeigen in Wirklichkeit das Misstrauen und die Unsicherheit der Leute; nicht nur in die im Amt befindliche Regierung, sondern in etwas Tieferes, wie es das Fehlen von einem Projekt eines Staates, der sie einbezieht, ist.“, klagte am 26. März Oscar Martínez, Kommentator von Clarín, an.

Macht der Mobilisierung

Die Lösung der Pleite des neokapitalistischen Systems – in dem Argentinien nur zur Avantgarde zählt – scheint

die „Gegenmacht“ zu sein. Sie manifestiert sich anarchisch in der direkten Straßenaktion, der Selbstverwaltung und einer radikalen Demokratie. „Diese sind Teil eines Phänomens, das seine Entsprechung im Kampf der Bewegung der Landlosen (MST) in Brasilien, der Indígenas und Bauern in Chiapas und der Antiglobalisierungsgruppen, die im Inneren der großen Mächte entstehen, hat, die seit dem Gipfel der Mächtigen in Seattle (1999) relevant zu werden begannen, wo man vor der ganzen Welt die Barbarei anklagte, zu der uns dieser globale Kapitalismus führt“, meinte ein Teilnehmer am Indymediaforum am 2. März.

Wie die Journalistin Naomi Klein, Autorin des gelobten Buches der Antiglobalisierung „No logo“, meinte, stammt die Wut der ArgentinierInnen nicht nur aus ihren zugespitzten ökonomischen Problemen. „Ich traf Leute, die viel mehr über die Bildung, Gesundheit und Beschäftigung sprechen und erst danach über ihre Ersparnisse. Und noch dieses letzte ist für viele Leute Teil eines Musters des Machtmissbrauchs in der Geschichte dieses Landes“, erklärte sie in einem Interview, das am 24. März in der konservativen Zeitung „La Nación“ erschien.

Klein fügte hinzu, dass es „eine unglaubliche Wut gegen die repräsentative Demokratie gibt und einen absoluten Zusammenbruch des Vertrauens in jedwede Organisation, (aber) gleichzeitig gibt es das Glück der Wiederentdeckung der wichtigsten Basis, des Anderen, der Nachbarn“. Die kanadische Journalistin sagte, sie war bewegt, da sich in dieser neuen

Praxis „ein Ende der Diktatur in ihren Köpfen und Herzen findet“, wobei sie sich auf die Jahre der Militärherrschaft in diesem Land (1976 – 1983) bezog.

In einer antiautoritären Analyse – erschienen am 12. Februar – kritisierte das Kollektiv *Situaciones en Argentina* die Art der Teilnahme einiger marxistischer und trotzkistischer Gruppen (*Convergencia socialista, Izquierda Unida, Polo obrero, Prensa Obrera, Movimiento Socialista de los Trabajadores, Partido de Trabajadores por el socialismo*, u.a.). „Diese Gruppen der übermäßigen Erleuchtung können nichts anderes als die Versammlungen abzuwerten, in dem Maße, in dem sie sie nicht als Ort der Reflexion respektieren. Sie nehmen nicht am Prozess mit dem Rest der Bevölkerung teil. Sie glauben, ‘sie wissen schon’, von ‘vornherein’ was angebracht ist und was nicht“, brachte es das Dokument auf den Punkt. Und fügte hinzu: „Nichts wäre trauriger als kleine bürokratische Räume zu schaffen,

voll von kleinsten Mächten in der Art von ‘Stadtteilrytannen’.“

Auch Klein traf den Nagel auf den Kopf. „Ich glaube, dass die Wut gegen die Repräsentanten der Demokratie sich auf jeden ausdehnt, der die Versammlungen oder die Streiks an sich reißen oder unterwandern will. Es gibt generell ein tiefes Misstrauen gegen jede Art von ‘Experten’. Ich glaube, dass jeder der kommt und sagt, ‘das ist das Modell’, mit Fußtritten hinausgeworfen wird“, schloss sie, und versicherte außerdem, dass das auch im Rest der Welt passiere und die neuen sozialen Leitfiguren auf andere Art arbeiten. „Es sind keine Leute, die viel über Ideologien oder Dogmen reden, sondern über Mechanismen; sie wollen konkret sein.“, präzisierte sie.

Explosion

Ob die Explosion in diesem lateinamerikanischen Land einem vorrevolutionären oder reformistischen Prozess ent-



spricht, wird von der eigenen Bevölkerung abhängen. Der rechte Populismus der „Partido Justicialista“, einige Putschversuche, implizit von den Finanzzentren der Macht gefördert, ein ersehntes Ende der sozialen Konstruktion von unten, sind einfache offene Fragen. „Glücklicherweise müssen die aktuellen Kämpfe nicht mehr sagen, wie die Welt morgen sein wird. Ihre Legitimität verbindet sich mit der Kapazität, im Kampf selbst neue Werte der Gerechtigkeit zu schaffen, ausgehend von Initiativen und konkreten Projekten“, schlagen die AutorInnen vom Kollektiv *Situaciones* vor.

Zumindest der Tauschhandel ist ein gutes Beispiel. Die Kontrolle durch die ArbeiterInnen in der Fabrik *Bruckman* und *Zanón* erinnert außerdem an die Selbstver-

waltung im revolutionären Spanien 1936. Im Fall von *Bruckman Textil* fiel die Verwaltung in die Hände einer kämpferischen Gewerkschaft und im anderen Fall in jene von ArbeiterInnen, die beschlossen, die Bürokratie hinauszuerwerfen. Aber in beiden Fällen gehorchte die Entscheidung dem Interesse, die Arbeitsplätze zu erhalten und wehrte sich beständig gegen die polizeiliche Verfolgung. „Es ist eine Fabrik, in der alles funktioniert und von der Versammlung der Arbeiter abhängt. Sie treffen die Entscheidungen: wie viel produziert wird, wie viel sie verdienen, wie viel investiert wird, was sie machen, um die Besetzung aufrechtzuerhalten und sich gegen die Repression zu wehren, wie den Prozess gewinnen, um im Großen verkaufen zu können oder die Erlaubnis zu erhal-

ten, um so mehr produzieren zu können, welche Strategie zu ergreifen ist, damit die übrigen Kollegen, die dort arbeiten, an den Arbeitsplatz zurückkehren, und die Gewerkschaft, die mit den Eigentümern geht, links liegen lassen ... es ist sehr schön .. ich erinnerte mich an die Arbeiterketten in der Zeit der UP (*Unidad Popular*), die Selbstverwaltung pur“, kommentierte Alonso, ein chilenischer Anarchist, der Argentinien Ende März besuchte.

Um zu verhindern, dass die argentinische Krise ihre NachbarInnen ansteckt, stellte der IWF Brasilien Ende März eine Finanzhilfe von 5.000 Millionen Dollar zur Verfügung, nachdem sie mit diesem Land eine Kreditübereinkunft über 15.000 Millionen Dollar getroffen haben. Genauso erhielt

Uruguay einen Kredit von 743 Millionen Dollar, was Montevideo, das durch seine geografische Nähe und wirtschaftliche Verflechtung durch die argentinische Pleite schwer angeschlagen ist, ein Aufatmen ermöglichte.

Den bevorstehenden instabilen Perioden der Erhöhung des Dollarkurses, einer bedrohlichen Hyperinflation und der gefürchteten Unterversorgung zwischen Plünderung und Plünderung erliegend, trinkt Duhalde einen bitteren Mate und hört einen traurigen Tango, und äußert sich informell – laut Clarín vom 29. März – „Wenn ich den Leuten sage, es gibt keinen Ausweg, zerbricht alles, bevor wir wissen, wie wir da rauskommen“. Vielleicht lauert, in einem nicht abwertenden Sinn, die Anarchie hinter der Ecke.

(übersetzt von Manfred Gmeiner)

kanalB nr_13: argentinien märz 2002

argentinien nach den großen unruhen vom dezember 2001. die menschen sind verarmt. die marginalisierten haben jetzt nichts mehr zu essen und können ihre kinder nicht mehr zur schule schicken, weil sie ihnen keine schuhe, hefte und bleistifte kaufen können. die mittelklasse, von massenarbeitslosigkeit und steigenden preisen bedroht, stirbt aus.

25 % arbeitslosigkeit, 20 millionen arme. argentinien fällt auseinander.

jeden tag sterben 100 kinder an hunger, und das in einem land, in dem es bis zum ende der regierungszeit menems keinen hunger gab.

der film versucht aufzuzeigen, welche rolle die gewaltsame einföhrung des neoliberalen programms seit 1976, der US-imperialismus und die sparpolitik des IWF bei der entstehung dieser katastrophalen zustände spielte.

was die leute im märz 2002 auf die beine stellen, ist eine klare absage an dieses programm: man organisiert sich in nachbarschaftsversammlungen, um die korrupte regierung abzulösen, protestiert gegen die privatisierten unternehmen, die den leuten den strom abschneiden, und stellt die militärs,

die 1976-83 30.000 menschen verschwinden ließen und bis heute unbestraft in ihren villen leben, öffentlich an den pranger.

das alles ist in diesem dokumentarfilm, der 13. ausgabe des linksradikalen videomagazins kanalB (zu bestellen auf: <http://kanalB.de>) festgehalten. eine momentaufnahme mit politisch-ökonomischer hintergrundanalyse.

60min/miniDV



Gescheiterter Putschversuch in Venezuela

Seit über vierzig Jahren, mit der Gründung der „Vierten Republik“, ist Venezuela formell eine Demokratie. Und obwohl sich diese Demokratie in einigen Aspekten allmählich gefestigt hat (die Gouverneure etwa, früher vom Präsidenten ernannt, werden in den letzten Jahren gewählt), fühlt sich das Volk von den Politikern enttäuscht und hat immer von neuem den Eindruck, daß der jeweilige Präsident schlechter sei als sein Vorgänger. Die Kluft zwischen Arm und Reich und der Bevölkerungsanteil, der unter dem Existenzminimum lebt, steigen stetig an.

Hugo Chávez, Anführer eines im Jahre 1992 gescheiterten Militärputsches, verwandelte sich im Jahre 1998 in das Phänomen des Wahlkampfes. In einem verzweifelten Manöver entzogen die traditionellen Großparteien AD (Acción Democrática, sozialdemokratisch) und COPEI (christlich-sozial) im letzten Augenblick ihren eigenen Kandidaten die Unterstützung und einigten sich auf einen gemeinsamen dritten Kandidaten, Henrique Salas Römer. Die WählerInnen fühlten sich betrogen und Chávez gewann mit einer eindeutigen Mehrheit. Über ein Volksbegehren, eine verfassungsgebende Versammlung, eine neue Verfassung und allgemeine Neuwahlen konnte er auch eine klare Parlamentsmehrheit erringen.

Die Opposition war so in Misskredit geraten, dass KandidatInnen bei Gouverneurs-

und Gemeindewahlen aus taktischen Gründen ihre jahrelange Parteizugehörigkeit leugneten und als „unabhängige KandidatInnen“ ihr Glück versuchten.

Mit seiner direkten und aggressiven Art konnte sich Chávez die Gunst der breiten Volksmassen gewinnen. Sein messianisches Sendungsbewusstsein ist gleichzeitig seine Stärke und Schwäche. Zweifellos positiv ist die Verankerung der Menschenrechte in der neuen Verfassung und mit der Verbesserung der Rechtslage der indianischen Bevölkerung wurde fünfhundert Jahre nach der Kolonisierung ein Zeichen gesetzt. Viele seiner Ideen fanden auch in der progressiven Mittelklasse breiten Anklang. Aber dieses Sendungsbewusstsein verleitet ihn gleichfalls dazu, seinen Standpunkt auch dann autoritär durchzusetzen, wenn dieser auf Widerstand stößt, wie etwa bei der Änderung des Namens der „Republik Venezuela“ auf „Bolivarianische Republik Venezuela“. Laut Verfassung geht die Macht vom Volk aus, und somit wird das Volk als „der Souverän“ (el soberano) bezeichnet, elternlose Kinder werden als „Kinder des Vaterlandes“ bezeichnet usw.

Das Phänomen Chávez wurde ein Albtraum nicht nur für die traditionellen Machtgruppen im Inland, sondern auch im Ausland, wo man die Ansteckungsgefahr fürchtete, und in den internationalen Medien konnte man die übertriebensten und

verzerrtesten Schaudermeldungen über seine Regierung hören. Die wohl unglaublichste Beschuldigung bezieht sich auf die mangelnde Medien- und Meinungsfreiheit. Ein kurzer Blick in die Zeitungen oder auf den Bildschirm genügt: jene die Chávez öffentlich als Mörderpräsidenten und Völkermörder beschimpfen, seinen Rücktritt fordern, ihn mit Milosevich in Jugoslawien vergleichen, beschwerten sich gleichzeitig, dass in Venezuela keine Pressefreiheit besteht.

Chávez hat es der Opposition leicht gemacht. In seinen öffentlichen Reden und in seinem Programm „Hallo Präsident“ ist er allzu aggressiv gegen die MedienbesitzerInnen und die ReporterInnen, gegen die Industriellen, gegen die katholische Kirche. Reformen treffen notwendigerweise auf Widerstand, und es ist einfach ein taktischer Fehler, unnötigerweise zusätzliche Fronten zu eröffnen. Aus dem selben Grund hat Chávez ständig kleinere Reibereien mit Nachbarländern. Da genügt ein kurzes Video von aggressiven Erklärungen Chavez' um das Ausland von der Bedrohung der Pressefreiheit zu überzeugen, auch wenn in der Tat diese Freiheit in Venezuela nie so sehr respektiert wurde wie derzeit.

Zu Beginn bildete Chávez eine Regierung mit breiter Basis, aber diese Basis hat sich mit der Zeit deutlich verschmälert. Freunde und ideologisch Gleichgesinnte haben sich mehr und mehr distan-

VON WILHELM MINDLER*

*) Wilhelm Mindler ist Professor für Physik am Instituto Universitario de Tecnología Cumaná, Venezuela

ziert, nicht nur aus ideologischen Gründen sondern auch auf Grund der autoritären Haltung des Präsidenten. Mehr als einmal wurde ein Minister im Radioprogramm des Präsidenten von seiner Absetzung informiert.

Für Chávez war die ideologische Treue seiner MitarbeiterInnen oft wichtiger als die fachliche Kompetenz, das führte zu einer zusätzlichen Isolierung, zur Inkohärenzen in den Regierungsprogrammen. Das von der Opposition von Anfang an angesagte wirtschaftliche Debakel fand zwar nicht statt, aber die Lage der breiten Bevölkerung konnte auch nicht wesentlich verbessert werden. Der Kampf gegen die Korruption, mit dem es Chávez zweifellos ernst nahm, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Die Regierung will die Armen begünstigen, aber anstatt die wirtschaftlichen Strukturen zu stärken greift sie zu direkten Hilfsmaßnahmen, die teuer sind und keinen dauerhaften Wandel bewirken. Chávez verspricht in seinen Reden den Armen zu helfen und wettet gegen die Reichen und Mächtigen. Die Regierung ist allzu tolerant gegen Land- und Wohnungsbesetzungen, StraßenverkäuferInnen mit improvisierten Kiosken verunsichern die Stadtzentren und machen den Geschäften immer mehr Konkurrenz, mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt vom informellen Sektor der Ökonomie. Die breiten WählerInnenschichten warten schon zu lange auf die Ergebnisse der Reformen, die Mittel- und Oberklassen sehen sich zusehends bedroht, nicht nur von Chávez, sondern auch von den Erwartungen der breiten Bevölkerungsschichten, von den Gei-

stern, die Chávez geweckt hat. Ein Beispiel dafür sind die „bolivarianischen Zirkel“, laut Regierung Gruppen, die sich der Sozialarbeit widmen, laut Opposition ist es eine Tarnorganisation für bewaffnete Gruppen, die zur gewaltsamen Verteidigung der Revolution vorbereitet werden. Vor wenigen Tagen veröffentlichte die New York Times einen Artikel, der klarstellt dass es keinen klaren Anhaltspunkt für diese Anschuldigung gibt, diese wird aber dennoch ständig in den Medien wiederholt. Wer lügt? Wie soll das der/die gewöhnliche BürgerIn wissen? Wie dem auch sei, von der Organisation der unteren Klassen fühlen sich die Mittel- und Oberklasse bedroht.

Die Kluft zwischen Reich und Arm ist zwar nicht neu, aber die Polarisierung wird zusehends deutlicher sichtbar und stärker bewusst. Die RegierungsgegnerInnen haben wesentlich bessere Fähigkeiten sich zu organisieren, kontrollieren so gut wie alle privaten Medien, und nützen ihre Vorteile mehr und mehr aus. Chávez, vor kurzem noch unbestrittener Herr, ist in der Defensive.

Nur 14 % der Arbeiter in Venezuela, vornehmlich aus dem öffentlichen Dienst oder großen Betrieben, sind gewerkschaftlich organisiert. Die Gewerkschaften haben dennoch großen Einfluss, die Führungspositionen sind ein Sprungbrett zur politischen Macht. Viele Gewerkschaften sind korrupt, verkaufen sogar Arbeitsposten. Wahlen wurden manipuliert oder aufgeschoben. Um die Gewerkschaften zu legitimieren wurden allgemeine Gewerkschaftswahlen ausgeschrieben, die von der obersten nationalen Wahlbehörde über-

wacht wurden. Carlos Ortega von Acción Democrática erhielt zwar eine klare Mehrheit in der Dachgewerkschaft CTV, weigerte sich aber die Wahlbehörde anzuerkennen und die Wahlakten vorzulegen. Die Regierung erkennt somit seinen Sieg nicht an. Dieser seit Oktober ungelöste Konflikt ist vor den Gerichten und hat die Situation zusätzlich kompliziert.

Schon seit längerer Zeit bilden die Handels- und Industriellenvereinigung FEDECÁMARAS und die Führung der CTV, ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen, eine ungewöhnliche Allianz gegen Chávez. Ein Konflikt in der staatlichen Erdölindustrie PDVSA, der nicht zuletzt auf das Ungeschick der Regierung zurückzuführen war, beschleunigte die Ereignisse. Für Dienstag, den 9. April, wurde von FEDECÁMARAS und CTV ein eintägiger Generalstreik angesagt. Am Dienstag Abend wurde der Streik für einen Tag und nachher am Mittwoch unbefristet verlängert. Gleichzeitig versprach im Fernsehen Pedro Carmona, Präsident von FEDECÁMARAS, dass während des unbefristeten Generalstreiks die Gehälter weiter bezahlt würden und dass es keine Lebensmittelknappheit geben würde. Ein Ding der Unmöglichkeit. Es war offensichtlich: FEDECÁMARAS und CTV hatten alles aufs Spiel gesetzt.

Schon lange vor dem Generalstreik gab es eine intensive Kampagne so gut wie aller privaten Medien. Die Regierung wurde verteufelt und angeklagt, dass sie Pläne für Gewaltkationen gegen die Opposition hätte. Man hörte ständige Warnungen vor drohendem Blutvergießen.

Die Medien zitierten einander, was der erste als „angeblich“ beschrieb wurde vom zweiten schon als Tatsache zitiert. Am Donnerstag, dem 4. April, informierten die Medien über einen Streik in der staatlichen Erdölgesellschaft PDVSA und eine drohende Benzinknappheit. Somit wollten alle AutofahrerInnen am selben Tag tanken und auch ihre Reservekanister anfüllen. Es gab endlose Schlangen an den Tankstellen, aber die Reserven reichten aus, das Benzin ging nicht aus. Die Aktion missglückte, die Absicht blieb klar ersichtlich.

Der Erfolg des Generalstreiks war relativ. Alle Banken blieben offen, der öffentliche Straßen- und Luftverkehr funktionierte normal. Anfangs war ein Teil der Geschäfte gesperrt, am dritten Tag öffneten mehr und mehr, um den eigenen wirtschaftlichen Vorteil bedacht.

Die Kampagne der Medien war unvorstellbar. Die privaten Fernsehsender unterdrückten die übliche kommerzielle Propaganda und übertrugen ständig Nachrichten. Die Bevölkerung wurde von hysterischen Reportern aufgeputscht. Angebliche Zwischenfälle konnten mit Bildern nicht belegt werden. Szenen von einigen laufenden Leuten wurden ständig und ständig wiederholt. Alle Sender hatten am Fuß des Bildschirms das selbe blaue Spruchband: „Nicht einen Schritt zurück“.

Die GegnerInnen der Regierung waren in Caracas vor dem Sitz der PDVSA in Chuao versammelt, die ChavistInnen vor dem Präsidentenpalast Miraflores. Die Medien informierten fast ausschließlich über die RegierungsgegnerInnen.

Am Mittag des dritten Ta-



ges wurde die Bildung einer Junta von sechs Mitgliedern angesagt, der Pedro Carmona, Präsident von FEDECÁMARAS, und Carlos Ortega, Präsident der CTV, angehörten. Ein erlösender Zwischenfall war dringend nötig: Carmona und Ortega forderten ihre AnhängerInnen auf, gegen den Präsidentenpalast zu marschieren.

In Venezuela, und vor allem in Caracas, gibt es üblicherweise bei jeder kleineren StudentInnendemonstration Infiltrierte, die Zwischenfälle provozieren. In diesem Falle wurde ein Zusammenstoß zwischen zwei Menschenmassen provoziert, und das Ergebnis war leicht vorherzusehen.

Laut New York Times waren es 150 000 Personen, die lokalen Medien sprachen von einer halben Million, die von Chuao nach Miraflores marschierten. Das Ergebnis: 17 Tote. Auch diese Zahlen wurden von den Medien anfangs vervielfacht und sofort wurde der Präsident beschuldigt: „Mörderpräsident,

tritt zurück“.

Un weiteres Blutvergießen zu verhindern sprach sich die Militärspitze für den Rücktritt von Chávez aus, der bald danach gefangengenommen wurde. Gleichzeitig wurde eine Übergangsregierung angekündigt, mit Pedro Carmona als Präsident. Noch am Donnerstagabend begann eine Welle von Verhaftungen und Hausdurchsuchungen. Die Medienhetze ging weiter. Die Verhaftung von einem Minister und einem Abgeordneten wurden im Fernsehen live übertragen. Weitere Minister wurden als flüchtig gemeldet, die wie sich später herausstellte zuhause in ihrer Wohnung saßen. Der Rücktritt von Chávez wurde offiziell angekündigt. Es wurden nur Nachrichten übertragen, die der „offiziellen Wahrheit“ entsprachen. Denn offiziell waren alle Opfer RegierungsgegnerInnen und Chávez der einzige Schuldige. Das war nicht leicht, denn gelegentlich kam es vor, dass ein interviewtes Opfer sich zur AnhängerIn des Präsi-

denten erklärte. In solchen Fällen schwenkte die Kamera sofort ab, weil ja nicht sein kann, was nicht sein darf.

Unter dem Vesperechen, seinen Rücktritt anzukündigen, wurde der Generalstaatsanwalt Isaías Rodríguez im Fernsehen live gezeigt. Aber als er denunzierte, dass Chávez keineswegs seinen Rücktritt unterschrieben hatte, wurde die Übertragung sofort unterbrochen. So eine kleine Panne konnte aber den Fernsehmoderator Napoleón Bravo nicht daran hindern, die inexistente schriftliche Rücktrittserklärung des Präsidenten in seinem vielgesehenen Fernsehprogramm laut vorzulesen.

Die Angelobung des Diktators Pedro Carmona begann mit der Verlesung eines Dekrets: zur Wiederherstellung der Demokratie wird das Parlament aufgelöst und der Oberste Gerichtshof abgesetzt. Der neue Präsident erteilt sich weiteste Vollmachten: kann einen Staatsrat und die Minister ernennen, gewählte Gouverneure

und Bürgermeister absetzen usw. Von der sechsköpfigen Junta blieb nur noch Carmona über. Alle Anwesenden unterschrieben dieses Dekret, als erster der Kardinal von Caracas.

Die Angelobung seiner Regierung war für Freitag Nachmittag angesagt, konnte aber nicht stattfinden. Überall in Caracas gab es Demonstrationen, der Präsidentenpalast war von einer Menschenmenge umgeben, welche die Rückkehr Chávez' verlangte. Die Luftwaffe drohte, den Präsidentenpalast zu bombardieren, Carmona floh. Und kurz nach Mitternacht kehrte Chávez von der venezolanischen Karibikinsel La Orchila zurück, wo er gefangengehalten worden war. Aber von all diesen Ereignissen erfuhren die VenezolanerInnen erst viel später. Denn während ausländische Medien (CNN, Radio Caracol von Kolumbien und andere) den Rest des amerikanischen Kontinents mit Direktübertragungen aus Miraflores informierten, verhängten die lokalen privaten Medien über ganz Venezuela eine totale Nachrichtensperre, bis der gesperrte staatliche Sender endlich wieder den Betrieb aufnehmen konnte. Wer in Venezuela Kabel- oder Satellitenfernsehen besitzt, konnte sich eine Zeitlang informieren, aber der Lokalmagnat Gustavo Cisneros ist Aktionär von DirectTV und die Satellitenübertragungen dieser Sender wurden ebenfalls blockiert. Und genau diese MedienbesitzerInnen sind es, die sich über mangelnde Medienfreiheit beklagen. Unglaublich, aber wahr. Unter dem Druck der MedienbesitzerInnen verwandelten sich die JournalistInnen in PublizistInnen, mit

der Mission eine vorgefasste Meinung zu vermarkten. Und nur wenige JournalistInnen wagten zu protestieren, wie etwa Andrés Izarra, Chef der Nachrichtenabteilung des Fernsehsenders RCTV, der von seinem Posten zurücktrat: „Nie zuvor war die Zensur so vulgär in Venezuela“. Meinung ist ein Produkt, das vermarktet wird, und gerade die ZensorInnen sind es, die weltweit gegen die mangelnde Pressefreiheit in Venezuela protestieren.

Nachträglich ist es schwierig, eine genaue Grenze zu ziehen zwischen den PlanerInnen der Ereignisse und den naiven Opfern der intensiven Medienhysterie. Das Dekret von Carmona etwa ist anonym, denn jetzt will niemand der Autor sein. Mehrere Rechtsanwälte geben zu, es vorher „gelesen“ zu haben, aber alle argumentieren jetzt dass sie in keinem Moment mit diesem einverstanden waren.

Ein weiteres Phänomen verdient eine eingehendere Studie: in normalen Zeiten ist es schick sich demokratisch zu nennen und durchaus vorteilhaft sich als Ehrenmann zu zeigen. Aber während der Verwirrung und Hysterie des Putsches, wo man alles gewinnen oder verlieren konnte, fielen plötzlich viele dieser Masken. Unglaublich, wie zwei Tage danach die selben Herren und Damen sich neuerdings ihre alte zivilisierte Maske aufsetzten, als ob einfach nichts geschehen wäre. Die wenigen Zeitungen, die am Tag nach der Rückkehr von Chávez verkauft wurden, zeigten einen unvorstellbaren Widerspruch zwischen Nachrichten, die vor und nach der Wende produziert wurden, die Mehrheit der Zeitungen wurden einfach eingestampft

und nicht verteilt.

Das Land ist geteilt, die Kluft ist groß, die Zukunft ungewiß. Der versprochene Dialog trifft auf Hindernisse, jede Seite beschuldigt die andere. Die Toten sind real, niemand will verantwortlich sein. Chávez kann auf fast niemanden vertrauen, hat aber einige versprechende Entscheidungen getroffen. Die Wirtschaft ist in einer Flaute, mehrere Kollektivverträge sind abgelaufen. Viel wird vom Geschick des neuen Wirtschaftsministers abhängen.

Was wir hier sehen ist nur das Spiel vor einer Leinwand, hinter der sich viele Interessen bewegen. So etwa wird seit langen von der „Demokratisierung“ des Erdöls geredet. Was das heißt: derzeit gehört das Erdöl nur einem Besitzer, dem Staat, und das ist antidemokratisch. Demokratisch wäre es wenn jede/r VenezolanerIn oder AusländerIn so viele Ölfelder kaufen könnte wie er/sie will. Dieses Argument wollen uns diverse VerteidigerInnen eines neuen Demokratiekonzepts jedenfalls verkaufen.

Die Regierung hat sich gehütet, die USA direkt zu beschuldigen, das erledigt ohnehin die internationale Presse. Während die lateinamerikanischen Staaten sich weigerten, die Regierung Carmona anzuerkennen, zeigten die USA allzugroße Sympathie. Die *New York Times* veröffentlichte kritische Berichte über die Haltung der Regierung Bush, der Kongress der USA ernannte einen Untersuchungsausschuss. Nicht nur die USA, auch einige internationale Diplomaten tun sich schwer, ihre Haltung gegenüber Carmona nachträglich vor der Kritik zu rechtfertigen.

Mexiko als neues Zentrum Kritischer Theorie

Oder: Was macht Walter Benjamin im Lande Emiliano Zapatas?

Der lateinamerikanische Philosoph Bolívar Echeverría entwickelt eine Theorie, die innerhalb der materialistischen Kulturtheorie und marxistischen Gesellschaftstheorie die Grundlagen setzen soll, um die auch dort in aller Regel vorherrschende blinde Fixierung auf die sogenannte Erste Welt überwinden zu können. Dies ist Vorbedingung, um auf dem politischen Gebiet und dem der sozialen Auseinandersetzung, die Vorstellung zu brechen, alle Entwicklung hin zu einer emanzipierten Gesellschaft habe mit einer Nachahmung des Modells dieser Länder durch die Gesellschaften Lateinamerikas zu beginnen.

Diese Theorie ist die des vierfachen Ethos der kapitalistischen Moderne, der sich aufspaltet in das realistische, das romantische, das klassische und das barocke Ethos. Diese entspringen historisch nach Echeverría aus vier »verschiedenen Epochen der Moderne, das heißt aus unterschiedlichen aufeinanderfolgenden Impulsen des Kapitalismus - dem mediterranen, dem nördlichen, dem okzidental und dem mitteleuropäischen Impuls«.¹ Der erste Impuls in der genannten historischen Reihenfolge, also der mediterrane, ist derjenige, welcher mit dem barocken Ethos einhergeht.² Der letzte, also der mitteleuropäische, ist derjenige, der mit dem romantischen Ethos koinzidiert. Die vier Ethen³ sind nicht bloß vier moralische Grundhaltungen, son-

dern vier Formen, das Unerträgliche der herrschenden Verhältnisse im Alltag zu ertragen, was auch unterschiedliche Arten der Produktion und Konsumtion der Gebrauchswerte einschließt.

Das realistische Ethos

Kämpferisch-naive Faszination für die Verwertung des Werts. (Der Wert wird gefeiert und nicht bemerkt, dass ihm dabei der Gebrauchswert geopfert wird.)

Das »realistische Ethos« ist heute das weltweit dominierende, da es hauptsächlich in denjenigen Ländern vorherrscht, die ihrerseits dominierende sind. Der für die kapitalistische Produktionsweise typische Widerspruch zwischen der unumgänglichen Notwendigkeit der Produktion und Konsumtion von Gebrauchswerten und deren tendenziellen Zerstörung durch die Wertproduktion wird in diesem Ethos schlicht gelehnet und zwar nicht nur innertheoretisch, sondern auf eine praktische, geradezu kämpferische Art und Weise. Wie alle anderen Ethen auch ist also das realistische nicht nur eine Sichtweise des Verhältnisses von Gebrauchswert und Wert, sondern eine handfeste Positionsnahme. Die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse werden nicht nur wegen ihrer »unüberwindbaren Leistungsfähigkeit und Vortrefflichkeit« hochgehalten, sondern auch wegen der »Unmöglichkeit einer anderen Welt«.⁴

Das romantische Ethos

Täuschende Faszination für den Gebrauchswert. (Der Gebrauchswert wird gefeiert und dabei übersehen, dass nicht er, sondern der Wert der Begünstigte ist.)

Das zweite Ethos der kapitalistischen Moderne bezeichnet Echeverría als das romantische. Auch in diesem wird ignoriert, dass die Dynamik der Wertproduktion mitnichten mit derjenigen der Produktion von Gebrauchswerten identisch ist, aber mit dem Unterschied, dass hier im Gegensatz zum realistischen Ethos nicht die Wertdynamik als die allein glückselig machende gepriesen wird, sondern die des Gebrauchswertes. Es wird also davon ausgegangen, dass die gesellschaftliche Organisation der Produktion und der Konsumtion sich immer bloß um den Gebrauchswert dreht. Ein Widerspruch zu den »Bedürfnissen« der Verwertung des Wertes wird nicht zugestanden. Das »Leben« des Kapitals wird als ein großes Abenteuer gefasst, die KapitalistInnen werden von bloßen SachwalterInnen in die wahren HeldInnen verwandelt. Bei diesem Ethos spielt Echeverría darauf an, dass in der uns bekannten Alltagssprache und in der Propagandasprache der Konzerne viele Ausdrücke existieren, die zum romantischen Ethos passen, so z.B.: Aus Kapitalisten werden »Unternehmer«, also Menschen, die etwas, vermutlich Aufregendes, unternehmen, aus ökonomischen Gemein-

VON STEFAN GANDLER*

*) Stefan Gandler ist Ordentlicher Universitätsprofessor an der Autonomen Universität Querétaro (Mexiko).

schaftsprojekten werden „joint ventures“, also „gemeinsame Abenteuer oder Wagnisse“. Nichts lieben zu dem die Herren der Chefetagen mehr, wenn sie von einem Schwarm Sicherheitsbeamten und diversen Klimaanlagen umgeben, sowie mit der teuersten Krankenversicherung versorgt, samt bei Bedarf sofortigem Rücktransport ab jedem Punkt der Erde ins je beste Hospital, von dem großen „Risiko“ sprechen können, das sie schon wieder eingegangen seien, wobei sie zumeist das Risiko der Lohnabhängigen meinen, die, falls etwas schiefgeht bei dem „Abenteuer“, auf die Straße gesetzt werden. Odysseus war wenigstens bei den Seinen als sie von allen Gefahren geprüft wurden. Die heutigen AusbeuterInnen, die niemals auch nur eine Stunde der Odyssee mitmachen würden, reden so, als sei der antike Held ein kleines ängstliches Würstchen gegen sie. Das ist das romantische Ethos. Es geht bei jedem Kapitaltransfer ums Ganze, immer steht alles auf dem Spiel, aber immer geht es angeblich um die Gebrauchswertseite der Produktion und Konsumtion und alles andere ist bloßer Anhang.⁵

Diese Art der „Naturalisierung“ der kapitalistischen Produktionsweise vollbringen allerdings nicht nur die Herrschenden, sondern auch die Beherrschten. Diese Klassenindifferenz gilt aber auch für die anderen drei Ethen der kapitalistischen Moderne.

Das klassische Ethos

Tragische Vollziehung des kapitalistischen Gangs der Dinge. (Schweren Herzens wird der Gebrauchswert dem Wert geopfert.)

Im klassischen Ethos der kapitalistischen Moderne wird nicht, wie in den beiden ersten Ethen auf je eigne Art und Weise, der der kapitalistischen Produktionsweise innewohnende Widerspruch von Wert und Gebrauchswert geleugnet, doch wird auch hier eine dagegen gerichtete politische Praxis für unmöglich gehalten, so wie auch eine die bestehenden Verhältnisse kämpferisch unterstützende Handlung nicht befürwortet wird, da sie ebenso überflüssig ist. Das Gegebene scheint unveränderlich, die hier dominierende Haltung ist diejenige der »tragischen Vollziehung« des, jenseits der menschlichen Subjektivität bestimmten, gesellschaftlichen Prozesses. Im klassischen Ethos wird das Bestehende nicht verherrlicht, seine Widersprüche nicht unter den Tisch gekehrt, wie es im realistischen und romantischen Ethos der Fall ist, doch wird jedes (radikalere) Rebellieren für sinnlos gehalten.⁶

Über Echeverría hinausgehend könnte dieses Ethos der kapitalistischen Moderne im hiesigen Kontext am ehesten noch mit der politischen Haltung der Sozialdemokratie (zu Zeiten, da sie zumindest noch reformistisch und nicht nur mehr kapitalapologetisch war) verglichen werden. Prinzipiell wird eingestanden, dass es gravierende Probleme gibt, die mit einer gewissen Notwendigkeit aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen hervorgehen. Zugleich kam es dann aber immer wieder, insbesondere wenn sich diese Partei an der Macht befand, zu einem Erschrecken vor der eigenen Courage und einem Hinweisen auf die unbittlichen „Sachzwänge“, die

leider nur eng begrenzte Reformen erlauben (und auch die nur, wenn kein/e KapitalistIn zur sehr getroffen wird sowie die „allgemeine Wirtschaftslage“ es zulässt). Auf dieses Ethos trifft wohl am stärksten die Marxsche Ideologiekritik in der Interpretation Georg Lukács' zu. Hier wird zwar der Wille hochgehalten, etwas zu ändern, aber zugleich auf der Unmöglichkeit, etwas menschlich Geschaffenes durch Menschenhand zu ändern, bestanden, was eine typische Haltung für das »verdinglichte Bewusstsein« ist. Mit dem klassischen Ethos geht »die Distanziertheit und der Gleichmut eines stoischen Rationalismus« einher, jegliche »Haltung pro oder contra das Bestehende, die in ihrem Enthusiasmus oder ihrem Klagen eine aktivistische ist« scheint ihm »illusorisch und überflüssig«.⁷

Das barocke Ethos

Paradoxe Mischung aus Nüchternheit und Aufbegehren. (Der Gebrauchswert soll durch seine klar gesehene Zerstörung hindurch gerettet werden.)

Das barocke Ethos hat mit dem klassischen gemein, dass es den Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert in der kapitalistischen Produktionsweise nicht verwischt oder überdeckt, wie es das realistische tut, oder ignoriert, wie das romantische. Der Unterschied zum klassischen Ethos ist aber, dass es nicht dessen tragische Haltung annimmt.⁸ Es anerkennt die bestehenden Verhältnisse im Sinne eines Erkenntnisaktes aber tut es zugleich nicht im Sinne eines Entscheidungsaktes. Es stellt demnach eine paradoxe Haltung⁹ dar: Wissend, dass der Gebrauchswert der Tendenz

nach völlig der Eigendynamik des Wertgesetzes unterworfen ist, und wissend, dass dieses gesellschaftliche Verhältnis nicht ohne weiteres aufzuheben ist, versucht es dennoch innerhalb des Falschen das Wahre zu leben, um eine Adornosche Formulierung auf den Kopf zu stellen. Dieses Ethos ist wie die drei anderen besprochenen grundlegenden Ethen eines der kapitalistischen Moderne. Es enthält also keine antikapitalistische Tendenz, dennoch beinhaltet es den ständigen Versuch, die Regeln der kapitalistischen Produktionsverhältnisse zu durchbrechen. Dies geschieht jedoch nicht mit dem hochgesteckten Ziel, andere, bessere gesellschaftliche Verhältnisse insgesamt zu erreichen, sondern im jeweiligen Einzelfall wird versucht, trotz allem den Gebrauchswert und damit den Genuss zu retten. Als Beispiel kann hierzu an große Feste gedacht werden, bei denen inmitten einer Situation des Mangels und der Fremd- und Selbstunterdrückung Momente von Glückseligkeit ermöglicht werden sollen. Dass diese an und für sich im Bestehenden nicht möglich ist, wird im Gegensatz zum realistischen (für welches das Glück der Menschen eigentlich kein Thema) und zum romantischen (welches der Großmeister im Verdrängen ist) klar und nüchtern gesehen. Dass sie aber trotzdem hier und heute einfach da sein muss, nicht weil es die Logik der Geschichte so will, sondern weil sonst alles umsonst ist, das sieht das barocke Ethos im Gegensatz zum klassischen, das sich in der Miene des weisen Leidenden oder leidenden Weisen gefällt. Das barocke Ethos ist

demnach »eine Strategie, welche die Gesetze der merkantilen Zirkulation akzeptiert (...), aber zugleich mit ihnen in Konflikt gerät und sie einem Spiel von Übertretungen unterzieht, die sie re-funktionalisieren.«¹⁰

Im barocken Ethos der kapitalistischen Moderne findet sich eine »konfliktive Kombination aus Konservatismus und Nonkonformität«¹¹. Es ist konservativ, weil es nicht gegen den Kapitalismus rebelliert, obwohl es um dessen Tendenz der Zerstörung der Gebrauchswerte weiß, es ist auch deshalb konservativ, weil es allgemein am Bestehenden festhält, auch in kultureller Hinsicht, aber genau letzteres ist auch schon Teil der Nonkonformität, denn es gibt sich letztlich doch nicht zufrieden mit der Zerstörung der Gebrauchswerte und des von ihnen fundierten gesellschaftlichen Zeichensystems, in dem Sinne, wie es im vorigen Abschnitt diskutiert wurde. Auch wenn Echeverría in seinen theoretischen Texten keine direkten Bezüge zur Tagespolitik macht, so kann an dieser Stelle doch angemerkt werden, dass er den ZapatistInnenaufstand, der seit 1994 Mexiko aus dem Schein sozialer Stabilität gerissen hat, als mit einer guten Portion barockem Ethos ausgestattet betrachtet.¹² Hier findet sich genau diese eigenartige konfliktive Kombination aus Konservatismus und Nonkonformität, die bisher von keinem/keiner KommentatorIn so recht in Begriffe gefasst werden konnte. Die ZapatistInnen kommen aus den letzten Winkeln des Landes, wo linke Politik unbekannter war als alle Limonadenarten und leben in Formen, die uns manchmal archaisch vorkom-



men mögen und sprechen Sprachen, die im städtischen Mexiko als Überreste längst vergangener Zeiten gelten, deren Verschwinden notwendiger Bestandteil der ‚Modernisierung‘ des Landes sei. Bei den Verhandlungen mit den Regierungen haben ihre RepräsentantInnen manchmal Kleider an, die jede/n antiautoritäre/n WesteuropäerIn eigentlich erschauern lassen müssten, die Geschlechterrollen sind meist noch unverblümt festgelegt als in der das große „I“ pflegenden Kultur und doch haben sie etwas, das niemand wagen würde zu bezweifeln: einen rebellischen, gar revolutionären Impuls, der in der Welt der angeblich beendeten Geschichte nur mehr als illusorischer *rêve* einiger TagträumerInnen für denkbar galt.

Zurück zu Echeverría's Text kommend kann festgehalten werden, dass die paradoxe Haltung des barocken Ethos sich darin ausdrückt, dass innerhalb und durch die Dynamik, welche die Ge-

brauchswerte zerstört, letztere sich konstituieren:

»Diejenige Weise, modern zu sein, ist barock, die es erlaubt, die durch den kapitalistischen Produktivismus hervorgerufene Zerstörung des Qualitativen zu leben, indem diese Zerstörung in den Zugang zum Schaffen einer anderen, provokativ erfundenen, Dimension des Qualitativen verwandelt wird.«¹³

Die zerstörerische Tendenz der gegenwärtigen Gesellschaftsformation wird also weder geleugnet (romantisches Ethos) noch implizit gefeiert (realistisches Ethos) noch beweint (klassisches Ethos), sondern es wird versucht, sie auf den Kopf zu stellen, sie in gewisser Weise zu missbrauchen oder zu hintergehen, für Zwecke einzuspannen, die ihr völlig fremd sind.

Wenn wir einen Schritt zurück machen und die Sache mit etwas mehr Distanz betrachten, können wir feststellen, dass es in diesem Gedanken eine Parallele zur

Hoffnung gibt, die Karl Marx unerschütterlich in seinem Werk aufrechterhält. Er geht davon aus, dass die kapitalistische Produktionsweise und die ihr zugehörige bürgerliche Gesellschaftsformation die eigenen Leichengräber schon mitproduzieren. Im Moment größter Verzweiflung sieht er also einen Lichtblick, der aus den Ursachen der Verzweiflung selbst hervorgeht. Im barocken Ethos findet dieser ganze widersprüchliche Prozess aber innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise statt, die Lichtblicke verweisen nicht direkt auf etwas nachkapitalistisches, das ist einer der Unterschiede zu Marxens Vorstellung.

Echeverría macht zur Erklärung dieses eigenartigen paradoxen Ethos einen Vergleich mit der Erotik unter Bezugnahme auf ein Zitat von Georges Bataille. »Die Vorstellung, die Bataille von der Erotik hatte, als er sagte, dass sie die ‚Bestätigung des Lebens (das Chaos) selbst in-

nerhalb des Todes (der Kosmos)' ist, kann ohne Übermaß an Gewalt (oder vielleicht sogar mit vollem Recht) auf die Begriffsbestimmung des barocken Ethos übertragen werden.«¹⁴

In dieser Parallele zwischen barockem Ethos und der Erotik, kann Echeverría ausführend gesagt werden, findet sich ein Hinweis auf einen zentralen Aspekt dieses vierten Ethos der kapitalistischen Moderne. In der Erotik ist es oft gerade das Andere, das anzieht. Im Gegensatz zu den heute allerorten wuchernden „Theorien“ zur angeblichen Erklärung des Rassismus, der dabei zum „Fremdenhass“ umgeknetet wird, ist es keine menschliche Natureigenschaft, das „Andere“ zu fürchten oder gar zu hassen, sondern gibt es in einem nicht unwichtigen Aspekt menschlichen Verhaltens und Empfindens durchaus das genaue Gegenteil, nämlich in der Erotik. Echeverría sieht es als ein Charakteristikum des barocken Ethos an, dass es mit der kulturellen Mestizaje [mestizaje cultural]¹⁵, einhergeht, die er als »códigofagia«¹⁶ versteht, also als eine Art des »gegenseitigen Verschlingens« zweier gesellschaftlicher Zeichensysteme, verstanden im weitesten, die unterschiedlichen Gebrauchswert zur Grundlage habenden Sinne:

»Der kulturelle Mestizaje, die natürliche Lebensweise der Kulturen, scheint weder in der der Chemie entliehenen Metapher (Aneinanderreihung von Eigenschaften) noch in der der Biologie entliehenen (Kreuzung oder Kombination von Eigenschaften), mittels derer sie für gewöhnlich gedacht wird, gut anzustehen. Alles deutet viel-

mehr darauf hin, dass es sich um einen semiotischen Prozess handelt, der durchaus als 'gegenseitiges Verschlingen von gesellschaftlichen Zeichensystemen [códigofagia]' bezeichnet werden könnte.«¹⁷

Diese Fähigkeit zur „Mestizaje“, den das barocke Ethos auszeichnet und mit seiner paradoxen Haltung zusammenhängt (da es paradox ist, in der Konkurrenzgesellschaft den anderen dennoch zu akzeptieren), existiert ebenso wie das barocke Ethos in starkem Maße in Lateinamerika.¹⁸ Dies ist aber nicht etwa dem Umstand geschuldet, dass dort bessere Menschen lebten, sondern schlicht einer historischen Situation, die nach Echeverría's Analyse bis heute ihre Konsequenzen zeitigt: Im 16. Jahrhundert waren beide in Spanisch-Amerika zu dieser Zeit existierenden Kulturformen und die sie tragenden kollektiven Subjekte in Gefahr unterzugehen. Die Reste der vorspanischen Gesellschaften waren am Boden zerstört. Von den ursprünglichen Einwohnern des Subkontinents waren 90 Prozent an den Folgen der europäischen Eroberung (z.B. Überarbeitung, Unterernährung, Misshandlung, Mord, neue Krankheiten) gestorben. Auch die aus Spanien stammenden EinwohnerInnen des Kontinents waren in Gefahr. Sie wurden in dieser Zeit von ihrem Mutterland allein gelassen und mussten sehen, wie sie sich retten konnten. In dieser Situation war für beide die einzige Rettung, sich auf eine kulturelle „Mestizaje“ einzulassen. Sie taten es nicht aus Großmut oder besonderer Toleranz sondern aus den puren Notwendigkeiten des Überlebens heraus.¹⁹ In die-

ser historischen Situation entstand die »mestizaje cultural« und die starke Präsenz des barocken Ethos auf dem südlichen Teil des amerikanischen Kontinents.

Dieser Aspekt des barocken Ethos, dass es im Prinzip mehr Möglichkeiten der Offenheit gegenüber anderen Kulturen beinhaltet und somit nicht so direkt zum aggressiven Rassismus neigt, wie die anderen Ethen, ist offensichtlich ein Grund, warum Echeverría seiner Analyse so breiten Raum einräumt. Sosehr das barocke Ethos (wie auch die drei anderen beschriebenen Ethen) ein innerkapitalistisches ist, sosehr ist in ihm dennoch etwas angelegt, was evt. in eine nachkapitalistische Gesellschaft hinüber gerettet werden könnte, nämlich diese im Gesamtvergleich der Ethen der kapitalistischen Moderne relativ geringe Nähe zum Rassismus.

All dies soll mitnichten heißen, dass Lateinamerika keinen Rassismus kennt, was absurd wäre zu behaupten. Der erwähnte ZapatistInnenaufstand von 1994 ist unter anderem gerade als Bewegung gegen die rassistische Unterdrückung der Indígenas entstanden, die in ganz Lateinamerika ausnahmslos existiert. Es geht hier ausschließlich um einen Vergleich zwischen den verschiedenen kapitalistischen Modernen und zudem um die Beschreibung, was das barocke Ethos nach Echeverría ausmacht, das auch nur teilweise den Alltag Lateinamerikas bestimmt, da hier wie in den anderen Fällen eine Mischung der vier beschriebenen Grundformen des Ethos der kapitalistischen Moderne existiert, in der so wie heute überall das domi-

nierende das realistische ist.²⁰

Echeverría und Benjamin

Es gibt mehrere Berührungspunkte zwischen den Werken von Walter Benjamin und Bolívar Echeverría die durchaus den Schluss zulassen, dass der Zweite einer der wenigen AutorInnen ist, denen es heute um eine Weiterentwicklung der Kritischen Theorie im strengen Sinne des Begriffs zu tun ist. Im Folgenden soll dabei auf zwei Begriffe eingegangen werden: den der Zeit und denjenigen der Tradition, wobei wir uns im Falle Benjamins insbesondere auf seinen Text 'Über den Begriff der Geschichte' stützen.

Zeitbegriff und Ethostheorie

Walter Benjamin kritisiert die allgemein, über ideologisch-politische Grenzen hinweg in der sogenannten Ersten Welt verbreitete Vorstellung, die Zeit sei etwas leeres und homogenes.²¹ In der vorgeblichen Homogenität der Zeit ist zugleich eine der grundlegenden Dynamiken des heute dominantesten Ethnozentrismus, dem Eurozentrismus, präsent. Indem der qualitative Aspekt der Zeit negiert wird und diese als „leer“ gefasst wird, ist sie außerhalb der kollektiven und gesellschaftlichen Entscheidungsmöglichkeiten angesiedelt. Damit werden sie und en passant bestimmte lokale Kulturen und deren jeweilige qualitative Bewertungen der Zeit (welche in Wirklichkeit immer bestehen, auch wenn deren Existenz sie systematisch verleugnet werden) verabsolutiert oder naturalisiert. Der Sonntag ist, jenseits jeder Diskussion, in der Mehrzahl der Länder Ruhetag, sowie auch bestimmte Essens-, Ruhe- und Arbeitszeiten. Das, was

vom Standpunkt des realistischen Ethos aus, das volle Präsenz in der Ersten Welt hat, eine unexakte oder unernste Art und Weise des Verhaltens in bezug auf die Zeit ist, die dabei als objektiv gegeben gesetzt wird, könnte also auf eine andere Weise begriffen werden. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass es sich um eine andere oder eigene Art und Weise handelt, die Zeit zu konstruieren und zu begreifen, die ihrerseits zu einer anderen Art von Moderne gehört. Diese kann nicht von der ideologischen Konstruktion der Zeit aus, die in bestimmten Ländern existiert, beurteilt oder verstanden werden. Das heißt, den dogmatischen Begriff der Zeit als stete und homogene, die vorgeblich natürlich oder ewiglich gegeben ist, in Frage stellend, könnte der Weg für eine radikale Kritik des Ethnozentrismus des Nordwesten Europas und der Vereinigten Staaten aufgestoßen werden. In Anschluss an Benjamins Feststellung, dass eine Kritik der politischen und theoretischen Fortschrittsbesessenheit nur möglich ist, wenn sie auf eine radikale Kritik des dogmatischen Zeitbegriffs gründet, kann zu dem Schluss gelangt werden, dass eine Kritik des Eurozentrismus nur möglich ist, wenn sie ebenso eine Kritik des realistischen Zeitbegriffs zum Fundament hat. Hier fände sich damit ein entscheidender Verbindungspunkt zwischen der Theorie des vierfachen Ethos der kapitalistischen Moderne (mit besonderer Bezugnahme auf das barocke Ethos) von Bolívar Echeverría und der Kritik des linearen Zeitbegriffs, die von Walter Benjamin entwickelt wurde.

Traditionsbegriff und barockes Ethos

Benjamin hält es für die revolutionäre Notwendigkeit jeder Epoche, zu versuchen, „die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen.“²² Es handelt sich dabei nicht nur um die „Tradition der Unterdrückten“²³, sondern die Tradition in ihrer Totalität. Die Linke hat im Laufe ihrer Geschichte wiederholt den Fehler begangen, Tradition mit Traditionalismus gleichzusetzen und zu verwechseln. Dieser Fehler steht in direktem Zusammenhang mit der Vorstellung eines Fortschritts in der Geschichte, deren ‚natürliche‘ Verbündete die Linke sei. Alles was zurück und liegen geblieben ist, muss nach dieser Logik überwunden werden und sich die fortschrittlichen AkteurInnen davon distanzieren. Benjamin, der diese Vorstellung wie auch die einer linearen Zeit, die so fortschreite, wie es uns die Uhren vormachen, die nur dann stehen bleiben, wenn wir vergessen haben, sie aufzuziehen oder ihre Batterie zu wechseln, nimmt diese Ineinsetzung von Tradition und Traditionalismus, bei der sich die Linke, Konservative, Rechte und selbstredend auch die sogenannte politische Mitte mehr ähneln, als ihnen lieb sein kann zu akzeptieren, nicht hin.

Die Linke geht in ihren positivistischen Versionen (die reformistische und die stalinistische), gleich wie die bürgerlichen Tendenzen, von der Vorstellung aus, dass die Tradition immer auf Seiten der Konservativen und Rechten sei. Wenn gewissen linke Gruppen versuchen, Aspekte der lokalen Tradition in ihre

Programme aufzunehmen, so tun sie es in aller Regel nicht mit der Idee, damit ihre politische Position zu radikalisieren, sondern, als eine taktische Annäherung an rechte oder konservative Positionen.

Es ist innerhalb einer fortschrittsgläubigen und ökonomizistischen Ideologie undenkbar, dass in der bestehenden Tradition immer auch ein subversives und rebellisches Moment enthalten ist, und zwar nicht nur in der „Tradition der Unterdrückten“, sondern auch in den Traditionen, die bemüht waren, ein gutes Leben zu garantieren und menschliche Fähigkeiten und Bedürfnisse jenseits der unmittelbaren ökonomischen Zwänge zu entwickeln. Es ist für die positivistische Linke als auch für die Konservativen undenkbar, dass genau das, was den technologischen, organisatorischen und ökonomischen Fortschritt bremst, ein revolutionäres Projekt sein könnte. Darum hat die Linke fast immer gravierende Probleme gehabt, wenn es darum ging, Forderungen minoritärer Gruppen zu verstehen oder gar zu unterstützen,²⁴ da diese im allgemeinen eine Schleife mehr im Flussbett des nationalen Fortschritts darstellen. Die Beispiele hierfür sind ohne Zahl, doch ist hier bloß an die Probleme zu erinnern, welche die SandinistInnen in Nikaragua damit hatten, Forderungen der indigenen Gruppen zu akzeptieren, von denen sodann mehrere als Verbündete der Kontra endeten. In Mexiko war erst das Auftreten der NeozapatistInnen notwendig, um ein - immer noch begrenztes - Bewusstsein innerhalb der Linken entstehen zu lassen, dass der Kampf für Gesellschaft ohne Repression und Aus-

beutung, zugleich der Kampf sein könnte um die Anerkennung der Traditionen die nicht unter das klassische Konzept des ‚Mexikaners‘ oder der ‚Mexikanerin‘ subsumierbar ist, wie es innerhalb eines progressistischen Impulses in den letzten zwei Jahrhunderten etabliert wurde.

Die NeozapatistInnen sind vermutlich mit die Ersten, die versuchen offen diese beiden Aspekte zu vereinigen: auf der einen Seite, die Verteidigung der Tradition, die immer in Gefahr ist, von der Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise, die Differenzen zu zerstören, die nicht in ihre Gleichheitserklärung für alle Waren, und damit für alle, die sich auf bloße ProduzentInnen derselben reduzieren lassen, passen. Auf der anderen Seite versucht diese Gruppierung die alten emanzipatorischen Ideale einer gerechten, egalitären usw. Gesellschaft aufzugreifen.

Die ewiglichen Diskussionen über die Frage, ob den Forderungen nach Gleichheit oder denen nach Differenz der Vorrang zu geben ist, die seit einigen Jahren zu beobachten sind, sind nur möglich aufgrund dieses falschen Widerspruchs, der im herrschenden Denken zwischen Tradition und Emanzipation konstruiert wird. Alle heute Mode gewordenen Beteuerungen, gegen Fortschrittsgläubigkeit und Ökonomismus zu sein, sind nutzlos, wenn nicht bis zur Frage der Überlieferung, als einer die „versucht werden (muss), dem Konformismus abzugewinnen“,²⁵ vorgedrungen wird.

Die Tradition auf eine nicht folkloristische Weise wiederaufzunehmen, könnte

das sein, was Walter Benjamin den „Tigersprung ins Vergangene“ nennt²⁶, doch dieser Sprung bedeutet nicht, sich von der Möglichkeit einer radikal von der existierenden Gesellschaft und ihren repressiven und destruktiven Strukturen unterschiedenen zu verabschieden, sondern dieser „Sprung (...) ist der dialektische als den Marx die Revolution begriffen hat.“²⁷ Revolutionär sein schließt demnach die Fähigkeit mit ein, die vergangenen Generationen zu sehen und von ihnen zu lernen. Die simple Fixierung in die vorgeblichen ‚Modernisierungen‘ und ‚Fortschritte‘ verschließt uns hingegen den Zugang zu diesem Tigersprung. Die Rezepte der reformistischen und stalinistischen Linken und der Exkolonien, zuerst die Reste der traditionellen Gesellschaften zu überwinden, das heißt, eine Ähnlichkeit mit den Gesellschaften des Zentrums anzustreben, als Vorbedingung um ins Projekt einer radikal weniger abstoßenden Gesellschaft eintreten zu können, gründen sich auf diese falsche Konzeption der Rolle der Traditionen. Die NeozapatisInnen sind vielleicht die Gruppierung die mit der größten Klarheit die Notwendigkeit dieses Tigersprungs in die Vergangenheit sieht und es kommt nicht von ungefähr, dass sie es vom letzten Winkel Mexikos aus tun, an-

scheinend vom Ort aus, der dieser weniger repressiven Gesellschaft am entferntesten ist.

Die Theorie der vier Ethen der kapitalistischen Moderne von Bolívar Echeverría, und insbesondere seine Untersuchung des barocken Ethos als eines modernen und nicht vormoderne, könnte einen der wenigen ernsthaften theoretischen Versuche darstellen, denen es heute gelingt, diese Analyse von Walter Benjamin, die - obwohl sie beständig zitiert wird - in der aktuellen sozialphilosophischen Debatte weitgehend marginalisiert ist, zu aktualisieren. Der Konzeption des barocken Ethos, als dasjenige, welches eine „konfliktive Kombination aus Konservatismus und Nonkonformität“²⁸ enthält, könnte genau einer der Schlüssel sein, um den Typus der Moderne, der in Mexiko existiert zu verstehen, als eine nicht zurückgebliebene, sondern eine andere und möglicherweise in einigen Aspekten interessanter für das Projekt einer weniger repressiven, ausbeuterischen und abstoßenden Gesellschaft, als die Modernen der Ersten Welt, welche die Partei- und Offiziallinke (bzw. das, was von ihr geblieben ist), ebenso wie die Konservativen Mexikos und anderer Länder der Dritten Welt naiver Weise kopieren wollen.

D.F.: Universidad Nacional Autónoma de México, Facultad de Filosofía y Letras, 1993, S. 67-74, insb. S. 68 f.

7 Bolívar Echeverría, *Modernidad y capitalismo*, in: ders., *Las ilusiones de la modernidad*. México, D.F.: UNAM und ed. El Equilibrista, 1995, S. 133-197, hier: S. 165. Vgl. auch: Bolívar Echeverría, *El Ethos Barroco*, a.a.O. S. 20.

8 Ebd. S. 21.

9 Siehe: ebd. S. 26, vgl. dazu auch ebd. S. 31.

10 Bolívar Echeverría, *El Ethos Barroco*, a.a.O. S. 26 f.

11 Ebd. S. 26.

12 Vgl. dazu das Interview, das der Verfasser mit Bolívar Echeverría am 10. Juli 1996 in Mexiko-Stadt führte. Es ist auszugsweise veröffentlicht in: Stefan Gandler, *Peripherer Marxismus. Kritische Theorie in Mexiko*. Hamburg, Berlin: Argument-Verlag, 1999. 459 S., hier: S. 216.

13 Bolívar Echeverría, *El Ethos Barroco*, a.a.O. S. 21.

14 Ebd.

15 Vgl. zum Begriff der »kulturellen Mestizaje« Gandler, a.a.O., insb. S. 93 ff. und S. 317 ff.

16 Bolívar Echeverría, *El Ethos Barroco*, a.a.O. S. 32.

17 Ebd.

18 »Es kann also gesagt werden (...), dass die Strategie der kulturellen Mestizaje, die der iberoamerikanischen Tradition eigen ist, eine barocke Strategie ist, die gänzlich mit dem charakteristischen Verhalten des barocken Ethos der europäischen Moderne und der barocken Haltung der Nachrenaissance gegenüber den klassischen Regeln der westlichen Kunst koinzidiert.« (Ebd. S. 36, vgl. auch: ebd. S. 27-36.)

19 Siehe ebd. S. 33 f.

20 Vgl. auch: Die »Vorbherrschaft« des barocken Ethos war in Lateinamerika im 17. und 18. Jahrhundert »zentral und offen« und ist es heute nur noch »marginal und untergründig«. (Bolívar Echeverría, *El Ethos Barroco*, a.a.O. S. 28.)

21 »Die Vorstellung eines Fortschritts des Menschengeschlechts in der Geschichte ist von der Vorstellung ihres eine homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs nicht abzulösen. Die Kritik an der Vorstellung dieses Fortgangs muß die Grundlage der Kritik an der Vorstellung des Fortschritts überhaupt bilden.« (Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*. In: Walter Benjamin, *Schriften*, Vol. I, 2. 2. Ed. Frankfurt am Main 1978, p. 693-704, These XIII, hier: S. 701).

22 Ebd. These VI, S. 695.

23 Ebd. These VIII, S. 697.

24 Dies bezieht sich selbstredend auch auf Gruppen, die numerisch keine Minderheiten sind, doch es im Hinblick auf die politische und ökonomische Macht durchaus sind, siehe z.B. den Fall des Patriarchats und der Apartheid.

25 Ebd. These VI, S. 695. Zum Problem 'Gleichheit' versus 'Differenz' siehe unseren Text: *Kritische Anmerkungen zu den Begriffen Differenz und Identität*. In: *Hintergrund. Marxistische Zeitschrift für Gesellschaftstheorie und Politik*. Osnabrück, Jg. 11, Nr. 2, Herbst 1998, S. 6-13, sowie in: <http://www.glasnost.de>.

26 Benjamin, a.a.O., These XIV, S. 701.

27 Ebd.

28 Bolívar Echeverría, *El Ethos Barroco*, a.a.O., S. 26.

1 Bolívar Echeverría, *El Ethos Barroco*, in: ders. (Hrsg.), *Modernidad, mestizaje cultural, ethos barroco*. México, D.F. UNAM und El Equilibrista, 1994, S. 13-36, hier: S. 21.

2 Ebd.

3 Plural von 'Ethos', analog gebildet zu ‚das Epos, die Epen‘.

4 Bolívar Echeverría, *El Ethos Barroco*, a.a.O. S. 19 f.

5 Vgl.: Bolívar Echeverría, *El Ethos Barroco*, a.a.O. S. 20.

6 Vgl.: Bolívar Echeverría, *Estilo barroco y ethos barroco*, in: ders. und Horst Kurnitzky, *Conversaciones sobre lo barroco*. Presentación von Marco Aurelio García Barrios. México,

Niederlagen des Friedens

Gespräche und Begegnungen in Guatemala und El Salvador

GELESEN VON HEIDE HAMMER

Die viele Jahre in Guatemala lebende und auch aus ihrer Soli-Arbeit vor Ort zahlreiche DiskussionspartnerInnen kennende Mary Kreutzer reiste zusammen mit Thomas Schmidinger einige Monate durch die beiden Staaten Mittelamerikas. Aus den Gesprächen und Analysen entstand ein Reisebuch, das detaillierte Einblicke in politische Topographien vermittelt; „Camoch's“ karikierende Figuren ergänzen den Bogen der Perspektiven. Aus den Strukturen des Erzählbandes bilden sich genaue Kenntnisse der spezifischen Situation linker Politik in postkolonialen Gesellschaften ab, selbst Zufallsbegegnungen passen in ein Mosaik ideologischer Verortung.

Auf der Ebene parteiförmiger Repräsentation wird der Zustand der URNG (Unidad Revolucionaria Nacional Guatemala), einst Zusammenschluss revolutionärer Guerillas und nunmehr Parlamentsfraktion, wiederholt Gegenstand der Auseinandersetzung. Die Frage der Transformation bewaffneter Gruppierungen, die nach einem 36-jährigen Bürgerkrieg Friedensverträge unterzeichneten, deren mangelnde Realisierung ihre KämpferInnen enttäuscht, droht die Linke in Splittergruppen zu marginalisieren. Zugleich erscheint (der Leserin) die Kurzlebigkeit politischer Zusammenschlüsse in der Perspektive traditioneller Flügelprägungen in Massenparteien ungewöhnlich kompromisslos und

allein darin ansprechend. Hintergrundinformationen zu einer Menge von erwähnten Orten, Sprachen und Organisationen bieten die an den entsprechenden Stellen platzierten, prägnanten Erläuterungen, die vom Fließtext getrennt wurden. Die AutorInnen problematisieren die einigende Funktion des Antiamerikanismus, der in der Imperialismuskritik bis zu offener Sympathie mit den Anschlägen des 11. September und Solidarität mit der Al-Aqsa-Intifada reicht. Eine Großdemonstration anlässlich der guatemalteckischen Oktoberrevolution, zum Jahrestag des Sturzes Jorge Ubico's, Langzeitdiktator und Hitlerbewunderer, am 20. Oktober wird so unter dem Titel Comandante Che Bin Laden gefasst.

Die Basis der Linken bestand auch in den schlimmsten Zeiten der Militärdiktaturen nicht nur aus den verschiedenen Guerillas, sondern auch aus einer Reihe von Bauern-, Verschwundenen-, Witwen-, Kinder- und Indígena-Organisationen. Viele Besuche und Diskussionen mit VertreterInnen dieser Gruppierungen kreisen um einen weiteren Imperialismushorizont, die Frage der Landreform und einer Klassenkonfrontation, die aus der Eingliederung Guatemalas in das spanische Kolonialreich resultiert. Die Bedeutung der Religionen, der katholischen Befreiungstheologie - deren Opfer etwa in der Gestalt der ermordeten Erzbischofs Romero besonders

in El Salvador gegenwärtig sind - Maya-Riten und der steigende Einfluss evangelikaler Kirchen, deren Jenseitsorientierung sich der Bekämpfung von Armut und Klassenherrschaft widersetzt, bilden einen weiteren Komplex der annähernden Betrachtungen. Zahlreiche Lynchmorde, die von Polizeieinheiten nicht verhindert werden, gelten vielen als Indiz für ein Ineinandergreifen militärischer Strukturen, gezielter Desinformation und Machterhaltungsmechanismen herrschender Eliten.

Das Vernetzungs- und auch Zerstreuungspotential heterogener linker AktivistInnen, ihre Verortung an der Universität, in Bauern- und Indígenaorganisationen unter den Bedingungen von Armut, unmittelbarer Ausbeutung und Bedrohung wird in den Erzählungen und Analysen deutlich. Ein Reisebuch, das mikropolitische Interventionen und herkömmliche Organisationsstrukturen beachtet und zu genauer Beobachtung und regem Austausch animiert.



Niederlagen des Friedens
Gespräche und Begegnungen
in Guatemala und El Salvador
von Mary Kreutzer
und Thomas Schmidinger
Illustriert mit Karikaturen
von Camoch' – edition wahler,
PF-1159, D-71117 Grafenau,
15,- Euro, August 2002

„Es gibt eine Grenze!“

Dan Tamir ist Offizier der israelischen Armee und Mitarbeiter der israelischen Friedensbewegung Yesh Gvul, die 1982 im Zuge der Libanon-Invasion entstanden ist, um Soldaten zu unterstützen die repressive Befehle gegen ZivilistInnen verweigern. Damals wurden 168 Dienstpflichtige inhaftiert. Seit dem Ausbruch der sogenannte „al-Aqsa-Intifada“ haben 1100 israelische Militär-angehörige, darunter sehr viele Offiziere mit höheren Rängen sowie einige weibliche Armeeangehörige sich selektiv verweigert. Manche von ihnen wurden wie Dan Tamir für einige Wochen verhaftet.

Dan Tamir besuchte kürzlich Wien, wo Context XXI folgendes Gespräch mit ihm führte.

Du hast deinen Militärdienst in den Besetzten Gebieten verweigert. Wie ist es zu deiner Verweigerung gekommen?

Bis vor einigen Jahren dachte ich, dass wir in den besetzten Gebieten eine Art der „aufgeklärten Besatzung“ betreiben und seit dem Prozess von Oslo einen Weg gehen, der zu einer Verständigung mit den Palästinensern führen könnte. Seit einigen Monaten wurde mir aber immer klarer, dass diese Besatzungspolitik, wie sie nun betrieben wird, nicht mehr zu einer friedlichen Zukunft führen kann, sondern auch für uns selbst zu einer Bedrohung wird.

Als wir vor einigen Jahren mit einem Armeetransport durch die Dörfer der besetzten Gebiete fuhren, haben uns die Kinder noch zugewinkt, nun begegnen wir nur noch dem Hass der Bevölkerung. Wir sind heute nicht mehr auf einem Weg zu einer gemeinsamen Zukunft mit den Palästinensern, sondern werden von diesen nur noch als brutale Besatzung und Bedrohung wahrgenommen. Deshalb habe ich mich entschlossen, nicht mehr an dieser Unterdrückung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten teilzunehmen.

Yesh Gvul heißt auf Hebräisch „es gibt eine Grenze“. Grenze ist dabei nicht als territoriale Grenze zu verstehen, sondern als Grenze des Gewissens. Es ist die Grenze jedes Offiziers und jedes Soldaten, die Grenze zwischen moralischen und unmoralischen Taten. Es gibt natürlich auch politische Ursachen für die Verweigerung,

aber die wirklichen Gründe liegen im moralischen Bereich. Ich wollte solche Befehle, die ich moralisch nicht mehr vertreten kann, nicht mehr befolgen.



Wie hat die Armee auf deine Verweigerung reagiert?

Keine Armee der Welt gibt gerne zu, dass es so viele Verweigerer und Verweigerinnen gibt. Deshalb wurden von 1100 offiziellen Verweigerern – ich weiß nicht wie viele sich noch mit irgendwelchen Ausreden dem Militärdienst entzogen haben – nur 120 verhaftet, darunter auch ich. Ich muss aber sagen, dass diese Haft nicht so schlimm war. Was meine Haft aber von einem Vierstern-Hotel in ein Fünfster-Hotel verwandelt hat, war die Solidarität, die mir aus Israel und der ganzen Welt zugekommen ist.

Als andere Soldaten vor mir im Libanon-Krieg verweigert haben, wurden sie in der Haft noch bedroht, mir ist es schon ganz anders ergangen. Ich war jetzt erst der 19. Verweigerer im Gefängnis und ich habe ganz andere Reaktionen erlebt. Mir haben viele Leute im Gefängnis gesagt, dass sie meine Verweigerung nicht billigen, aber sie waren bereit mit mir zu dis-

kutieren und meinen Argumenten zuzuhören. Ich habe viel Respekt für meine Verweigerung erhalten. Hier hat sich etwas in der israelischen Gesellschaft verändert. Das zeigt sich auch in Umfragen, die vor 3 Monaten ergeben haben, daß 22 bis 23 % der israelischen Bevölkerung die Verweigerer in den besetzten Gebieten unterstützen. Seit der Erklärung „Mut zur Verweigerung“¹ ist die israelische Friedensbewegung und Linke wieder aufgewacht und kann heute mit viel größerem Verständnis in der Bevölkerung rechnen als noch vor einigen Monaten.

Wie hätte deiner Meinung nach die israelische Regierung auf die massive Zunahme von Anschlägen und Selbstmordattentaten gegen israelische ZivilistInnen reagieren sollen?

Ich betrachte jeden Anschlag und jede Gewalt gegen zivile Bevölkerung als Terrorismus. Angriffe gegen ZivilistInnen sind Terrorismus. Darüber lässt sich nicht diskutieren. Die Frage ist aber, wie dieser Terrorismus effektiv bekämpft werden kann. Einige Leute denken, dass der Terrorismus ausschließlich eine militärische Frage ist und dass es deshalb auch eine militärische Antwort auf den Terrorismus geben muss. Das ist meiner Meinung nach aber falsch. Man spricht in Israel zur Zeit viel von der Infrastruktur des Terrorismus, aber die technische Infrastruktur hat im Vergleich zu den sozialen, wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Ursachen des

Terrorismus nur eine geringe Bedeutung. Eine schlechte politische Situation, Hoffnungslosigkeit, Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Probleme sind die wirkliche soziale und politische Infrastruktur des Terrorismus. Sprengstoff und Maschinengewehre sind nur technische Instrumente, aber nicht die Ursachen für den Terrorismus.

Bei dieser Analyse würden dir wahrscheinlich viele Israelis zustimmen, aber diese Ursachen ließen sich ja nicht von heute auf morgen ändern. Dazu bedürfte es aber langfristiger Bemühungen und Strategien. Es würde lange dauern, die konkrete Lebenssituation der palästinensischen Bevölkerung so zu verbessern, dass die von dir genannten Ursachen des Terrorismus nicht mehr vorhanden wären.

Zuerst einmal: Es gibt keinerlei Garantien für das Ende des Terrors. Aber ich versuche mir vorzustellen, was einen Mann, einen Vater von vier oder fünf Kindern, oder ein junges Mädchen, 17 Jahre alt, aus einer guten liebevollen Familie mit Brüdern und Schwestern und einer guten Schulbildung, dazu bringt, sich selbst in die Luft zu sprengen, um andere Zivilisten zu ermorden. Was bringt diese Leute im Kopf zu solchen Selbstmordattentaten? Und ich versuche die Wurzeln, die Ursachen, warum diese Leute zu solchen Methoden greifen zu analysieren und zu minimalisieren. Ich versuche zu denken, in welcher Hoffnungslosigkeit sich diese Leute befinden müssen.

Was könnte nun deiner Meinung nach aber kurzfristig geschehen, dass sich das ändert?

Wäre der Rückzug aus den besetzten Gebieten und die Koexistenz zweier Staaten eine Lösung oder denkst du eher an einen gemeinsamen Staat?

Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. In Israel gibt es eine Besatzung: 22 % der Gebiete von Israel zwischen Jordan und Mittelmeer, also Gaza, Judäa und Samaria, sind unter militärischer Besatzung. Ungefähr 33 % der israelischen Bevölkerung, die sogenannte palästinensische Bevölkerung, die ja auch zwischen Jordan und Mittelmeer lebt, ist unterdrückt und unter der Herrschaft der Besatzung. Diese Besatzung

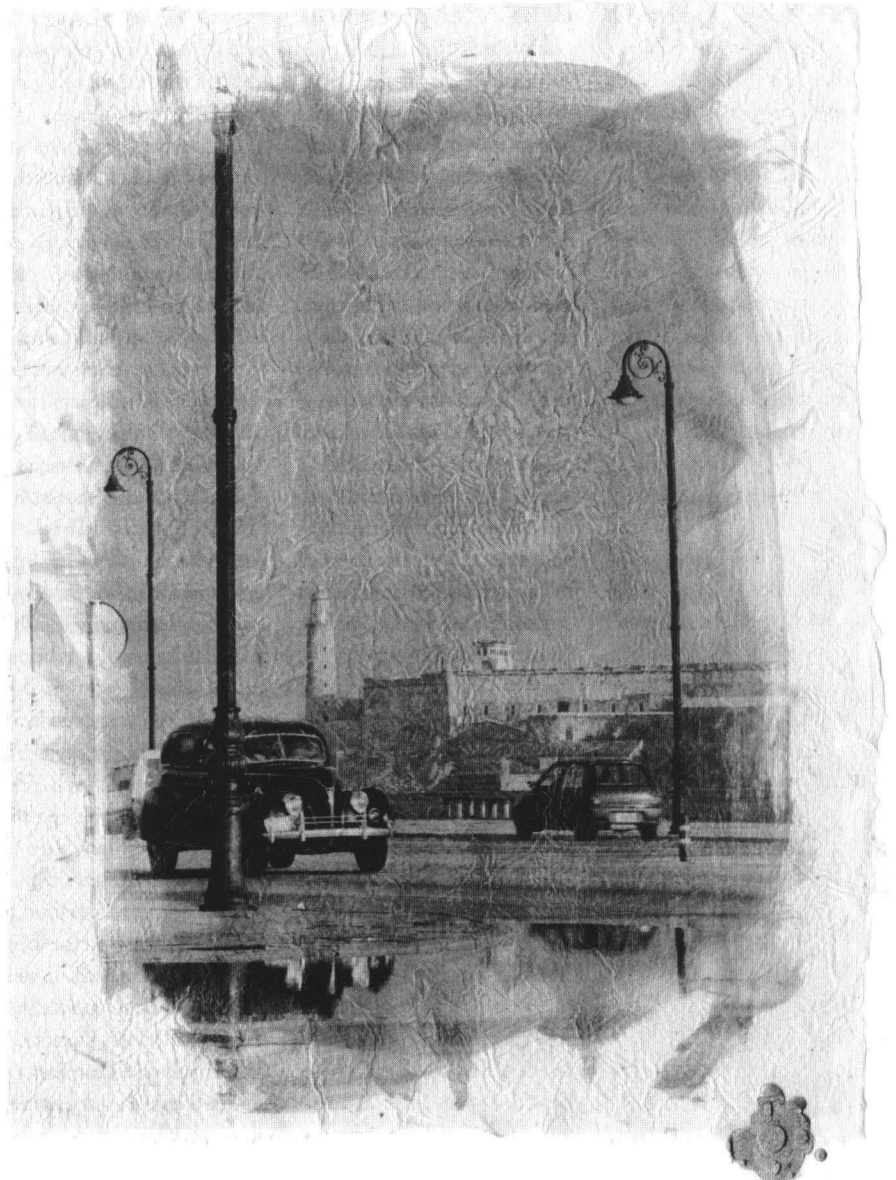
muss beendet werden.

Durch eine Integration dieser Gebiete oder durch eine Grenze. Es gibt ja mittlerweile auch rechte Israelis, die für einen Rückzug aus den besetzten Gebieten und den Bau einer hohen Mauer um Israel herum eintreten?

Zuerst einmal muss die Besatzung beendet werden. Was ist eine Besatzung? Besatzung ist, wenn ein Militär, eine Polizei oder eine andere bewaffnete Macht die Menschenrechte anderer Menschen beschneidet. Besatzung ist nie eine Besatzung von Territorien, ist nie eine

Frage von Boden, sondern zuerst eine Besatzung von Menschen. Wenn die Rechte für Leben, Ausbildung, Bewegungsfreiheit, ... verletzt sind, dann können wir von Besatzung sprechen. Je stärker diese Menschenrechtsverletzungen sind, desto stärker wird der Widerstand, desto gewalttätiger wird dieser Widerstand sein.

Aber denkst du, dass es die richtige Strategie wäre, diese Gebiete zu annektieren und der palästinensischen Bevölkerung einfach die israelische StaatsbürgerInnenschaft mit allen Rechten und Pflichten





zu geben oder einen eigenen palästinensischen Staat zu akzeptieren?

Dass die Besatzung beendet werden muss, ist die Grundvoraussetzung für alles weitere! Was danach sein wird, ist eine andere Frage. Ich möchte Frieden haben, aber es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit und es gibt keine Gerechtigkeit ohne Gleichheit. Ich möchte in einem friedlichen Land leben und deshalb möchte ich Gerechtigkeit und Gleichheit. Ob diese Gleichheit in zwei getrennten oder in einem gemeinsamen Staat verwirklicht werden kann, ist eine andere Frage. Persönlich glaube ich, dass es nichts Positives ist, neue Mauern zu bauen. In Österreich ist es in der Euro-Ära ganz klar, dass sich Grenzen öffnen, und auch ich möchte mein kleines Land nicht noch einmal durch eine Mauer geteilt sehen. Aber das ist meine private Meinung.

Seid ihr von Yesh Gvul für eine einseitige Aufhebung der Besatzung oder glaubt ihr, dass mit Arafat zu verhandeln wä-

re, dass es mit Arafat ein bilaterales Friedensabkommen geben kann?

Als Vertreter von Yesh Gvul möchte ich noch einmal betonen, dass das Entscheidende die Beendigung der Besatzung ist!

Auf diese konkrete und sehr wichtige Frage, würde ich aber lieber nicht als Vertreter von Yesh Gvul antworten, sondern als Dan Tamir. Meiner Meinung nach ist Yassir Arafat ein korrupter Dieb, Lügner, Terrorist und ein Tyrann. Es gibt keine Rechtfertigungen für Terror gegen ZivilistInnen, wie er von der Autonomiebehörde unterstützt wird. Ich könnte dir nun zwei Stunden lang von den Menschenrechtsverletzungen innerhalb der Autonomiegebiete durch Yassir Arafat und seine Clique von Banditen erzählen, aber das hat keinen Sinn. Ich weiß, dass die heutige Situation für mein Land und meine Leute gefährlich ist. Und ich weiß, dass die Besatzung durch das israelische Militär und die Besatzung durch diese Autonomiebehörde beide abzulehnen sind. Deshalb möchte ich

weder Teil der israelischen Besatzung noch der palästinensischen Autorität sein.

Du bist also für einen Rückzug ohne zuvor mit Arafat zu einer Verhandlungslösung zu gelangen?

Wir müssen uns auf jeden Fall zurückziehen, unabhängig davon ob es eine Einigung mit den Palästinensern gibt. Ich glaube, dass das israelische Militär keine Kontrolle über zivile Bevölkerung in den besetzten Gebieten haben sollte. Ich hoffe sehr, dass sich in den heutigen besetzten Gebieten ein demokratisches Regime entwickeln kann und nicht die autokratische Führung Yassir Arafats an der Macht bleibt.

Siebst du dafür irgend welche Ansätze? Gibt es in den besetzten Gebieten Gruppen oder einzelne Intellektuelle, mit denen ihr heute noch in einem Dialog steht?

Ja, es gibt palästinensische Intellektuelle, die für einen echten Frieden eintreten, nicht VertreterInnen von Arafats Terrorherzogtum. Ich finde hier schon Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner. Es tut mir sehr leid, dass die palästinensische Öffentlichkeit genauso wie die israelische von nationalistischen Extremisten erobert wurde. Deshalb müssen wir, Palästinenser und Israelis, jetzt für mehr Toleranz und Friedenswillen kämpfen und uns nicht gegeneinander aufhetzen lassen.

Kontakt zu Yesh Gvul:
www.yesh-gvul.org
 Spendenkonto: Yesh Gvul,
 Acct no. 366614.
 Bank Hapoalim, King George St. Branch (690),
 Jerusalem; Israel

Konfusionen nach einem Ausstellungsbesuch

Verbrechen der Wehrmacht.

VON GERALD KRIEGHOFFER*

Die zwei Wehrmachtsausstellungen des *Hamburger Instituts für Sozialforschung* dokumentieren im Abstand von 6 Jahren dasselbe Thema: die aktive Rolle der Wehrmacht beim Holocaust. Der ersten Ausstellung war es gelungen, die Legende von der sauberen Wehrmacht zu zerstören, die seit 1945 von ehemaligen Wehrmachtsgenerälen und Kameradschaftsverbänden jahrzehntelang so erfolgreich verbreitet wurde.

Durch die wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Debatten um einzelne Fotos der ersten Ausstellung schien in der Öffentlichkeit ihre Kernaussage selber in Zweifel gezogen.

Es ist die große Leistung der zweiten Wehrmachtsausstellung, wieder die Fakten der Verbrechen der Wehrmachtsoberkommandos und einzelner Truppenteile ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gebracht zu haben.

Jutta Sommerbauer und Thomas Schmidinger haben im letzten Heft von Context XXI mehrfach klare Statements in der zweiten Wehrmachtsausstellung vermisst, wie zum Beispiel das angebliche Eingangsstatement der ersten Ausstellung, dass die Wehrmacht selber eine verbrecherische Organisation war. Nun: Sie hätten diese Aussage auch in der ersten Ausstellung vermisst, denn sie war dort nirgendwo zu lesen.

Weiters beklagen die KritikerInnen, einigen Verbrechen des russischen Geheimdienstes, zum Beispiel die Tötung von Gefangenen in Lwow, wäre zu viel Raum gegeben, und außerdem fehle der Hinweis auf den Unterschied zwischen der Hinrichtung politischer GegnerInnen und der Vernichtung um der Vernichtung willen. Auch das halte ich für einen reichlich konfusein Einwand. Der russische Geheimdienst NKWD gab den Befehl aus, all jene Gefangene in den Frontgefangnissen zu töten, die nicht mehr rechtzeitig vor dem Vorrücken der Wehrmacht ins russische Hinterland deportiert werden konnten. Auf manchen Fotos liegen die toten Opfer des NKWD, Pogromopfer und Opfer der Wehrmacht nebeneinander. Um die Fotos richtig zu deuten, musste in diesen Fällen auch von den Morden des NKWD geredet werden. Die moralische Überlegenheit des russischen Geheimdienstes an Hand dieser offensichtlichen Verbrechen zu betonen, wie es die KritikerInnen fordern, wäre doch mehr als fragwürdig.

Der ersten Ausstellung war wiederholt vorgeworfen worden, es sei unfair, die damaligen Verbrechen mit unseren heutigen rechtlichen und moralischen Maßstäben zu messen. Die zweite Wehrmachtsausstellung beginnt auch deshalb mit Dokumen-

ten über die wichtigsten Normen des humanitären Völkerrechts, wie es in den 30er Jahren in fast allen europäischen Staaten in nationales Recht umgesetzt war; auch das Deutsche Reich hatte diese Verträge unterschrieben, auch im Deutschen Reich wurden Soldaten belehrt, sich an die ritterlichen Pflichten der Soldaten zu halten, ZivilistInnen zu schonen, Gefangene kameradschaftlich zu behandeln und widerrechtliche Befehle zu verweigern. Gleichzeitig waren diese Vorschriften aus rassenideologischen Gründen für den Krieg gegen die Sowjetunion außer Kraft gesetzt. Juden und Jüdinnen, KommunistInnen und SlawInnen wurden der elementare Rechtsschutz verweigert.

Die Context XXI-KritikerInnen finden diese völkerrechtlichen Hinweise zu ausführlich und hätten lieber die Feldpostbriefe im Zen-

trum der Ausstellung gesehen. Fast bekommt man den Eindruck, schreiben sie, der Krieg im Osten wäre nicht so schlimm gewesen, hätte er sich nur an die kriegsvölkerrechtlichen Normen gehalten. Diesen Einwand verstehe, wer wolle. Selbstverständlich wäre der Krieg im Osten weniger schlimm gewesen, wenn Abermillionen Juden und Jüdinnen und andere ZivilistInnen von der Wehrmacht verschont geblieben wären, wenn nicht unter dem Vorwand der PartisanInnenbekämpfung ganze Landstriche verwüstet worden wären und wenn mehr als drei Millionen russische Kriegsgefangene nicht elend in Gefangenschaft gestorben wären. Alle Kriege sind entsetzlich, auch jene, die sich im großen und ganzen an das Völkerrecht halten. Erst wenn jene Minimalstandards systematisch gebrochen werden, ist es sinnvoll von einem Vernichtungskrieg zu reden, von einem Krieg, der sich quantitativ und qualitativ von allen anderen Kriegen der europäischen Moderne unterscheidet.

*) Gerald Krieghofer ist Philosoph und lebt in Wien



Elend der Geschlechter

Zur Wiederauflage von Gisela Elsners Roman „Die Zählung“

VON JUTTA SOMMERBAUER

I.
Täglich fasste er mindestens einmal den Vorsatz, sich einer Abmagerungskur zu unterziehen, damit er sich wieder ohne Selbsthaß, Ekel und Verachtung im Spiegel betrachten konnte. Und manchmal brachte er es tatsächlich fertig, einen halben Vormittag lang zu hungern. Er machte einen großen Bogen um den Eisschrank, die Speisekammer und die Tiefkühltruhe ...

„Keine Feministin“, titelte die taz Mitte Mai diesen Jahres anlässlich des zehnten Todestages von Gisela Elsner, die sich 1992, verarmt und tablettenabhängig, aus dem vierten Stock eines Münchner Krankenhauses gestürzt hat. Dabei behandelte die Autorin durchaus geschlechterpolitische Themen. So werden in Gisela Elsners 1984 erstmals veröffentlichtem Roman „Die Zählung. Chronik einer Ehe“ die gewohnten Sphären getauscht: Alfred Giggenbacher, ein mäßig erfolgreicher Schriftsteller, wird zum Hausmann und Kindererzieher. Währenddessen macht seine Gattin Bettina Begemann, eine Filmemacherin, Karriere und veröffentlicht schließlich einen Bestseller, den ursprünglich Giggenbacher selbst drauf und dran war zu schreiben. Doch „Die Zählung“ ortet im Rollentausch weder ein subversives Potenzial, noch hat Elsner eine Geschlechterposse fabriziert. Was bleibt ist einzig Unbehagen.

Dass in der Vergangenheit weder Frauenbewegung noch literaturwissenschaftliche

Genderforschung die Schriftstellerin entdeckten, verwundert erst einmal. Doch angesichts des damaligen Wunsches nach erbaulich-authentischen Bildern ist es (dann doch) einsichtig. Elsner aber (zer)stört dieses Bedürfnis. Wäre es um die Zählung einer Frau gegangen, hätte es sich also um ein Identifikationsangebot gehandelt, „das der Leser schon auf der ersten Seite anzunehmen gezwungen gewesen wäre“, schreibt Tjark Kunstreich im Nachwort zur im Berliner Verbrecher Verlag erschienenen Neuauflage. Dagegen verstößt der Roman nach allen Regeln Elsners Kunst. Denn der Schriftstellerin ging es mitnichten darum, Beziehungsalternativen zu dieser Gesellschaft zu konstruieren.

II.

... *Mit knurrendem Magen knabberte er an einer Paprikaschote oder an einem Knäckebrot herum. Doch kaum daß er den Selbstbedienungsladen betreten hatte, übte das Regal mit den Süßigkeiten eine Sogwirkung aus, der er nicht widerstehen konnte ...*

Sowohl die Figur der beflissenen, egoistischen Karrierefrau Bettina als auch die des entsexualisierten, gezähmten und gedrillten Hausmanns verunmöglichen Gedanken an ein „neues“, besseres Zusammenleben der Geschlechter nach '68 und Frauenbewegung. In den 80ern wurde der Roman vom Rowohlt Verlag mit dem Prädikat „gallige Komik“ als Geschlechtersatire beworben.

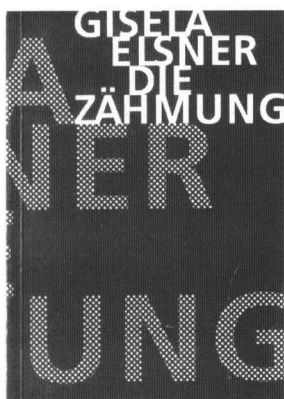
Anscheinend gab es mal eine Zeit, in der solche ProtagonistInnen einen wohligen Schrecken hervorgerufen haben, und nicht als das gegolten haben, was sie sind: literarische Analyse einer versachlichten Gesellschaft.

Darstellungen des Elends des Sexes und der Krise von Männlichkeit, die kritische Betrachtung warenförmiger Beziehungen sind heute wieder gefragt. Davon zeugt nicht zuletzt die Popularität, derer sich Autoren wie Houellebecq oder Beigbeder erfreuen. Doch anders als bei Houellebecq, der sich das Weibliche gerne als letztes Residuum im globalen Kapitalismus vorstellen will, lässt sich bei Elsner so etwas nicht mehr zusammenphantasieren.

III.

... *Ehe er's sich versah, war er schon dabei, Schokolade und Konfekt in sein Einkaufswägelchen zu packen. Solche Näscherereien bildeten den einzigen Lichtpunkt in seinem freudlosen Dasein.*

Die Figuren, allen voran Bettina Begemann und Alfred Giggenbacher, sind nichts als ein Ausdruck von Negativität. Im stumpfen, ewig gleichen Gequatsche, in ritualisierten Dialogen drückt sich die Ideologie dessen aus, was man als „Persönlichkeit“ oder „Charakter“ bezeichnet. Selbst ihr gemeinsames Kind Josephine, „drall und plump“ und voll von „dümmlicher Lebenslust“, ist die kleinste Verkörperung des Monströsen. So stopft es Nachtcreme und Blumenerde in sich hinein und verdaut diese „ohne



Gisela Elsner: Die Zählung. Chronik einer Ehe. Mit einem Nachwort von Tjark Kunstreich. 281 Seiten, Berlin: Verbrecher Verlag 2002.

2001 wurde Elsners Debutroman „Die Riesenzwerg“ im Berliner Aufbau Taschenbuch Verlag wiederaufgelegt. Im gleichen Jahr ist ebendort ihr Briefwechsel mit Klaus Roehler, ihrem Ehemann in den 60ern, unter dem Titel „Wespen im Schnee“ erschienen.

jegliche Komplikationen“. Giggensbachers eigene Revolution gegen den Zwangszusammenhang sind so ausweglos wie lächerlich: Da ihn Bettina drängt, seine Gerichte aus gesundheitlichen Gründen nicht zu salzen, leert er – im Gefühl ein „unverbesserlicher Schurke zu sein“ – „Salz auf seine weit herausgestreckte Zunge“ als sie nicht im Raum ist. Zur

Rache spuckt er in die aufwendigsten Speisen, die er für seine Familie zubereitet. Von einem Tag zum anderen beschließt er, das Kochen und Putzen sein zu lassen. Doch keiner dieser Ausbruchversuche gelingt.

Am Schluss schlafen Bettina und Giggensbacher ein in ihrem taubenblauen Ehebett, das ganz nass ist vom Reinigungsschaum, mit dem der

Hausmann in seinem Sauerberkeitswahn fortwährend alle Möbelstücke einreibt: „Er fühlte, wie die Feuchtigkeit durch das Laken und durch seinen Pyjama bis zu seinem Rücken drang. Er sagte sich, daß er von Glück reden konnte, wenn er sich keine Erkältung zuzog. Gähnend wälzte er sich auf die Seite.“

„Half the story has never been told“¹

Die *Nation X* und ihre weißen Freunde

500 Jahre nachdem das erste Schiff afrikanischer Sklaven 1502 die Karibikinsel Hispaniola erreichte, erschien erstmals in Österreich eine umfassende Arbeit über die Sklaverei auf amerikanischem Boden und die Redaktionen der Strömungen des „Black Nationalism“ auf die anhaltende Diskriminierung von AfroamerikanerInnen in den USA.

Die beiden Ethnologen Werner Zips und Heinz Kämpfer schaffen es dabei, sich sprachlich wohltuend von der paternalistischen völkerkundlichen Literatur der Vergangenheit zu lösen, verlieren dabei aber manchmal die notwendige Distanz, insbesondere zu einer politischen Strömung, die ihre reaktionären, rassistischen und antisemitischen Schlagseiten heute nur noch schwer verbergen kann.

Natürlich haben Zips und Kämpfer recht, wenn sie den schwarzen Nationalismus der USA als Antwort der Unterdrückten auf die Sklaverei und den anhaltenden Rassismus nach der Aufhebung der Sklaverei im Zuge des amerikanischen Bürgerkriegs deu-

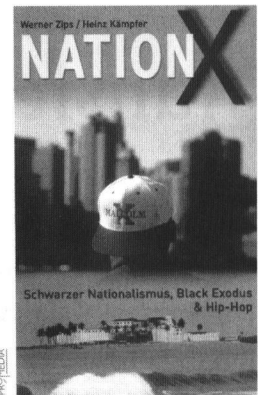
ten. Dies mag das Aufkommen von schwarzem Nationalismus erklären, es ist aber keineswegs eine Besonderheit. Auch der kurdische, baskische oder irische Nationalismus speist sich aus der Erfahrung der Benachteiligung und Unterdrückung und viele heute an der Macht befindliche Nationalismen taten dies auch, solange sie ihr Ziel, die Schaffung eines Nationalstaates für die eigene gedachte Gemeinschaft, noch nicht erreicht hatten.

Dabei waren auch im schwarzen Nationalismus der USA bereits früh Einflüsse völkischer und rassistisch begründeter Nationalismen zu sehen.

William Edward Burghart DuBois, ein früher schwarzer Nationalist des 20. Jahrhunderts, beschäftigte sich v.a. mit dem deutschen Nationalismus und verehrte insbesondere „Bismarck, dem er das Hauptverdienst an der Vereinigung Deutschlands zuschrieb, und schwärmte von seinem Lehrer Heinrich von Treitschke und dessen pangermanischen Visionen. Gleichzeitig war DuBois fasziniert von den Ideen deut-

scher Rassentheoretiker.“ (S.123) Zugleich zeigt sich bei DuBois aber auch jene Ambivalenz zur Linken, die sich bei ihm in einer gewissen Nähe zum Marxismus zeigt, die ihn aber nicht daran hinderte völkische Nationalismen zu bewundern. Zugleich war DuBois, der heute als einer der Väter des Pan-Afrikanismus gilt, kurze Zeit Mitglied der Sozialistischen Partei der USA und solidarisierte sich ausdrücklich mit der Oktoberrevolution in Russland.

Die bei DuBois deutlich werdende Ambivalenz zwischen linken und rechten, befreienden und ausschließenden, homogenisierenden Aspekten des schwarzen Nationalismus der USA werden auch bei den NachfolgerInnen seines Nationalismus deutlich, insbesondere bei jenen, die sich dem Islam als zum Christentum in Opposition stehender Religion zuwenden. Der Islam war zwar bereits die Religion eines Teils der in Westafrika versklavten Bevölkerung als diese nach Amerika „importiert“



Werner Zips / Heinz Kämpfer:
Nation X. Schwarzer Nationalismus, Black Exodus & Hip-Hop. Wien, 2001
Promedia Verlag
ISBN 3-85371-180-4

VON THOMAS SCHMIDINGER

¹ Bob Marley in „Get Up Stand Up“

wurde. Ob die islamischen Bestrebungen der *Moorish Science Temple Organization* von Noble Drew Ali oder der späteren *Nation of Islam* (NOI) direkt auf diese islamischen SklavInnen aus Westafrika zurückgehen, lässt sich heute aber nicht mehr sagen. Es wäre zwar durchaus möglich, dass der Islam einige Generationen im Geheimen unter den SklavInnen und ihren Nachkommen weitergegeben wurde, wofür es aber keinerlei Evidenz gibt. Jedenfalls ist der Islam der Nation of Islam sehr weit vom eigentlichen Islam entfernt und muss wohl eher als

eigene religiöse Schöpfung, denn als Abspaltung des Islam betrachtet werden.

Zips und Kämpfer widmen sich in ihrem Buch v.a. der mythischen Entstehungsgeschichte der NOI mit dem später von Elijah Muhammad zum Gott erklärten Wallace D. Fard, ihrem späteren First National Minister Malcom X, der mit großer Wahrscheinlichkeit nach seiner Trennung von der NOI einem Komplott seiner ehemaligen Glaubensbrüder zum Opfer fiel, dem gegenwärtigen Führer der NOI, Luis Farrakhan und der NOI nahestehenden Hip Hop Bands. Dabei wird

zwar der aggressive Antisemitismus dieser Bewegung und der Vorwurf des schwarzen Rassismus erwähnt, trotzdem wird ein Urteil über Farrakhan als „geringstes Übel, das der US-amerikanischen Gesellschaft angesichts des eklatanten Mangels an Mindestansprüchen von Verteilungsgerechtigkeit widerfahren konnte“ (S.284), zustimmend zitiert, als wäre es die logische Konsequenz, dass diskriminierte Massen Rassisten und AntisemitInnen werden müssten. Kein Wunder, dass dezidiert linke „schwarze NationalistInnen“ wie die Black Panther Party,

gerade einmal kurz erwähnt werden und sich die Autoren selbst dazu hinreißen lassen, ein Bild der Sklavenfängerborg Elmina Castle in Ghana mit der Beschreibung „Geschichtszeichen des Afrikanischen Holocausts“ zu untertiteln, ganz so, als wäre es dasselbe, Millionen von Menschen zu versklaven und für eine effektive Ausbeutung der „menschlichen Ware“ auch den Tod Zigtausender zu riskieren oder aber eine industrielle Massenvernichtung um der blanken Vernichtung willen zu begehen.

Transfer eines Feindbildes

Antisemitismus in islamischen Gesellschaften

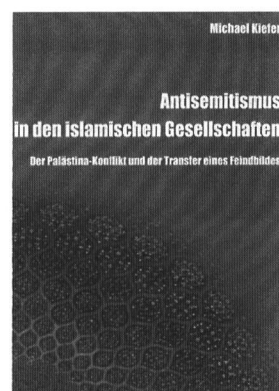
In der Diskussion über die jüngste Eskalation des Nahostkonflikts und die antisemitischen Angriffe der „weltweiten Intifada“ in Europa kommt leider nur zu oft die sachliche Analyse und Kritik des Antisemitismus in islamischen Gesellschaften zu kurz.

VON THOMAS SCHMIDINGER

Bisher sind zu diesem Thema nur einzelne Artikel, u.a. in Context XXI, erschienen. Nun ist jedoch in einem kleinen Verlag ein neues Buch dazu erschienen, das davon ausgeht, dass „die Matrix des neuen Feindbildes als identitätsbildendes Moment [...] zweifelsohne nicht in der islamischen Tradition zu finden“ ist. Aber nach der Staatsgründung Israels wäre ein halbwegs konfliktfreies Zusammenleben von Muslimen und Juden nicht mehr möglich gewesen. „Von den einst großen jüdischen Gemeinden in arabischen Ländern gibt es heute nur noch in Marokko und Tunesien nennenswerte Reste. In Ägypten, Libyen, im Irak und in Algerien endete blitzartig eine jüdische Gemeindetradition, die teilweise bis in die Antike zurückreichte. Das ‘Verschwinden’ der Juden aus den arabischen Gesell-

schaften, bzw. der Verlust des alltäglichen Miteinander-Lebens, ermöglichte den Prozess einer Feindbildkonstruktion, der die Erinnerungen an das viele Generationen überdauernde friedliche Zusammenleben bedeutungslos werden lässt.“ (S. 11)

Kiefer beschreibt detailliert den Import völkischer antisemitischer Stereotype in islamische Gesellschaften, die sich heute weit über die arabischen Staaten hinaus wiederfinden. Er analysiert den politischen Islam dabei nicht als vormodernes Phänomen, sondern sieht dessen Antisemitismus geradezu als Aspekt der islamischen Moderne, eben als modernen Antisemitismus. Der Analyse der Islamisierung des Antisemitismus folgt eine Nachbemer- kung zum islamischen Antisemitismus bei Milli Görüs, Kaplans Kalifenstaat und anderer islamisch-integralisti-



Michael Kiefer:
Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften
Der Palästina-Konflikt und der Transfer eines Feindbildes
Verlag: Verein zur Förderung gleichberechtigter Kommunikation e.V., Düsseldorf, 2002
ISBN: 3-9805861-2-X
14,90 EURO

scher Organisationen in Deutschland, die dieses empfehlenswerte Buch noch le- senswerter macht.



Argentina: No nos une el amor sino el espanto

In der aktuellen Nummer der Zeitschrift Literatur schreiben AutorInnen aus Lateinamerika und Spanien über die Krise Argentinens.

Zu lesen sind unter anderem: Luis Sepúlveda, Ernesto Sábato, José Vales, Graciela Cabal, Mempo Giardinelli, Esther Cross, Guillermo Saccomano, Manuel Fajardo, Juan Madrid, Sergio Ramírez, José Manuel Cuervo

La Librería

Libros - Música - Videos



Adresse / Dirección:

1180 Wien, Gentzg. 128

Tel/Fax: 478 92 59

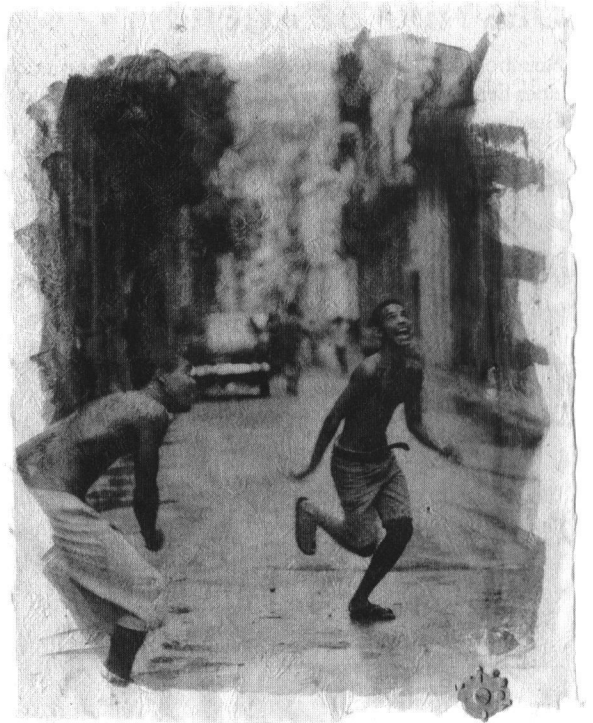
www.libreria.at/libreria

Öffnungszeiten / Horario:

Mo - Fr 9³⁰-13⁰⁰ und 15⁰⁰-18³⁰

Mi und Fr bis 19⁰⁰

Sa 9³⁰-12³⁰



Armeeabschaffungswein

Preis pro Flasche

Weinbau Walter Zehetmayer, Feuersbrunn, NÖ

- | | | | |
|--------------|---------------|---|------|
| ___ Flaschen | WEINVELTLINER | Grüner Veltliner, trocken, Qualitätswein gerebelt | 3,60 |
| ___ Flaschen | WEINZWEIGELT | Zweigelt, trocken, Qualitätswein gerebelt | 3,60 |

Weinbau Walter und Gabriele Mühlegger, Soss, NÖ, Ernte für das Leben

- | | | | |
|--------------|---------------|---|-------|
| ___ Flaschen | WEINCHARDON | Chardonnay, trocken, fruchtig | 6,90 |
| ___ Flaschen | WEINRIESLING | Riesling-Sylvaner, unkomplizierter, leichter Weißwein | 6,50 |
| ___ Flaschen | WEINPINOTNOIR | Pinot Noir, kräftiger, säurebetonter Rotwein | 6,90 |
| ___ Flaschen | WEINBLAUER | Blauer Portugieser, milder, samtiger Rotwein | 6,50 |
| ___ Flaschen | WEINSTEFANIE | Cuvée Stefanie, Qualitätssekt aus Welschriesling und Grünem Veltliner | 13,80 |
| ___ Flaschen | WEINROSE | Cuvée Rosé, Qualitätssekt, Grundlage Blauer Portugieser | 13,80 |
| ___ Flaschen | WEINGLÖGER | Glögerbrand, Destillat aus Hefe und Fruchtanteilen nach der Gärung | 14,20 |

Bei Versand: zuzüglich 20% Versandkosten

T-Shirts, Präserlⁿ, Feuerzeuge, Anstecker

Einzelpreis

- | | | | |
|-----------|-----------|--|-------------------|
| ___ Stück | Größe | T-Shirt „Asyl für Deserteure“, XL und XXL | 8,80 |
| ___ Stück | Größe | T-Shirt „kein mensch ist illegal“, L und XL | 8,80 |
| ___ Pkg. | PRÄSERL | Präserl „Keine Soldaten für das Bundesheer“, 2 Stück | 1,50 |
| ___ Stück | ANSTECKER | Anstecker „Zerbrochenes Gewehr“ | 1,80 |
| ___ Stück | BROSCHÜRE | Broschüre „Ratgeber Wehrdienstverweigerung“ | 3,60 |
| ___ Stück | FEUERZEUG | Plakat „Wenn wir groß sind, verweigern wir total!“ | nur Versandkosten |

☐ Ich interessiere mich für die **Friedenssteuer** – senden Sie mir den Faltprospekt mit näheren Informationen zu!

abholen oder bestellen 01-5359109

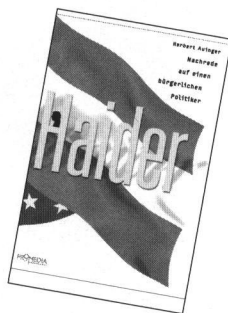
Faxbestellung 01-5327416

Das Abo-Geschenk

NeuabonnentInnen erhalten – so lange der Vorrat reicht – eines der beiden nachstehenden Bücher. Rasch bestellen und Geschenkwunsch ankreuzen!



Wolf Haas: Komm, süßer Tod. Roman. Rowolth, 223 Seiten.



Herbert Auinger: Haider – Nachrede auf einen bürgerlichen Politiker Promedia, 240 Seiten.

Die Abo-Bedingungen

Das **Context XXI**-Abonnement kann jederzeit schriftlich bestellt werden und beginnt mit der nächsterreichbaren Ausgabe. Das Abonnement gilt für den Rest des laufenden Jahrganges und für den darauffolgenden Jahrgang. Früher erschienene Hefte können – falls noch lieferbar – einzeln bestellt werden (Bestellschein unten). Das Abonnement gilt als um ein weiteres Jahr (8 Ausgaben) verlängert, wenn es nicht bis spätestens 15. Dezember schriftlich gekündigt wird. Die Kündigung ist nur zum Ende eines Jahrganges möglich. Das Abonnement ist gegen Rechnung im voraus zahlbar.

Das Probeabo: Sie erhalten die nächsten drei Ausgaben gratis zugesandt. Danach werden wir uns wieder an Sie wenden und Sie zu einer Fortsetzung des Bezugs im Normalabo einladen.

Preise:

Österreich Sonderabo:	22,- Euro
Österreich Normalabo:	33,- Euro
Ausland:	38,- Euro
Übersee:	44,- Euro
Förderabo:	66,- Euro



Aufgrund der massiven Erhöhung der Postversandtarife seit Jänner 2002 und der uns nach wie vor verweigerten Publizistikförderung – wir tragen nichts zur staatsbürgerlichen Bildung bei! – sahen wir uns leider gezwungen, die Abo-Preise für dieses Jahr zu erhöhen. Um aber allen AbonentInnen, die eine solche Preisanhebung nicht mitmachen können oder wollen, die Möglichkeit zu bieten, Context XXI auch weiterhin zu abonnieren, gibt es eine neue Abo-Kategorie. Das **Sonderabo** für Arbeitslose, MigrantInnen, StudentInnen und für all jene, die sich das Normalabo nicht leisten können oder wollen.



Bestellschein bitte senden (faxen) an: Bureau No.2, Schottengasse 3a/1/4/59, A-1010 Wien, Fax: ++43-1/532 74 16

Die Abo-Bestellung

Ich bestelle hiemit ein

- ☐ Normalabonnement
- ☐ Sonderabonnement
- ☐ Förderabonnement
- ☐ Probeabonnement

der Zeitschrift **Context XXI**

ab der nächsterreichbaren Ausgabe.

Als Abo-Geschenk

wähle ich folgendes Buch:

- ☐ Haas: **Komm, süßer Tod.** Roman
- ☐ Auinger: **Haider – Nachrede auf einen...**

ConInfo – Mailinglist

- ☐ Ich bin AbonnentIn oder bestelle nebenstehend ein Abo und möchte in die Mailinglist **ConInfo** aufgenommen werden.

Meine e-Mail-Adresse:

Einzelhefte, Broschüren, T-Shirts, CDs ...

Einzelpreis

___ Stück	ZOOM0000	ZOOM-Heft(e) Nr.	2,50
___ Stück	CON0000	Context XXI-Heft(e) Nr.	3,-
___ Stück	ZOOM97045	Broschüre: Ratgeber Wehrdienstverweigerung – Zivildienst u.a.	4,-
___ Stück	ZOOM98067	Broschüre: Europa 2001 – Odyssee im Weltmarkt	5,50
___ Stück	ZOOM96045	Broschüre: Es muß nicht immer GLADIO sein – Attentate, Waffenlager, Erinnerungslücken ..	5,50
___ Stück	ZOOM97012	Broschüre: ImmerWEHREnd – NATO-Integration, Neutralitätsbrüche, Militarisierung	5,50
___ Stück	CON01078	Broschüre: Siegfrieds Köpfe – Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus an der Uni	9,-
___ Stück	CDEUROPA	CD: Etwas besseres als Europa	6,-
___ Stück	TSHIRTKEIN SK	T-Shirt Kein Mensch ist illegal, schwarz, Aufdruck klein, Größe XL	9,-
___ Stück	TSHIRTKEIN BK	T-Shirt Kein Mensch ist illegal, schwarz, Aufdruck groß	9,-
___ Stück	TSHIRTKEIN BK	T-Shirt Kein Mensch ist illegal, blau, Aufdruck klein, Größe XL	9,-
___ Stück	TSHIRTKEIN BK	T-Shirt Kein Mensch ist illegal, blau, Aufdruck groß, Größe XL	9,-

Besteller/in:

Datum:



COMIDAS TROPICALES · PARILLA CRIOLLA · RHUMERIE

Stubenring 20, A-1010 Wien

Tel 512 94 04

e-mail: castillo@aon.at

www.castillo-comida.at



La Conquista
Georg Chaimowicz

entnommen aus: Georg Chaimowicz: Bloody America. Comics:1492 -
Wien: Edition Splitter 1992. ISBN 3-901190-05-8
bestellbar bei: Edition Splitter, Salztorgasse 10, A - 1010 Wien